

# UniPress



S. 4 *Kempten: Stadt und Stift im Zeichen  
des konfessionellen Gegensatzes*

S. 12 *Thema Mythos*

Augsburg

1/84

*Tischbild*

*Der Kopf des Zeugnisses für einen Brautgesellen zeigt Stadt und Saft im Jahre 1791. Das Bild stammt aus: Peter Bückle, Historischer Atlas von Bayern, Teil Schwaben, Heft 6, München 1968.*

# INHALTSVERZEICHNIS Seite

Stadt und Stift im Zeichen des konfessionellen Gegensatzes	4
Mythos und religiöser Glaube heute?	12
Gruß vom Mythos	14
Vollzugsdefizit: Die Fußnote fehlt	16
Prof. Dr. Karl-Heinz Hoffmann neuer Vizepräsident	18
In den Gefilden der alten Griechen	20
Geschichte und Lernen - Didaktiker in Augsburg	22
„Sprachinsel“ vor Ort kennengelernt	24
Konkurrenzkampf zwischen alt und neu	27
Diskussionen in DDR-Betrieben	28
Karl Marx und die Moral	30
Behindert - und doch studieren?	32
Mens sana in corpore sano oder Difficile est satiram non scribere	33
Nachrichten	35
Veranstaltungen	37
Kommunikation im Jahre 1984	38
Dekane und Prodekane	39
Personalia	40
Neue Professoren	41
Impressum - Autoren	42

Liebe Unipressleser,

mit dem Ende dieses Semesters scheidet Prof. Dr. Horst Reimann aus dem Amt des Vizepräsidenten der Universität aus. In seiner dreijährigen Amtszeit an der Spitze der Ständigen Kommission für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs hat Herr Reimann die Entscheidungen, die für unsere Universität getroffen wurden, mitbestimmt, Verantwortung für ihre Entwicklung mitgetragen und mit dem Forschungsforum der Universität eine neue Institution geschaffen, die künftig den Rahmen für die Präsentation größerer Forschungsvorhaben gegenüber der inner- wie außeruniversitären Öffentlichkeit bietet. Mit großem Einsatz und außerordentlichem Geschick hat Herr Reimann nicht zuletzt bei der so wichtigen Pflege der Aus-senkontakte der Universität in Land und Bund wie auf der internationalen Ebene mitgewirkt. Es ist unter anderem ein Verdienst der Initiative von Herrn Reimann, die partnerschaftlichen Beziehungen zwischen der Universität Augsburg und der University of Pittsburgh geknüpft und während seiner Amtszeit weiter vertieft zu haben. Wenn Prof. Reimann nach diesem Semester wieder ins Glied der Kollegen zurücktritt, so begleitet ihn unser aller Dank für sein engagiertes Arbeiten zum Wohl unserer Universität.



Horst Reimann

Am Ende dieses Semesters gilt mein Dank auch dem Persönlichen Referenten des Präsidenten, Herrn Reinhard Thomas. Während einer Beurlaubung auf drei Jahre wird er in Brüssel bei der Kommission der Europäischen Gemeinschaften die Leitung eines Referats zur Forschungsförderung im Rahmen der EG übernehmen. Herr Thomas hat sich viele Freunde an unserer Universität erworben. Ich danke ihm für alles, was er in vier Jahren an unentbehrlicher Hilfe im Präsidialamt geleistet hat. Für seine Arbeit auf einem neueren, größeren Arbeitsfeld wünschen wir ihm alles Gute - für die Universität Augsburg, daß er ihr auch weiterhin verbunden bleibt.

Mit freundlichen Grüßen  
Ihr

Prof. Dr. Josef Becker

# Stadt und Stift im Zeichen des konfessionellen Gegensatzes

Es kann nicht Aufgabe einer jungen Universität sein, dem bislang gesammelten Sachverstand ihrer Region mit der Attitüde des Besserwissers gegenüberzutreten. Was sie bieten möchte, ist etwas anderes: produktive Ergänzung dieses Sachverstandes durch wissenschaftlich-systematische und vergleichende Bearbeitung der Gegenstände. Konkret, die Universität Augsburg wird den Allgäuern kaum beibringen können, wie man noch besseren Käse macht, aber die in ihrer Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät gesammelte Kenntnis des internationalen Marketing könnte für seinen Absatz von Nutzen sein. Ebenso können Vertreter des Faches Geschichte die heimatsgeschichtlichen Forschungen der Baumann, Erhard, Hagenmüller, Karrer, Rottenkolber, Weitnauer usw. nur dankbar zur Kenntnis nehmen und höchstens versuchen, aufgrund ihrer Kenntnis außerschwäbischer, außerbayerischer, außerdeutscher Gebiete und der dort zu beobachtenden generellen Entwicklungstendenzen sowie der anderswo benutzten Betrachtungsweisen und Methoden die Dinge in ein neues Licht zu rücken, in der Hoffnung, daß auf diese Weise zusätzlicher Erkenntnisgewinn zustandekommen möge. In diesem Sinn wollen die folgenden Überlegungen verstanden werden, die Stadt und Stift im Zeichen eines vorwiegend konfessionell geprägten Gegensatzes und damit besonders dem 16. und 17. Jahrhundert gewidmet sind.

Die jahrelange Politik der Nadelstiche des Stiftes gegen die Stadt unter Fürstbischof Heinrich von Ulm (1607 - 1616), die Furcht vor einem ähnlichen Schicksal wie es das vom katholischen Bayern vergewaltigte evangelische Donauwörth seit 1607 erdulden mußte, zweimalige massive Anläufe der bis dahin im Dreißigjährigen Krieg siegreichen katholischen Partei zur Wiedereinführung des Katholizismus in der evangelischen Reichsstadt haben bei den Bürgern Kemptens eine nicht weniger massive Reaktion ausgelöst, als das Nahen der Schweden ihnen endlich die Oberhand gab. Bereits 1631 weist ein Bürgermeister das Versöhnungsangebot des Fürstbischofs mit den Worten ab, es sei "die Sache nun dahin gekommen, daß einer den anderen auffressen müsse". 1632 tun sich dann die Bürger, insbesondere die arbeitslosen Weber, vor den Schweden bei der Schändung und Plünderung des Stiftes hervor, bis die Stadt schließlich die Stiftsgebäude zerstören läßt und sich die Herrschaft über das Stiftsgebiet aneignet. Diese einmaligen Exzesse stellen den unbestrittenen Höhepunkt des konfessionellen Gegensatzes zwischen Stadt und Stift Kempten dar. Sie sind uns heute ferngerückt, unbegreiflich, Bestandteile einer völlig anderen Welt. Der Konfessionsgegensatz, falls es ihn heute überhaupt

noch gibt, ist verblaßt, er begegnet uns nur noch, wenn es z.B. um die Besetzung einer Schulleiterstelle geht, wie der Klassenkampf ist der Glaubenskampf zum Gegenstand des Interessengruppenproporz geworden, auf dem unsere Demokratie heute beruht. Es genügt aber, eine Flugkarte nach Belfast in Nordirland zu kaufen, um den zum Exzeß gesteigerten Konfessionskampf als unlösbares aktuelles Problem unserer Gegenwart zu erleben. Wie im Kempten des 17. Jahrhunderts spielt dabei Arbeitslosigkeit und wirtschaftliche Gruppenrivalität eine verhängnisvolle Rolle. Aber dadurch wird die Glaubensfrage nicht zu einer bloßen Ideologie. Sie bleibt eine selbständige Kraft, die ihren eigenen Gesetzen folgt. Doch sie gewinnt entsetzliche Brisanz, wenn sie sich mit alten und neuen Interessengegensätzen deckt, diese rechnet und durch zusätzliche Emotionalisierung weiter steigert.

## Städtische Miniaturrepubliken

Im Falle Kemptens ist wie häufig in Deutschland der Interessengegensatz seit alters gegeben infolge der besonderen politischen Struktur des Reiches, die das Nebeneinander und Gegeneinander von Reichsstadt und Reichsstift noch in der Neuzeit gestattet. Während in anderen Ländern Europas und in den Territorien der deutschen Fürsten, etwa im benachbarten Bayern, die Städte je länger desto mehr vom "Staat" am kurzen Zügel geführt werden, behaupten sich im "Reich" über fünf Dutzend städtische Miniaturrepubliken mit nahezu vollständiger Autonomie nach innen und beachtlicher Bewegungsfreiheit nach außen, die freien Reichsstädte, von denen eine Kempten heißt. Während anderswo kraft weltlicher oder geistlicher Autorität die kirchlichen Hierarchien gestrafft und die Befugnisse der jeweiligen Oberen gestärkt werden, behauptet sich hier jene merkwürdige Verbindung von Herrschaft eines Oberen mit einer teilautonomen Korporation privilegierter Pfründeinhaber, die man "Stift" nennt. Im Gegensatz zum Kloster besteht ein Stift nicht aus einer mehr oder weniger homogenen Masse von Ordensleuten, sondern aus Inhabern von Stellen, die mit besonderen Befugnissen und Einkünften ausgestattet sind und gemeinsam als Kapitel Rechte auch gegenüber ihrem kirchlichen Vorgesetzten haben, nicht zuletzt die Aufgabe, diesen zu wählen. So steht dem Bischof ein Domkapitel, an sogenannten Kollegiatkirchen dem Propst ein Kapitel von Säkularkanonikern und in bestimmten Klöstern wie Kempten dem Abt ein Kapitel aus in derselben Weise hervorgehobenen Mönchen gegenüber. Daß das uneinträchtige Weiterbestehen dieses Systems in der Neuzeit eine deutsche Besonderheit darstellt, läßt

sich gut am Beispiel Straßburgs demonstrieren: sobald diese Stadt 1681 unter französische Hoheit und damit unter ein anderes Regime gerät, verlieren Dom- und Stiftskapitel ihre Sonderrechte, während die Stellung des Bischofs weiter an Bedeutung gewinnt!

Die Stiftskirchen, deren es im spätmittelalterlichen Reich vielleicht 500 gegeben haben mag, liegen aber im Regelfall in Städten. Damit sind in vielen Fällen Konflikte vorprogrammiert. Hat das Stift Herrschaftsrechte, vielleicht sogar über die Stadt selbst, so strebt es danach, diese zu behaupten und auszubauen; hat es keine, so möchte es wenigstens kraft der Vorrechte des geistlichen Standes von der Stadt unabhängig bleiben. Eine erstarkende Bürgergemeinde hingegen sucht sich von der Herrschaft des Stifts zu befreien und es ihrem Verband einzugliedern. Sie mag keinen autonomen Fremdkörper in ihren Mauern dulden, der nicht selten ein wirtschaftlicher Konkurrent ist und ein wichtiger Steuerzahler wäre. Mächtige

Städte wie Ulm oder Nürnberg lassen gleich gar keine Stifte an ihren Pfarrkirchen aufkommen. Dazu kommt die Rivalität zwischen Stadt und Stift in der wirtschaftlichen und politischen Durchdringung des Umlandes. Besonders schwierig wird das Verhältnis dort, wo Stadt und Stift als Reichsstadt und Reichsstift gleichen politischen Rang und gleiche Autonomie beanspruchen. Die Rivalität von Stadt und Stift findet nicht selten ihren angemessenen Ausdruck in den jeweiligen Repräsentations-, sprich Kirchenbauten. So gerät der an sich ganz ansehnliche Dom zu Lübeck im Stadtbild völlig in den Schatten der riesigen städtischen Marienkirche, die zudem im seinerzeit modernsten Stil, der französischen Gotik, erbaut wurde. Auch für das kleine Isny legt Merians Stadtansicht zeitweise ähnliche Verhältnisse nahe. Wieweit derartiges für Kempten zutrifft, wäre m.E. noch zu prüfen. In Kempten war die Situation ja von vornherein dadurch etwas entschärft, daß das Stift seit alters ausserhalb der Stadtmauern lag. Aber auch nachdem die

Vor dem Hintergrund der Ausstellung "Die Römer nördlich der Alpen" ließen sich (v.l.n.r.) der Kemptener Oberbürgermeister Dr. Josef Höß, Präsident Prof. Dr. Josef Becker und der Vorsitzende des Universitätskuratoriums MdL Otto Meyer fotografieren. Am 9. Dezember 1983 war ein Gutteil unserer Universität zum zweiten Augsburger Universitätstag in Kempten zu Gast. Im Jahre zuvor hatte man in Dillingen damit begonnen, die Universität in ihrer Region vorzustellen. Der Anteil der Kemptener Studenten in Augsburg



wachse, sagte Präsident Becker, es seien bereits mehr als 15 Prozent. Ein Referat von Prof. Dr. Gunther Gottlieb über die römische Eroberung des Alpenvorlandes trug wegen kurzfristiger Absage des Verfassers der Kemptener Stadtarchäologe Dr. Gerhard Weber vor. Den Festvortrag von Prof. Dr. Wolfgang Reinhard veröffentlichen wir auf diesen Seiten von UniPress. Bild: Heyer

Stadt unter Ausnutzung der Notlage des Abtes im Bauernkrieg das Stift aus der Stadt "hinausgekauft" hatte, blieben viele Konfliktpunkte, nicht zuletzt der städtische Einfluß im stiftischen Herrschaftsgebiet.

Wen wundert es noch, daß unter diesen Umständen eine religiöse Bewegung von städtischer Seite lebhaft begrüßt wurde, die die theologische Begründung und damit die Existenzberechtigung eines privilegierten geistlichen Standes aufgehoben hatte. Martin Luthers Lehre von der Rechtfertigung des Menschen vor Gott durch den Glauben allein machte den gesamten bishe-

rigen Apparat professioneller Heilsmittler schlicht überflüssig. Weltliche Berufstätigkeit konnte hinfort vor Gott den gleichen Rang beanspruchen wie geistliche, der Klerus hatte keine Vorrechte mehr und konnte mit gleichen Rechten und Pflichten in die Bürgergemeinde eingegliedert werden. Obendrein konnte sich die Obrigkeit mit gutem Gewissen des Kirchenguts bemächtigen, zumal ihr hinfort jene Aufgaben aus dem Bereich des Bildungswesens und der Sozialfürsorge zufielen, die bisher die Kirche erfüllt hatte. Wenn sie die Wahl hatten, wurden Deutschlands Städte evangelisch. Zehn deutsche Bistümer

bzw. Hochstifte hatten ihren Sitz in Reichsstädten, auch wenn faktisch allen Fürstbischöfen längst eine benachbarte Landstadt als Regierungssitz zur Verfügung stand, wie dem Bischof von Augsburg Dillingen, dem Bischof von Konstanz Meersburg, dem Erzbischof von Köln Bonn, dem Bischof von Lübeck Eutin usw. Außerdem besaß Münster in Westfalen, ohne Reichsstadt zu sein, fast denselben Grad von Autonomie. Zehn von diesen elf Städten wurden nun in der Reformation evangelisch, auch und gerade Regensburg, das neben dem Hochstift noch drei weitere Reichsstifte in seinen Mauern zählte. Als einzige Ausnahme blieb Köln katholisch. In den sieben Fällen der Symbiose eines nicht-bischöflichen Reichsstifts mit einer Reichsstadt, nämlich Buchau, Gengenbach, Isny, Kempten, Lindau, Schaffhausen und St. Gallen, tanzte nur das winzige Buchau am Federsee aus der Reihe, die übrigen sechs Reichsstädte wurden ebenfalls protestantisch. Darüber hinaus gab es auch in nicht wenigen von Bistümern und anderen Stiften abhängigen Städten evangelische Bewegungen, denen wir einen engen Zusammenhang mit dem städtischen Autonomiestreben unterstellen dürfen. Von der Stadt Essen ist bekannt, daß die Abwendung vom alten Glauben aufs engste mit dem Anspruch zusammenhing, als Reichsstadt von der Fürstbäbtissin unabhängig zu sein. Ob solche Stiftsstädte mit ihrem religionspolitischen Unabhängigkeitsstreben erfolgreich waren, hing von der relativen Stärke der Stadt einerseits, vom Vorhandensein mächtiger evangelischer Nachbarn andererseits ab. So gab es im wichtigen Passau eine evangelische Bewegung, während sich im kleinen Eichstätt nichts rührte. Sie hatte aber in der Nachbarschaft des katholischen Bayern keinen Erfolg, während die kleinere Stadt Hersfeld vom benachbarten evangelischen Hessen gestützt wurde, das schließlich sogar das Stift evangelisch machte und sich eingliederte.

Zum letzten Mal ist in der Reformationszeit das Verhältnis von Stadt und Stift in breitem Umfang in Bewegung gekommen. Den genauen Ort Kemptens in dem breiten Spektrum von Möglichkeiten, die dabei verwirklicht werden, kann man vielleicht am besten verdeutlichen, wenn man es mit drei verwandten Fällen in eine Reihe stellt, wo ebenfalls Stadt und Stift bzw. Kloster zusammenleben: Schaffhausen - St. Gallen - Kempten - Ellwangen.

### “Verwandte Fälle”

Das Reichskloster Allerheiligen liegt mitten in der Reichsstadt Schaffhausen. 1451 macht es die Stadt vertraglich zum Teilhaber an seinen Herrschaftsrechten im Umland, weil es allein zu schwach ist, dem Vordringen der Grafen von Lupfen Widerstand zu leisten. So wird die Klosterherrschaft zur Stadtherrschaft. Der letzte Abt ist Anhänger der evangelischen Bewegung; er verwandelt sein Kloster 1524 in ein Säkularstift. In der Reformation Schaffhausens kann es 1529 unschwer säkularisiert werden - die extreme Lösung!

In St. Gallen liegt das Stift ebenfalls in der Stadt, beherrscht aber wie in Kempten abgesehen vom engsten Umkreis der Stadt das gesamte Umland. Ein Versuch des Abtes, das Stift hinaus in sein eigenes Territorium nach Rorschach zu verlegen, wird von der Stadt erfolgreich verhindert. Der Staatsbildungsprozeß im Stiftsterritorium schreitet aber ähnlich wie in Kempten dennoch rüstig voran. Der Vorschlag eines Abtes, die Stadt daran zu beteiligen wie in Schaffhausen, scheitert am Kapitel. Beide, Stadt wie Stift, sind seit 1454 bzw. 1451 zugewandte Orte der Eidgenossenschaft. 1529 kann die evangelisch gewordene Stadt, die von Zürich unterstützt wird, das Münster evangelisch machen und den Stiftsbezirk aufkaufen. Das Stiftsterritorium vermag sie aber nicht zu gewinnen, es macht sich unter Züricher Protektion selbständig. Nach dem Sieg der altgläubigen Eidgenossen bei Kappele 1531 aber werden die alten Verhältnisse wiederhergestellt: das katholische Stift liegt weiter in der evangelischen Stadt, diese im Territorium des Stifts, das sie höchstens wirtschaftlich durchdringen kann.

In Kempten ist bei einer verwandten Ausgangslage die Position des Stifts stärker, weil es außerhalb der Stadt liegt und sich im Laufe der Zeit eine eigene Stiftsstadt schaffen kann. Außerdem gibt es hier kaum Eingriffe übermächtiger Nachbarn und Protektoren, deren Zahl ohnehin größer ist als in St. Gallen. Diejenigen der evangelischen Stadt, Kursachsen und Württemberg, sind weit weg, diejenigen des katholischen Stifts, der Kaiser und sein Haus, Bayern und das Hochstift Augsburg, haben ein gebrochenes Verhältnis zu den Fürstbäbten, weil sie immer wieder durch eigene Interessen in Konflikt mit ihnen geraten, Augsburg als Nachbar und Diözesanbischof des halben Stiftsterritoriums, Habsburg und Wittelsbach, weil diese Häuser immer wieder versuchen, den fürstbäbtlichen Stuhl für einen ihrer Prinzen zu gewinnen.

Am stärksten ist die Stellung des Stifts in Ellwangen, das seiner Bedeutung nach Kempten weitgehend entspricht. Das kann man schon an den ständigen Präzedenzstreitigkeiten der beiden Fürsten auf Reichs-, Kreis- und Ligatagen ablesen. Die Stadt Ellwangen, die von Stift und Schloß vollständig beherrscht wird, konnte sich nie von der Hoheit des Stifts emanzipieren. In der Reformation gewinnt zwar eine Koalition aus einer bei der Propstwahl unterlegenen Partei, aus einer bürgerlichen Reformbewegung und zeitweilig auch aus aufständischen Bauern vorübergehend die Oberhand. Es gelingt jedoch rasch, die Ordnung und den alten Glauben wiederherzustellen. Der mächtige Schutzherr des Stifts, das Herzogtum Württemberg, befindet sich damals in der Hand der katholischen Habsburger. Später suchen württembergische evangelische Herzöge die protestantische Minderheit in Ellwangen zu stützen, doch durch Anlehnung an das Hochstift Augsburg kann die katholische Konfession gesichert werden. Seit 1552 ist der energische Gegenreformer Augsburgs, Bischof Otto von Waldburg, in Personalunion Fürstpropst von Ellwangen. Die Homo-

genität der Stiftsherrschaft bleibt erhalten - das andere Extrem!

### Cuius regio ...

Inzwischen war die politische Bewegungsphase weitgehend beendet. Auch dort, wo sich keine eindeutige Bereinigung der Verhältnisse durchgesetzt hatte wie in Kempten, kam es hinfort auf Stabilisierung und Ausbau der bisher errungenen Positionen an. (Daß deswegen die Hoffnung auf eine Totalrevision des Besitzstandes zugunsten des einen oder anderen Teiles noch nicht völlig aufgegeben war, zeigt das Verhalten von Stift und Stadt im Dreißigjährigen Krieg als man wähen konnte, es sei eine neue Phase politischer Mobilität angebrochen.) Integrierender Bestandteil dieses Stabilisierungsprozesses ist aber die Sicherung des eigenen Glaubensbekenntnisses, das separate politische Existenz verstärkt und legitimiert. Die neuere historische Forschung spricht von "Konfessionsbildung" oder "Konfessionalisierung", von einem "konfessionellen Zeitalter" und beobachtet eine erstaunliche Parallelität der Vorgänge und Verfahren bei allen drei Konfessionen: Calvinisten, Katholiken, Lutheranern. Die früher bevorzugten Begriffe "Reformation" und "Gegenreformation" sollten dagegen zwei aufeinanderfolgende Phasen und zwei grundverschiedene Dinge bezeichnen. Natürlich kommt der Anstoß des Gesamtvorgangs von der evangelischen Bewegung; ansonsten aber neigt man dazu, evangelische und katholische Konfessionsbildung als zwei Spielarten desselben Prozesses zu betrachten. Es handelt sich um einen Gesamtprozeß sozialer Organisation und Integration, um religiöse Disziplinierung. Im Herzogtum Bayern hat ein Jesuit im Jahre 1615 die aus dem Augsburger Religionsfrieden abgeleitete Formel "Cuius regio, eius religio", frei übersetzt: die Obrigkeit bestimmt die Religion der Untertanen, in bezeichnender Weise variiert: "Tota regio nil nisi religio" - "Das ganze Land ist nichts als Religion".

Aus "Konfession" als "Beicht-" oder als "persönliches Glaubensbekenntnis" - das sind die ursprünglichen Bedeutungen des Begriffs - wird "Konfession" als festgefügte Organisation von Bekennern dieses selben Glaubens - das ist die moderne Bedeutung des Wortes. Sehen wir zu, wie es in Kempten damit steht!

Ich unterscheide sieben verschiedene Verfahren, die zur Ausbildung einer einheitlichen sozialen Großgruppe "Konfession" geführt haben:

1. Gewinnung klarer theologischer Vorstellungen,
2. Verbreitung und Durchsetzung neuer Normen,
3. Propaganda und Zensur,
4. Internalisierung der neuen Ordnung durch Bildung,
5. Disziplinierung der Gruppenangehörigen,
6. Formung durch Riten,
7. Beeinflussung der Sprache.

1. Toleranz, Friedensliebe, ökumenische Vermittlung sind weniger gefragt denn je. Die Zeit des

konzilianter Fürstabs Wolfgang von Grünenstein (1535 - 1557) ist vorüber. Die neuen Herren müssen sich aggressiver profilieren, sie mögen wollen oder nicht. Ausführliche Glaubensbekenntnisse fassen den eigenen Standpunkt genau in Paragraphen, damit jeder weiß, was er zu glauben hat und sich jede Abweichung vom rechten Weg sofort erkennen läßt. Dabei hatte das katholische Stift dank der altkirchlichen Tradition wohl weniger Schwierigkeiten als die Reichsstadt. Nicht nur, daß sich erst langsam evangelische Bekenntnisse ausbildeten, die Bürger von Kempten waren sich obendrein lange Zeit nicht ganz darüber im klaren, ob sie zu Zwingli oder Luther halten sollten. Strittig waren die von den Zwingliern verfochtene Beseitigung der Bilder in der Kirche und vor allem die Abendmahlfrage. Handelte es sich um eine symbolische Gedächtnisfeier, so Zwingli, oder um den Genuß des real gegenwärtigen Christus, so Luther? Kempten hatte 1530 die lutherische Confessio Augustana unterschrieben, 1533 aber gewann die zur zwinglianischen Richtung neigende Partei die Oberhand und die Bürgerschaft beschloß mit 500 gegen 174 Stimmen die Beseitigung der Bilder. Bereits 1535/36 schließt sich die Stadt aber den nunmehr politisch dominierenden Lutheranern an. Unter dem Einfluß des verbindlichen Primus Trubar, des späteren Reformators Sloweniens, der 1553 - 1561 in Kempten wirkte, gewann das Luthertum an Boden, bis Kempten 1579 die Konkordienformel unterschrieb, die hinfort das Fundamentaldokument lutherischer Orthodoxie darstellte.

### Nachteile durch neue Normen

2. War das Stift infolge seiner traditionellen Orientierung bei der Gewinnung einer festen theologischen Grundlage gegenüber der Stadt im Vorteil, so befand es sich bei der institutionellen Durchsetzung der neuen Normen, die letztlich den Ausschlag geben sollte, zunächst im Nachteil. Das städtische Kirchenwesen stand eindeutig unter der Kontrolle des Rats, der seit 1552 jeden Prediger auf die Confessio Augustana vereidigen ließ; im Stift aber war die Lage lange alles andere als eindeutig. Denn der Institutionsapparat der alten Kirche erwies sich infolge seiner Schwerfälligkeit und seines nur ausnahmsweise an Reformen interessierten Personals zunächst eher als Hindernis jeder Erneuerung. Die Überlagerung von Kompetenzen mußte zu Konflikten und Reibungsverlusten führen. Für das Stiftsgebiet mit Ausnahme des exemten Klosters selbst waren zwei Bistümer zuständig; die Iller bildete die Grenze zwischen Konstanz und Augsburg. Außerdem hatte das Stift in den meisten Pfarreien seines Territoriums das Patronatsrecht, die Befugnis, für die Besetzung der Pfarrstelle einen verbindlichen Vorschlag zu machen. Das konnte den Bischöfen eine gezielte Personalpolitik erschweren. Und wenn sein verbrieftter Anspruch auf kirchliche Autonomie auch nur im geringsten in Frage

gestellt schien, war es mit der Bereitschaft zum Zusammenwirken mit den Bischöfen sowieso aus.

Außerdem gilt der im Reichsstift Kempten besonders deutlich ausgeprägte Sachverhalt, daß die Kirche des alten Reiches eine Adelskirche gewesen ist, zu Recht hier und anderswo als eines der schwerwiegendsten Hindernisse einer raschen kirchlichen Erneuerung. Rottenkolber hat für die Jahre 1269 - 1803 240 Kapitulare des Stiftes Kempten nachgewiesen, die aus 147 Familien stammen. Von letzteren gehören mindestens 84 zum Niederadel, der Rest zum Hochadel oder anderen Gruppen, bürgerlich ist keine. Die Absicht des Fürstabs Roman Giel von Gielsberg (1639 - 73), den Konvent mit nicht-adeligen Mitgliedern aufzufüllen, ließ sich nicht verwirklichen, obwohl das Prinzip der adeligen Rekrutierung regelmäßig zu einer Unterbesetzung des Konvents führte. Auch nach den Reformen zählte er nie mehr als 20 Mitglieder, bei der Aufhebung waren es 12, im Jahre 1587 sogar nur zwei! Und der Lebensstil dieser Herren, verschiedene Äbte eingeschlossen, hatte bis mindestens 1623 mit der Regel des heiligen Benedikt nicht viel zu tun. Die Kirchenreformer mußten schon froh sein, wenn Kemptens Kapitulare statt eines monastischen Gemeinschaftslebens in Ordenstracht das Dasein wohlhabender Weltpriester führten und deren Gewand trugen, denn im 16. Jahrhundert war an sich ein viel weltlicheres Leben mit Jagd

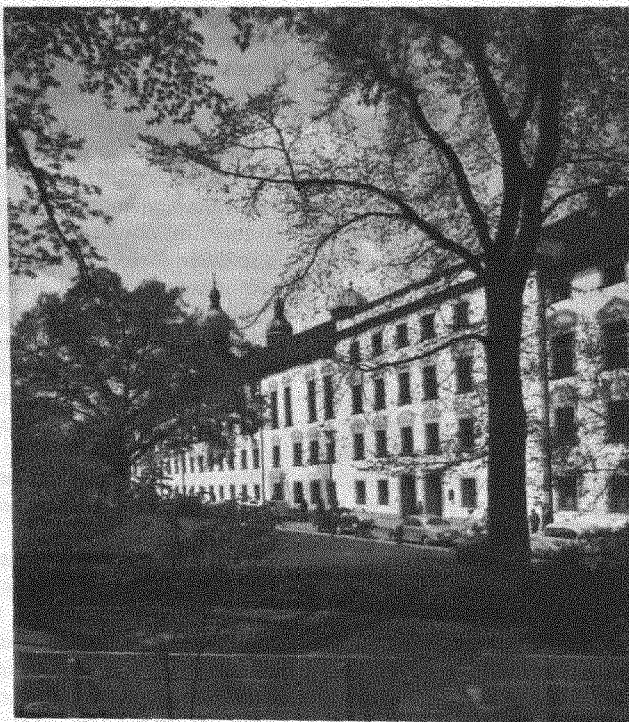
und Suff üblich, mit mehr oder weniger stabilen Verbindungen mit Frauen und mit Nachkommenschaft, die im Falle der Äbte auf Kosten des Stifts versorgt werden konnten. Dennoch greift das rasche Urteil des moralischen Rigorismus hier zu kurz, denn es handelt sich weniger um individuelle Verfehlungen als um strukturelle Defekte. Die jüngeren Söhne der schwäbischen Reichsritterschaft traten traditionellerweise nicht im Stift Kempten ein, um aufgrund einer geistlichen Berufung ein Leben des Ora et Labora zu führen, sondern um mittels kirchlicher Einkünfte einen nicht minder standesgemäßen Lebenswandel zu pflegen als ihre in der Welt verbliebenen Brüder. Und das ohne

jedes Unrechtsbewußtsein, erhoben die Reichsritter doch den Anspruch, ihre Vorfahren hätten das Kloster ja zu eben diesem Zweck mit Schenkungen ausgestattet. Diese Mentalität ist keine Kemptener Spezialität; mein Schüler Peter Schmidt hat in einem demnächst erscheinenden Buch gezeigt, daß sie auch vor dem unter Leitung der Jesuiten stehenden Collegium Germanicum in Rom nicht Halt gemacht hat. Und im evangelischen Raum besteht das adelige Stift ja ebenfalls weiter, mit ausdrücklicher Gutheißung Luthers, der sich ansonsten doch so heftig gegen das Ordensleben gewandt hat. Nicht anders als im altkirchlichen Bereich sind auch hier die sozialen Bedürfnisse der herrschenden Schicht stärker als die Theologie und ihre kirchlichen Ideale! In Kempten gelang es, mit Hilfe der Reichsritterschaft und ihrer einflußreichen Vertreter am Kaiserhof die Reformversuche

der päpstlichen Nuntien in den 1590er Jahren vollständig abzublocken. Erst als sich das Stift wegen Verschuldung in bedrängter Lage befand, konnte der Luzerner Nuntius 1623 - 1626 endlich die Beobachtung der Benediktinerregel durch die Kapitulare durchsetzen. Zur Reform des Stiftes Kempten dürfen wir in Kürze mit einer Veröffentlichung unseres Augsburger Historikers V. Dotterweich rechnen.

Das für die Reform der alten Kirche entwickelte Instrumentarium greift im adeligen Stift nur mühsam oder gar nicht. Rom kontrolliert zwar genauer denn je die Besetzung der Abtstelle - aber es muß konzilient

sein und jeden bestätigen, der wenigstens hinreichend anti-protestantisch gesinnt erscheint, droht doch stets eine mögliche Säkularisierung des Stifts zu einem weltlichen Fürstentum, wovon schon 1562 gerüchteleweise die Rede war. Die päpstlichen Nuntien als wichtigstes Instrument dieser römischen Kontrolle, die Synoden der Diözesanbischöfe als Ort der Verbreitung der neuen kirchlichen Reformgesetzgebung und die Visitationen durch Nuntius oder Bischof zur Überprüfung der Verwirklichung dieser Gesetzgebung hatten sämtliche eher mit dem Widerstand als mit der Kooperation des Stifts zu rechnen, weil sie zu Recht oder Unrecht als Bedrohung von dessen autonomer Rechtssphäre gewertet wurden.



Fürstliche Residenz in Kempten, erbaut 1651



Auch die sogenannten "Gegenreformationsorden" als wichtigste Vorkämpfer der kirchlichen Erneuerung kommen in Kempten kaum zum Zug. Die Jesuiten, die von Augsburg aus vorübergehend oder für Dauer in Ellwangen und Füssen, in Memmingen und Kaufbeuren eingeführt wurden, kamen 1595 zu einer Volksmission ins Stiftsgebiet, konnten aber darüber hinaus nie in Kempten Fuß fassen. Auf indirektem Weg scheinen sie aber doch einen gewissen Einfluß ausgeübt zu haben, als Inhaber eines Quasi-Monopols für höhere Bildung. Während die Reichsstadt je länger desto mehr rechtgläubige Prediger von der württembergischen Universität Tübingen bezog, wo die studierwilligen Bürgersöhne ihre Bildung zu holen pflegten, studierten die Kemptener Benediktiner gemäß einer Weisung des Nuntius an der Jesuitenhochschule Dillingen und haben nicht selten bereits vorher eine Jesuitenschule besucht. Die ebenfalls mit antiprotestantischer Spitze gegründete Benediktinerhochschule Ottobeuren/Elchingen hat ja nicht lange Bestand gehabt. Während des ganzen 17. Jahrhunderts und weit bis ins 18. hinein haben die meisten Äbte Kemptens eine Jesuitenschule durchlaufen. Und gerade sie sind es gewesen, die aufs Ganze gesehen am meisten Sinn für konfessionelle Abgrenzung und religiöse Erneuerung bewiesen haben. Allerdings hat das Stift seine Schule, die vor allem zur Heranbildung des Ordensnachwuchses im 17. Jahrhundert neugestaltet wurde, so lange wie möglich mit Lehrern aus dem eigenen Orden betrieben und sie nie den Jesuiten überlassen.

3. Von hoher strategischer Bedeutung als Waffe im Konfessionskampf war selbstverständlich die Propaganda, und zwar nicht mehr nur die traditionelle Beeinflussung des einfachen Volkes durch symbolische Vorstellungen und Aktionen wie z. B. Heiligenbilder oder auf der Gegenseite die Zerstörung der Heiligenbilder, sondern vor allem das neue Medium des Buchdrucks. Martin Luther selbst teilte die Ansicht der modernen Forschung: ohne Buchdruck keine Reformation. Die Konfessionen haben daher den Druck und die Verteilung ihrer Propagandaliteratur unterschiedlichen intellektuellen Niveaus von Flugschriften über Katechismen und Gebetbücher bis zu gewichtigen theologischen Abhandlungen plangemäß organisiert. In Bayern scheint es sogar einen regelrechten "Schriftendienst" der Jesuiten gegeben zu haben. Dem entspricht als flankierende Maßnahme eine scharfe Zensur und Kontrolle des Buchhandels. Während nun Zensurmaßnahmen zumindest im Stift nachzuweisen sind, konnte ich nicht herausfinden, wie stark die Gründung einer großen Druckerei durch den Fürstabt im Jahre 1593 von konfessionellen Impulsen geprägt ist. Man müßte ihre Produktion genauer kennen als dies bisher der Fall ist. Die Druckerei des Christoph Kraus aus Amberg, die 1608 - 1630 in der Reichsstadt be-

stand und dann nach Heilbronn verlegt wurde, erhielt ihre Zulassung vom Rat nur mit dem Hinweis, Kraus werde kaum sein Auskommen finden. Sie war also nicht als Waffe im Konfessionskampf konstruiert, wurde aber dazu, als der 1617 - 1628 in Kempten tätige Pfarrer Dr. Georg Zeämann seine polemischen Schriften dort erscheinen ließ. Zeämann ist ein typischer Vertreter der Kontroverstheologie, zu der die Gottesgelehrsamkeit inzwischen im Konfessionskampf heruntergekommen war. Die konfessionstrennenden Glaubenslehren wurden besonders herausgestellt, aus der jeweiligen Perspektive breit und möglichst unschlagbar begründet und mit mehr oder weniger zutreffender Polemik angereichert. Nicht Wahrheit als Richtigkeit und Konsens war das Ziel, sondern Wahrheit als Gewißheit des eigenen Standpunktes und Dissens. Zeämann war ursprünglich in Lauingen tätig gewesen, wo der lutherische Herzog von Pfalz-Neuburg ein evangelisches Konkurrenzunternehmen zur benachbarten Jesuitenuniversität Dillingen ins Leben gerufen hatte. Entsprechend sah die literarische Auseinandersetzung beider Seiten aus. Zeämann hatte seinem Schwiegervater Jakob Heilbronner bei dessen Buch "Das unkatholische Papstthum" geholfen und beantwortet die Gegenschrift des Jesuiten Jakob Keller mit einem heftigen "Antikellerus" in zwei Bänden (1617/21). Im Dreißigjährigen Krieg wurde Zeämann dann mit Gewalt aus Kempten entfernt.

### Konkurrenz der Humanisten

4. Während seiner Amtszeit hat sich Zeämann auch um das Schulwesen der Reichsstadt verdient gemacht. Die Reformation war ja zugleich eine starke vom Humanismus geprägte Bildungsbewegung; da konnte die alte Kirche längerfristig schon aus Konkurrenzgründen nicht zurückstehen, zumal auch ihr dieselben humanistischen Impulse zur Verfügung standen. Das größte Verdienst des Jesuitenordens um den Katholizismus besteht sicherlich in seiner Tätigkeit als Schulorden. In vielen Gegenden Europas, auch solchen, wo der Sieg des Katholizismus noch keineswegs feststand, waren die Jesuitenschulen ohne Konkurrenz. Die Jesuiten haben überdies in einem bisher nicht gekannten Umfang das Prinzip der Internalisierung von Normen in die Pädagogik eingeführt und für den Katholizismus nutzbar gemacht. Es war erfolgversprechender und deshalb wichtiger, die kommenden Generationen von klein auf in ein rechtes katholisches Leben einzuüben als die gegenwärtige mehr oder weniger gewaltsam zur Disziplin zu zwingen. Die erneuerte Kemptener Stiftsschule des 17. Jahrhunderts orientierte sich offensichtlich bis ins Detail am Vorbild der Jesuiten. Wieweit diese Ziele verwirklicht wurden, müßte aber noch im einzelnen untersucht werden. Auch die Lateinschule der Reichsstadt war fest in der Hand der Predi-

ger oder die Lehrer bildeten zugleich den Predigernachwuchs. Ihre Erfolge konnten sich sehen lassen. Darüber hinaus gab es in der Stadt auch eine Mädchenschule und ein Elementarschulwesen, während sich das Stift anscheinend nur dann für die Volksbildung interessierte, wenn wieder einmal Klage geführt wurde, weil die katholischen Einwohner der Stiftsstadt ihre Kinder in die evangelischen Schulen der Reichsstadt gehen ließen.

5. Möglichst strenge Abgrenzung der Lebenswelt der eigenen Untertanen gegen das Milieu der feindlichen Konfession und Herstellung einer konfessionell vollkommen homogenen Untertanenschaft war ja das Ziel jeder Obrigkeit, ein konfessionell gemischtes Gemeinwesen war noch nicht einmal denkbar. Dem widerspricht die Parität in Augsburg und anderswo keineswegs, denn es handelt sich dort ja nicht um konfessionelle Mischung, sondern eher um Entmischung, um zwei Gemeinwesen in einem, um ebenfalls genau abgegrenzte Verbände mit genau umschriebenen Rechten. In Kempten ging mit der konfessionellen Abgrenzung die politische und wirtschaftliche "Entmischung" zwischen Stiftsgebiet und Reichsstadt Hand in Hand. Aus der Sicht von Territorien war Konfessionalisierung einer der Bestandteile der Herstellung eines einheitlichen nivellierten Untertanenverbandes, des wichtigsten Bausteins moderner Staatlichkeit. Dem diente eine Politik, die man analog zur Wirtschaft als "spirituellen Protektionismus" bezeichnen könnte: religiöse wie wirtschaftliche und politische Autarkie des Staates ist oberstes Ziel, die Einfuhr wirtschaftlicher wie religiöser Fertigprodukte ist verboten, nur Rohstoffe, etwa anpassungswillige Zuwanderer, dürfen ins Land. Hingegen ist die Ausfuhr der eigenen Fertigprodukte, der eigenen Religion, unter Umständen integrierender Bestandteil aggressiver "Außenpolitik". Vom feindlichen Nachbarn kann bloß Schlechtes kommen, die Pest des Leibes, die 1564 angeblich aus dem Stift in die Stadt eingeschleppt wurde, oder die der Seele, die falsche Religion.

### Auslaufverbot

Das Stift gliederte also die Dörfer Betzigau, Durach und Lenzfried, die zur evangelisch gewordenen Stadtpfarrei St. Mang gehörten, aus dieser aus und errichtete für sie eigene Pfarreien. Schließlich wurde den stiftischen Untertanen jeder Besuch von St. Mang verboten. Dieses Verbot des sogenannten "Auslaufens" war allgemein üblich, auch das evangelische Augsburg verhängte es gegen seine restlichen Katholiken und das lutherische Memmingen verbot seinen Bürgern sogar den Gottesdienstbesuch im reformierten Grönenbach! Bisweilen kam noch ein Verbot dazu, Wirtshäuser in der Stadt zu besuchen, nicht nur aus ökonomischen Gründen, sondern weil sich dort diskret die katholischen Fast- und Abstinenzgebote übertreten ließen. Die

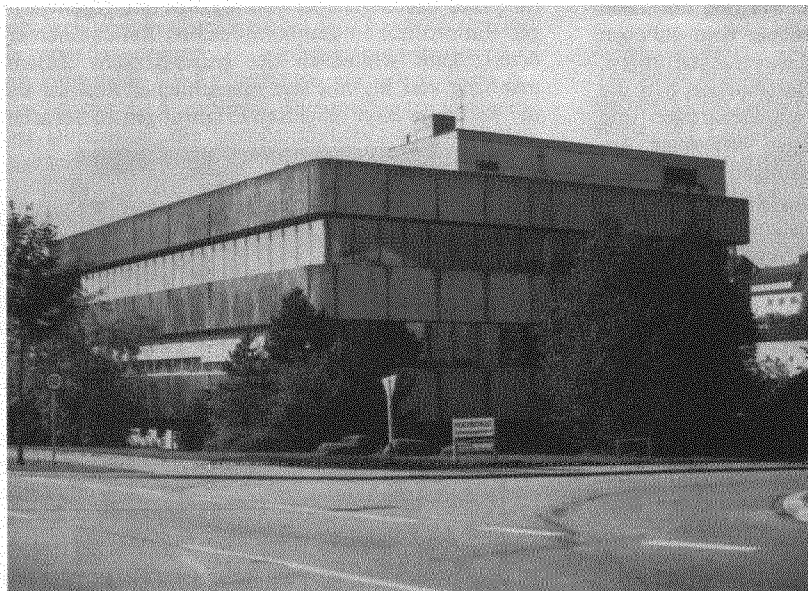
Reichsstadt wiederum wollte die letzten Reste der alten Kirche in ihren Mauern beseitigen; als die Franziskanerinnen von St. Anna sich dem Druck nicht beugten, mußten sie weichen. Die spektakulärsten Anstrengungen zur konfessionellen Homogenisierung unternahm das Stift gegen die reformierten Untertanen der Marschälle von Pappenheim in den Herrschaften Grönenbach und Rotenstein, die Lehen des Stifts waren und Ende des 17. Jahrhunderts zurückerworben wurden. Zum Schutz dieser reformierten Glaubensbrüder erpreßte jedoch der Kurfürst von Brandenburg das Stift Kempten mit Zwangsmaßnahmen gegen die in seinem Machtbereich liegenden Benediktinerklöster.

Zur Abgrenzung mußte die ständige Disziplinierung der Untertanen kommen, die tägliche "Polizey", wie man damals gesagt hätte. Stadt und Stift haben ihre jeweiligen Untertanen in ihrem religiösen Verhalten nicht weniger reglementiert als in ihrem sittlichen oder wirtschaftlichen. Auf Schwänzen des Gottesdienstes oder schlechtes Benehmen darin standen ebenso Strafen wie auf Trunkenheit, Fluchen und Unzucht. Eltern wurden für ihre Kinder, Dienstherrn für ihre Dienstboten verantwortlich gemacht. Stiftsuntertanen, die auswärts lebten, mußten jährlich eine Bescheinigung über den Empfang der Ostersakramente vorlegen. Es gibt freilich durchaus Indizien dafür, daß Abt wie Rat mit ihren Maßnahmen nicht viel Erfolg hatten, obwohl wie überall das Denunziantentum ermutigt wurde. Wegen des Sittenverfalls setzte der bereits erwähnte eifrige Stadtpfarrer Zeämann 1622 die Errichtung eines Rügegerichts oder Presbyteriums durch, das mit den Predigern und je einem Mitglied der drei städtischen Ratsgremien besetzt war. Eine derartige Einrichtung der Kirchenzucht ist sonst hauptsächlich im reformierten Bereich üblich. Die Wirksamkeit dieses Kollegiums ist aber ebensowenig näher bekannt wie die der obrigkeitlichen Glaubens- und Sittenzucht überhaupt und das Zusammenleben zwischen Stadt und Stift in der Praxis des Alltagslebens. Aber auch in Augsburg mußte ein französischer Historiker kommen, um die Erforschung der Parität in der Alltagswirklichkeit des 17. und 18. Jahrhunderts in Angriff zu nehmen. Erst wenn wir diese unterste Ebene der konfessionellen Realität genauer kennen, können wir uns ein endgültiges Urteil über die Bedeutung des konfessionellen Gegensatzes erlauben.

6. Unbestritten ist die Bedeutung des Vollzugs von Riten für den inneren Zusammenhalt von Gruppen, und zwar keineswegs nur religiösen. Es handelt sich nicht nur um die Kontrolle der Beteiligung, z.B. durch Führen von Kommunikantenlisten oder von Kirchenbüchern überhaupt. Fast noch wichtiger war die besondere Betonung der sogenannten Unterscheidungsriten, mit deren Hilfe die Konfessionsgrenzen für jeden sinnenfällig und

faßbar gemacht werden konnten: wer das Abendmahl unter beiden Gestalten empfing, galt als evangelisch, wer die Bilder zerstörte, als zwinglisch. Die Orgel hatte man in St. Mang nicht zerstört, sondern nur stillgelegt, weil sie von der einflußreichen Familie Vogt gestiftet worden war. Daß sie 1579 wieder ertönte, war ein Indiz für die endgültige Annahme des Luthertums, ebenso die Wiedereinführung der Privatbeichte 1605. Bei den Katholiken wurden die Sakramente und der Heiligenkult besonders gepflegt, die Kirchen mit Bildern geschmückt und die von den Evangelischen

statische Redeweise ist. Vielleicht am wichtigsten, weil in die Identität der Individuen eingreifend, ist die Namensgebung. Den Katholiken wurde seit 1566 die Wahl eines Heiligennamens vorgeschrieben, während bei den Evangelischen biblische Taufnamen stärker in den Vordergrund traten, unter teilweiser Einbeziehung des Alten Testaments. Auch hier wäre noch anhand der Kirchenbücher zu erforschen, wieweit sich evangelische und katholische Kemptener in dieser Hinsicht auseinandergeliebt haben.



Die Kemptener Fachhochschule

abgeschafften Heiligenfeste, Fast- und Abstinenztage streng gehalten. Prozessionen und Wallfahrten waren beliebt, denn an Marienerscheinungen und Wundern fehlte es nicht. Dergleichen galt als himmlische Bestätigung des eigenen Glaubens, so daß Zeämann gegen die Wundersucht der Allgäuer wettern mußte, nachdem die Evangelischen höhnlich aufgefordert worden waren, doch auch Wunder zu veranlassen.

Selbst Dinge, die wir für konfessionsneutrale Erregenschaften halten möchten, hatten im Konfessionskampf hohe symbolische Bedeutung. Als das Stift 1583 den vom Papst reformierten Kalender annahm, sah die Stadt wie andere evangelische Reichsstände darin eine Bedrohung ihres Glaubens, mit der Folge, daß die unterschiedliche Zeitrechnung zu weiteren Konflikten der Nachbarn führte.

7. Schließlich lebt die konfessionelle Abgrenzung, auch von gruppenspezifischen Sprachregelungen, heute noch. Wer z.B. von der "Jungfrau Maria" spricht, wird mit gutem Grund für katholisch gehalten, während "die Maria" eine typisch prote-

Haben sie sich wirklich auseinandergeliebt? Wurde in Kempten das Ziel des Konfessionalisierungsprozesses erreicht, aus Stadt und Stift zwei hermetisch gegeneinander abgeschottete soziale Totalgemeinschaften zu machen, deren Beziehungen wie heute in Nordirland wegen der engen Nachbarschaft und der Rivalität von wildem gegenseitigem Haß getragen waren, schon deswegen, weil Außenkontakte zwischen den Gruppen gegenüber Binnenkontakten in der Gruppe völlig zurücktreten? "Es war ein ausgesprochen Fall von Erbfeindschaft", meint Alfred Weitnauer (Kempten S. 43) und berichtet, daß noch 1848 bei der Errichtung des Bahnhofs in der Bürgerschaft die Frage gestellt wurde, ob dies

der evangelische oder der katholische Bahnhof werden solle. Doch solange keine Detailuntersuchungen vorliegen, wie das Alltagsleben der frühen Neuzeit wirklich gewesen ist, bleiben solche globalurteile fragwürdig. Es gibt ja auch Indizien, die in die andere Richtung deuten. Das politische Gewicht der Reichsstadt war einfach zu gering und ihre wirtschaftliche Abhängigkeit zu groß, als daß sie über lange Zeit eine offensiv anti-katholische Politik hätte durchhalten können. Im 18. Jahrhundert ließ die evangelische Reichsstadt für den erkrankten Fürstbeten! Umgekehrt haben aristokratische und vielleicht auch benediktinische Vorbehalte vor der strengen katholischen Reform dazu geführt, daß auch von seiten des Stiftes manches etwas länger gehandhabt wurde als erwünscht war. Hat vielleicht gerade das Fehlen konsequenter konfessioneller Tugendhaftigkeit auf beiden Seiten das Zusammenleben zwischen Stadt und Stift in Kempten menschlicher gestaltet als anderswo?

Wolfgang Reinhard

# Mythos und religiöser Glaube heute?

## “Interdisziplinäre Woche” an der Katholisch-Theologischen Fakultät

Die Katholisch-Theologische Fakultät der Universität Augsburg veranstaltete vom 28. 11. bis 1. 12. 1983 eine “Interdisziplinäre Woche” zum Thema “Mythos und religiöser Glaube heute?”. Die Idee solcher “Interdisziplinärer Wochen” entstand schon in den Anfangsjahren der Augsburger Fakultät (die erste zum Thema “Des Menschen Frage nach Gott” fand im Wintersemester 1972 statt). Sie will den normalen Universitätsalltag ergänzen. Gegenüber dem üblichen Mit- und Nebeneinander der Lehrveranstaltungen, ihrer Vertreter, ihrer einzelnen Beziehungen tritt die Fakultät im Ganzen, in ihren verschiedenartigen und ergänzenden Forschungsbemühungen vors Auge. Anstelle der üblichen Lehrveranstaltungen treten Vorträge und Diskussionen zu einem übergreifende Thema, das eine Woche lang Gegenstand der vereinten Bemühungen von Lehrenden und Studierenden wird.

Der Problemkreis dieser Interdisziplinären Woche, “Mythos und religiöser Glaube heute?” war von den Studenten der Fakultät vorgeschlagen worden - ein in der Tat aktuelles und brisantes Thema. Gerade heute, in der industriell-technischen Welt und den in ihr erfahrenen Sinnverlusten, wird die Frage nach dem “Mythos” erneut gestellt. In der vielfältigen Suche nach dem Sinn des menschlichen Lebens, dem umfassenden Bedürfnis nach Geborgenheit macht sich auch eine deutliche Zuwendung zum Mythischen bemerkbar. So zielte die “Interdisziplinäre Woche” darauf, der Frage nach dem Mythos heute nachzugehen, seine Bezüge wie seine Unterschiede zur religiös-christlichen Gläubigkeit zu beleuchten - dies aber aus der Sicht und mit den Möglichkeiten verschiedenster wissenschaftlicher Disziplinen.

Was überhaupt meint die Bezeichnung “Mythos”? Der Begriff wird vielfach, doch sehr unterschiedlich, in manchmal verschwimmender Bedeutung verwendet. Vorläufig betrachtet kann unter “Mythos” eine bestimmte, geschichtlich zurückliegende Art der humanen Weltdeutung und des menschlichen Selbstverständnisses begriffen werden. Mythen erzählen Geschichten von der Entstehung der Welt, sie berichten von Grundgegebenheiten menschlichen Daseins, sie artikulieren die Ordnung des Wirklichen. Wie kann und muß dann das Mythische heute verstanden werden in unserer aufgeklärten, mythenfeindlichen und doch wieder mythenbegierigen Gegenwart? Welche Bedeutung hat der Mythos heute, welchen Ort und Rang kann er einnehmen in der christlichen Botschaft? Dies waren die Überlegungen in den Einleitungsreferaten der beiden Organisatoren der “Interdisziplinären Woche”, Prof. Dr. Alois Halder, Inhaber des Lehrstuhls für Geschichte der Philosophie, und Prof. Dr. Klaus Kienzler, Ordinarius für Fundamen-

taltheologie.

Beide Vorträge boten erste Aufrisse des Problemfelds. Sie entfalteten grundsätzliche Aspekte und skizzierten Problem- und Fragehorizonte. So wurde das Verhältnis von alten zu modernen Mythen und deren Bezug zum geschichtlichen Vorgang der Aufklärung und das Gegenüber von Mythos und gegenwärtiger Rationalität in spannungsreichen Reflexionen erörtert; kam schließlich der grundsätzliche Zusammenhang von Mythos und menschlicher Realität wie der Polbreite ihrer religiösen Erfahrungen zu Sprache.



*Mythos Höllenfahrt: Christus tritt auf den gefesselten Teufel. Darunter steht der Drache. Obwohl die Unterwelt nicht als Raum dargestellt ist, sondern wohl als Tierrachen, hängen die geöffneten Türen in der Angel. Nur Adam und Eva sind bekleidet, die anderen Figuren sind nackt. Christus ergreift die Hand Adams und segnet Eva. (Cotton-Psalter, Winchester, um 1050, Federzeichnung. London, Britisches Museum, Ms.Tib. CVI, fol. 14.)*

Dem folgten sodann Referate aus dem Bereich verschiedenster Wissenschaften (Exegese des Alten Testaments, Christliche Archäologie und Patrologie, Psychoanalyse, Literaturwissenschaft, Systematische Philosophie und Religionspädagogik).

Prof. Dr. Rudolf Kilian, Ordinarius für Exegese des Alten Testaments, eröffnete die Abfolge dieser Unter-

suchungen im Blick auf die israelisch-alttestamentliche Kritik am Mythos. Sein Vortrag entwarf ein eindringliches Bild von der Auseinandersetzung Israels mit dem Baals-Mythos Kanaans. Wie begegnet der Gottes-Glaube der israelitischen Einwanderer und der Erfahrungen ihres Hirten- und Nomadenlebens dem Mythos der Ackerbaukultur? Das konfliktgeladene Gegeneinander mündet in die alttestamentliche Verwandlung und Umsetzung wesentlicher Elemente des Baals-Mythos. Eigenschaften, welche vordem "Baal" als Gott des Regens und der Fruchtbarkeit zu eigen waren, werden dem Gottesbild Jahwes anverwandelt - sie gehen darin auf. Zugleich aber werden Jahwe-Merkmale der Naturgottheit Baal zugeschrieben, welche sein ursprüngliches Bild zu verkürzen und zu verstellen drohen. Er wird gleichsam unausdrücklich "mythisiert". Er droht so vor allem seine geschichtliche und ethische Dimension zu verlieren, eine Dimension, die (gerade deshalb?) die Propheten unaufhörlich ins Gedächtnis riefen.

Das Verhältnis des Mythischen zur religiösen, vor allem dann zur christlichen Gläubigkeit ist - so ließ bereits Rudolf Kilian deutlich werden - in seiner Vielfalt durchaus ambivalent. Dieser Sachverhalt wurde im Vortrag des Dekans der Fakultät, Prof. Dr. Wilhelm Gessel, Inhaber des Lehrstuhls für Christliche Archäologie und Patrologie, in eben so eigenem wie exemplarischem Sinne ins Bewußtsein gehoben. Der Vortrag entfaltete das Thema an einer Fülle von Zeugnissen der frühchristlichen Überlieferung, an Kulturgeräten, bildlichen Darstellungen, architektonischen Monumenten und Texten. Die faszinierende Analyse dieses reichen Bildmaterials - es entstammte zum größten Teil den eigenen Forschungsreisen des Referenten in abgelegenste Gegenden der Osttürkei und Nordafrikas und war von ihm fallweise überhaupt erst entdeckt worden - enthüllte die außerordentlich verästelten, kaum ahnbaren Wege der Vermittlung und Verwandlung mythischer, vorchristlicher Gehalte in das frühe Christentum und dessen Vorstellungswelt.

So knüpft das frühe Christentum an mythische Gegebenheiten, mythische Kultstätten und Bilder an, um seine eigene religiöse Erfahrung und seine Gläubigkeit den Zeitgenossen nahezubringen und Verständigungsbrücken zu schlagen. Es übernimmt umgekehrt was vor und außerhalb seiner Religiosität liegt und setzt es in eigener Weise fort, bis in die Bildersprache des Mittelalters hinein. Die Ablehnung dieser mythischen und mythologischen Hintergründe aber führt - so Gessels entscheidendes Schlußfazit - zu einem Verlust zentraler Verstehensbedingungen frühchristlicher Aussagen.

Die beiden folgenden Vorträge, von auswärtigen Gästen der Fakultät gehalten, schlugen den Bogen zu außertheologischen Wissenschaften. Dr. Rainer Funk, Leiter des Erich-Fromm-Archivs in Tübingen, behandelte die psychoanalytische Sicht auf den Mythos. Diese Blickweise, von Dr. Funk ebenso aufschlußreich wie erhellend unternommen, erörterte das Mythische

als Sprache des Unbewußten. Der Mythos symbolisiert - wie der Traum - eigene, gerade auch religiöse Erfahrungen und Erfahrungswirklichkeiten. Er besitzt so eine unersetzbare und tiefreichende Bedeutung: Er vermag grundlegende und entscheidende Gehalte des menschlichen Daseins und seiner Lebensganzheit mitzuteilen und aufzubewahren. Er tut dies in seiner eigenen Logik, welche zugleich treffend und verrätselt ist. Der Mythos artikuliert wesentliche Gegebenheiten menschlichen Lebens paradox. Angesichts dieser Sachverhalte aber wird die Frage nach dem angemessenen und treffenden Umgang mit dem Mythos zu einer wegweisenden, nicht allein die Psychoanalyse bewegenden Frage.

Einen anderen, wichtigen Bereich außerhalb der Theologie brachte Prof. Dr. Heinz Gockel (Universität Bamberg) zur Sprache. Sein Referat galt der Art und Weise, wie Literatur und Dichtung mythische Gehalte aufnehmen, aussprechen und poetisch vergegenwärtigen. In dieser Hinsicht durchleuchtete sein Vortrag vor allem das *moderne Schicksal des Mythischen im Zeitalter der Aufklärung und Entmythisierung*. Wie präsentiert die Dichtung den Mythos, wie gelangt er in ihr und heute zum Vorschein? Gockel deutete den Umgang der Literatur mit dem Mythos als ironisierende, ästhetische, vorstellungsgemäße Bewältigung jenes Schreckens, welchen der Mythos ausspricht. Die Dichtung versucht, in poetische Fiktion und in Schein zu überführen, was als Wirklichkeit bedrängt und nicht zu bewältigen ist.

Der anschließende Vortrag galt wiederum prinzipiellen Perspektiven und Aspekten. Dr. Dr. habil. Hans-Peter Balmer, Privatdozent für Philosophie, untersuchte das gegenwärtige Verhältnis des Denkens und der Philosophischen Reflexion zum Mythos. Er unternahm zunächst eine scharfsichtige Diagnose der modernen technischen Welt und enthüllte die fundamentale Gegensätzlichkeit der gegenwärtig instrumentellen Vernunft zum Mythos. An dieser Gegenüberstellung aber wird ein doppeltes Dilemma offenkundig. Zum einen vermag die instrumentell-technische Vernunft nicht zu geben, was einst der Mythos ermöglichte; zum anderen aber ist mit eben dieser Vernunft und ihrer Entwicklungsgeschichte der unmittelbare Rückgang zum Mythischen und seiner Sinnhaftigkeit versperrt. Angesichts dieser Bedrängnis scheint die Aufgabe der heutigen Vernunft und des Philosophierens darin zu bestehen, das Denken jenen Erfahrungen und Wirklichkeitsdimensionen zu öffnen, die einstmals im Mythos an- und ausgesprochen worden waren.

Die dichten und weitausgreifenden Reflexionen verwiesen in den einzelnen Vortragsebenen auf die human unersetzbare Bedeutung des Mythischen. Sie wurde für Hans-Peter Balmer zum Ansatzpunkt der Forderung, die moderne Vernunft zu verwandeln: Sie hat in ihrem Selbstverständnis Wege aufzutun, welche erlauben, das Mythische in seinem Kern und seinem Sinn zu retten, jenseits des nur technisch-instru-

mentellen Denkens. Die Vernunft steht solcherart vor der Forderung, sich mit dem Anderen ihrer selbst abzustimmen und der Erfahrung des Göttlichen den Weg zu bereiten. Nach den Anstrengungen in den Gefilden philosophischen Denkens bot Dr. Charlotte Hörgl eine Belehrung des Auges: Sie veranschaulichte an einem ausgedehnten Bilderbogen den Zusammenhang von Mythos und religiöser Erfahrung.

Das Referat von Prof. Dr. Eugen Paul, Ordinarius für Religionspädagogik, führte in die Praxis. Angesichts der komplexen Lage entfaltete Professor Paul einen eigenen Lösungsweg: Er setzte die Frage nach dem Mythos in Beziehung zum Problem des Symbols und der religiösen Symbolik. In beiden Fällen - im Mythos wie im Symbolischen - wird religiöse Erfahrung vergegenwärtigt. Im Hinblick auf die religiösen Symbole ergibt sich für die Theologie und die Religionspädagogik eine wesentliche Aufgabe. Religiöse Symbole, so ließ Eugen Paul in präziser Weise deutlich werden, präsentieren, artikulieren und verdeutlichen die religiöse Erfahrung. In ihnen aber liegt zugleich die Gefahr, diese Erfahrungen zu verstellen oder zu verzerren. So muß alle religiöse Erziehung sich auf deren kritische Betrachtung und Beurteilung einlassen, soll sie ihre eigenen Absichten erfüllen können.

Mit diesen Vorträgen, den ihnen folgenden, oft sehr engagierten Diskussionen, war ein möglicher Umkreis des Problemfeldes ausgeschritten. So galten die beiden letzten Referate einer abschließenden Gesamtbetrachtung. Sie wurde wiederum von Prof. Dr. Alois Halder und Prof. Dr. Klaus Kienzler unternommen. Das philosophische Referat von Alois Halder bündelte fürs erste die sichtbar gewordenen Problemlinien. Aus deren Zueinander eröffnete er entscheidende anthropologische und religionsphilosophische Fernperspektiven. Die strenge, ebenso behutsame wie radikal eindringliche Schrittfolge seiner Reflexionen durchleuchteten den Zusammenhang von Mythos, Aufklärung und menschlicher Verwiesenheit an Sinn. Sie alle verweisen im Ganzen auf die Bewegtheit des menschlichen Lebens. Menschliches Leben ist unablässig unterwegs, es ist die Kunst des Überschritts über sich und seine jeweilige Lage. Dabei ist entscheidend: In dieser Bewegung und ihrem Können bleibt der Ursprung solchen Lebens aber entzogen - er ist nicht machbar oder herstellbar. So muß mit dem vergangenen Mythos und im Zeitalter der Entmythisierung anders und neu gedacht werden, was der Mythos einstmals aussagte: Die Ganzheit des Lebens. Die Ganzheit des Lebens ist nun in ihrer uneinholbaren Offenheit neu zu denken und zu bezeugen. So aber verweist das Denken im Glauben auf die Zukünftigkeit Gottes als Ganzheit auch des menschlichen Lebens.

Klaus Kienzler entfaltete den Weg vom Mythos zum christlichen Heilsgeschehen. Er setzte an bei einem beziehungsreichen Vergleich des Odysseus-Mythos mit Richard Wagners "Fliegendem Holländer" als Fortsetzung und Wiederholung des mittelalterlich

Mythischen im Horizont der Moderne. Dieser Geschichte des Odysseus-Mythos folgte eine Erinnerung an die Gestalt Abrahams: Wie steht die Weltfahrt des Odysseus zum Weg Abrahams? Die Bewegung beider - so konnte Klaus Kienzler in aufschlußreicher Anknüpfung an Gedanken des jüdischen Religionsphilosophen Emmanuel Levinas verdeutlichen - ist grundlegend verschieden: Die Bewegung des Odysseus erfolgt mythisch als Rückkehr zum Ausgang und Ursprung. Abraham aber muß als Wanderer in die verheißene, religiös erfahrene Zukunft Gottes gesehen werden.

Ohne Zweifel wurde die "Interdisziplinäre Woche" für nicht wenige ihrer Teilnehmer zu einem eigenen Erlebnis. Nach und nach, in den Vorträgen wie den bewegten Diskussionen, fügte sich ein überschaubares Mosaik dessen, was "Mythos" war und was er heute ist und sein kann. Doch nicht allein dies mag im Gedächtnis bleiben von dieser Woche, ihrer durchdachten und umsichtigen Organisation und Leitung. Als ebenso wichtig mag angeführt werden, was die Folge der Referate, der mündlichen Diskussionsbeiträge und Stellungnahmen sichtbar werden ließ: Sie bot den Studenten und allen Teilnehmern nicht allein die Gelegenheit, ihre Professoren und Dozenten im wissenschaftlichen Disput zu erleben - und darin auch selbst einzugreifen und an ihm mitzuwirken. Sie veranschaulichte mehr noch den eindrucksvollen Gang gemeinsamer Wahrheitssuche, den mühevollen Prozeß gemeinsamer Wahrheitsfindung. Es bleibt zu hoffen, daß sich für die Publikation der Vorträge und ihrer Forschungsergebnisse Wege und Möglichkeiten finden, um jene Tage über den Kreis der Fakultät und Universität einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Anton Tischinger

## Gruß vom Mythos

Der Mythos läßt schön grüßen. So lautete das geflügelte Wort der interdisziplinären Woche. Von der Idee einer wissenschaftlichen Woche unter dem Thema "Mythos und religiöser Glaube heute?" waren schon unsere Vorgänger in der Studentenvertretung der Theologischen Fakultät beflügelt. Allerdings dauerte es seine Zeit, bis diese studentische Anregung unter den Professoren Gehör fand und die Veranstaltungswoche sich aus dem mythischen Grau der letzten Novemberwoche erhob.

Das Thema zog. Die Lehrveranstaltungen der Katholisch-Theologischen Fakultät fielen dem Mythos zum Opfer, doch die Lehramtsstudentinnen und -studenten waren leider an ihre Zweitfächer an anderen Fachbereichen gebunden. Trotzdem war die Resonanz bei den Studenten unerwartet groß. Zeitweise konnte man nur noch Stehplätze ergattern.

Auch die meisten Professoren und Assistenten zogen mit. Es war überraschend zu sehen, daß die Fakultät,

die in der Vergangenheit häufig Schlagzeilen wegen ihrer Uneinigkeit gemacht hatte, ein erstaunliches Maß an Integrationsfähigkeit offenbarte. Und diejenigen, die wirklich kein Interesse hatten, konnten notfalls fernbleiben.

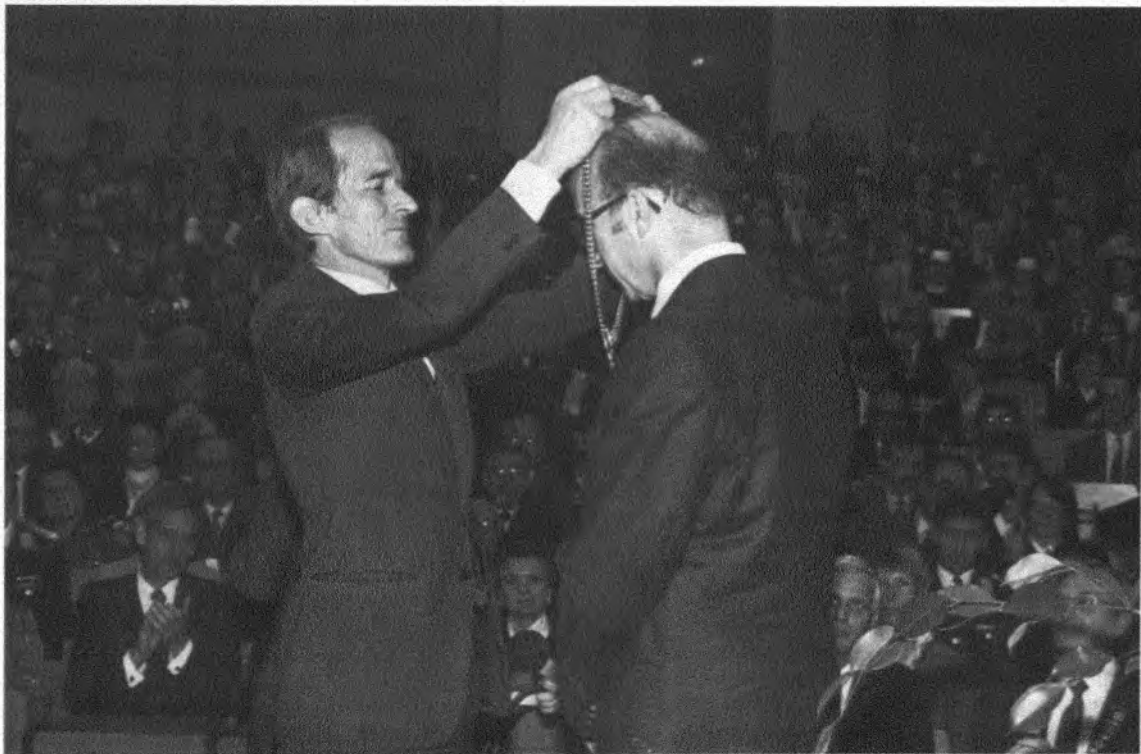
Für uns Studenten war es aufschlußreich, manchmal auch erheiternd, die Dozenten, die diese Mythoswoche durch ihre Teilnahme mitgetragen haben, von anderer Seite kennenzulernen. Sie standen weniger am Katheder, sondern saßen unter uns, jederzeit offen für Diskussionsbeiträge von seiten der Studenten. Auch die Auseinandersetzung der Dozenten untereinander war für uns etwas Neues und lehrreich. Normalerweise sind wir Studenten aufgefordert, die Gegensätze der Einzeldisziplinen und Professoren für uns zu vereinen. Diesmal waren die Professoren ihrerseits gezwungen, ihre Anschauungen unter einen Hut zu bringen. Beruhigenderweise gelang es auch ihnen nicht immer.

In dieser Woche wurde deutlich, was der ursprüngli-

che Gedanke von "Universität" eigentlich gewesen sein mag. Universitas könnte vielleicht doch etwas mit Gesamtheit zu tun haben, mit einer Zusammenschau der unterschiedlichen Disziplinen. Die vielen theologischen Fachrichtungen versuchten, dem Mythos mit ihren Methoden auf die Spur zu kommen und aus ihrer jeweiligen Perspektive wissenschaftlich zu beleuchten. Zusätzlich wurden die theologischen Disziplinen durch einen Tübinger Psychologen und einen Bamberger Literaturwissenschaftler bereichert. Ein solches Spektrum an Einzelfächern, die sich um ein übergreifendes Thema bemühten, kann bislang keine Fakultät der Universitas Augustanae bieten.

Unser besonderer Dank gilt neben Herrn Dekan Prof. Gessel den Professoren Halder und Kienzler, die durch ihre Vorbereitungsarbeiten und engagierten Einsatz den Erfolg dieser Woche garantierten. Den Abschluß bildete der als Semesterparty schon zur Tradition gewordene Info-Steh-Empfang der Theologen.

Johannes Frühwald  
Bernhard Krug



### Festliche Amtsübergabe

Unter lebhaftem Beifall hängt der scheidende Präsident Prof. Dr. Karl M. Meessen seinem Amtsnachfolger, Prof. Dr. Dr. h.c. (Metz) Josef Becker, die goldene Amtskette der Philosophisch-Theologischen Hochschule Dillingen um. Dillingen ist die Vorgängerin der Universität Augsburg. Zu dem Festakt am 9. November im Hörsaal I war auch Kultusminister Prof. Dr. Hans Maier geladen, der die Universität bei ihren verständlichen Wünschen an die Zukunft um einen klaren Blick für das Machbare bat. Nachdem Prof. Meessen aus seiner Amtszeit berichtet hatte, hielt der Historiker Becker einen Fachvortrag über das Thema "1870 und 1914 - Aktionsmuster und Dilemma preussisch-deutscher Machtpolitik".

Bild: Scheuermann/Hagg

# Vollzugsdefizit: Die Fußnote fehlt

“Wir haben trotzdem gehandelt” / Jahresbericht des letzten Präsidenten

Herr Präsident, ich möchte mich zunächst bedanken, daß Sie mir Gelegenheit geben, diesen Bericht hier vorzutragen und zu vertreten. Meine Damen, meine Herren, der Historiker ist Präsident geworden, und der frühere Präsident muß jetzt versuchen, Historiker zu sein. Der Abstand ist auch bereits gegeben. Er scheint mir vielleicht größer als manchem von Ihnen.

Ich gehe davon aus, daß Sie meinen Bericht bei der Amtsübergabe gehört haben. Ich gehe davon aus, daß Sie die Materialien zu meinem heutigen Bericht - sie lagen im Präsidialreferat zur Einsichtnahme aus - nicht gelesen haben. Ich habe sie gelesen, es sind etwa achtzig Seiten, und es wird Interessantes, zum Teil auch Amüsantes berichtet. Interessant vielleicht, daß die Studentinnen sportlicher sind als die Studenten. Im Bericht des Sportzentrums werden sechs erste Plätze für Damenleichtathletik und nur zwei für Herrenleichtathletik angegeben. In dem Bericht eines Dekans heißt es:

“Außerdem konnte ein Tresor zur Aufbewahrung des Siegels und der wichtigsten Akten beschafft werden. Die Vorhang-Aktion des Dekans erreichte, daß seit Bestehen des Gebäudes APW 120 erstmals sämtliche Vorhänge der Dienstzimmer gereinigt wurden.”

Also insofern verweise ich auf die Berichte und gehe davon aus, daß Sie ohnehin eigentlich alles kennen und miterlebt haben. Ich möchte mich auf drei Punkte beschränken, zumal Sie ja Gelegenheit haben, zu irgendwelchen anderen Punkten Ergänzungen zu erfragen. Vielleicht sind die ausgewählten Punkte geeignet, doch noch, soweit es die Zeit vor der Ehrenpromotion (von Prof. Bushart, Anm. d. Red.) erlaubt, zu einer Diskussion zu gelangen. Die drei Punkte sind: Grundordnung, Entwicklungsplan und der bereits angesprochene Universitätspreis.

## Zur Grundordnung:

Die Grundordnung ist zustande gekommen unter maßgeblicher Beteiligung dieses Gremiums. Ich brauche darüber nicht zu berichten. Ich möchte mich allein noch einmal bedanken für die Geschlossenheit, die in den Schlußabstimmungen im Februar und im Mai in der Versammlung erreicht werden konnte. Berichten möchte ich über den Vollzug, und zwar den Vollzug der Neuerungen der Grundordnung:

- Die Festschreibung der Zuständigkeiten der Vizepräsidenten war im Grunde genommen im Sinne eines fließenden Übergangs erfolgt. Die Grundordnung hat hier eigentlich die Praxis nur festgehalten, sie kodifiziert, wenn man so will.

Neu war aber die Vorschrift der Grundordnung, die wissenschaftlichen Mitarbeitern und nichtwissenschaftlichen Mitarbeitern die Errichtung gemeinsamer Organe erlaubt. Diese Öffnungsklausel gibt es in den anderen bayerischen Grundordnungen nicht, außer an der Universität München, und dort nur, wenn ich mich recht erinnere, für die wissenschaftlichen Mitarbeiter. Hier haben beide Gruppen die Öffnungsklausel in Anspruch genommen. Es hat sich ein “Rat der wissenschaftlichen Mitarbeiter” gebildet und ein “Koordinationsgremium der Vertreter der nichtwissenschaftlichen Mitarbeiter in den Gremien der Universität”. Beide Gremien haben Sprecher gewählt.

- Die dritte Neuerung ist die Beteiligung der Dekane am Senat: Den Dekanen ist das Recht eingeräumt worden, an den Senatsitzungen teilzunehmen. Eine Zeitlang bestand die Gefahr, daß dies ein Recht bleiben würde, das nun von Fall zu Fall in Anspruch genommen wird. Es hat sich dann aber - ich kann das nur für das Sommersemester sagen, ich weiß jetzt nicht, wie es im laufenden Semester ist - gezeigt, daß die Dekane doch vollständig erschienen oder sich durch Prodekane hatten vertreten lassen. Die Art der Senatsberatung ist dadurch in einem positiven Sinne geändert worden.
- Die vierte Neuerung schließlich - die Herabsetzung der Amtszeit des Präsidenten und der Vizepräsidenten, Präsident von sechs auf vier Jahre, Vizepräsidenten von drei auf zwei Jahre - ist auch sofort praktiziert worden.

Ich habe aber ein Vollzugsdefizit festgestellt. Es fehlt die Fußnote. Ich bin zwar tief beeindruckt von der neuen Rechtssammlung der Universität Augsburg, ein bißchen groß vielleicht und sie klemmt ein wenig, aber sonst glänzend und schön. Nur ist es mir zu meinem Bedauern nicht gelungen, die Fußnote zu finden, die von der Versammlung beschlossen worden war. Als wir uns entschieden hatten, keine Planungskommission einzurichten, wollten wir zumindest unseren Beschluß, daß der Senat in jedem Jahr eine Planungsentscheidung treffen solle, durch eine Fußnote festhalten. Die Fußnote zur Entwicklungsplanung fehlt. Wir haben aber auch ohne Fußnote gehandelt.

Zunächst zum Verfahren der Entwicklungsplanung: Die Entwicklungsplanung hatte sich etwas dahingelappert. Das lag daran, daß der Planungszeitraum für die Hochschulgesamtplanung im Freistaat Bayern geändert worden war, so daß wir mehrfach eine Aktualisierung der planerischen Vorstellungen der Fakultäten und zentralen Einrichtungen erbitten mußten. Nach-



dem der Versammlungsbeschluß gefaßt wurde, haben wir einen neuen Anlauf unternommen und uns allein im Sommersemester in vier Senatssitzungen mit der Entwicklungsplanung befaßt. In der ersten wurde freilich nur ein Verfahrensbeschluß gefaßt. Dann fand eine Sondersitzung des Senats statt, bei der - sie war nach dem Verfahrensbeschluß vorbereitet worden - aus der Mitte des Senats heraus Referate zu einzelnen Themen gehalten wurden, die dann im Senat diskutiert wurden und schließlich in einen Entwurf des Entwicklungsplans übernommen wurden - natürlich nach mehrfacher Umarbeitung und Überarbeitung nach Maßgabe der Senatsdiskussion.

Diese Sondersitzung des Senats wurde an dem darauffolgenden Tage - das war an sich eine Sitzung, die nur für die Bestimmung der Vorschlagsliste für die Präsidentenwahl einberufen war - fortgesetzt, so daß sich der Senat in diesen beiden Sitzungen schwerpunktmäßig mit der Entwicklungsplanung befaßte. Der Versuch einer Zusammenfassung ist von den beiden Vizepräsidenten, dem Kanzler und von mir unternommen worden, und zwar in dem Entwurf des Entwicklungsplanes, den wir im Juli einstimmig im Präsidium beschlossen, aber sogleich mit dem Zusatz versehen hatten, daß Ergänzungen und Stellungnahmen der einzelnen Teile der Universität erneut erforderlich seien. Diesen Entwurf haben wir in der, und das ist die vierte Senatssitzung, die sich mit der Planung befaßte, letzten Sitzung des Sommersemesters eingebracht, kurz erläutert und an die Fakultäten verweisen lassen.

### **Zum Inhalt des Entwicklungsplans:**

Der Inhalt ist Ihnen, so hoffe ich, bekannt. Ich möchte nur ein Problem herausgreifen. Es gibt viele Probleme im Entwicklungsplan, z.B. das, daß man sich bei dem Versuch einer Konkretisierung einig wird. Immer dann, wenn Planung in Entscheidungen überführt wird, wird es schwierig. Das hat sich also auch bei unserem Planungsversuch schon im Sommer gezeigt. Es wird aber auch schwierig - und dazu wollte ich noch zwei Worte sagen -, wenn man versucht, der Planung durch eine allgemeine Formel eine Perspektive zu geben. Eine dieser Formeln war der Versuch, den Schwerpunkt der Arbeit der Universität Augsburg als "praxisorientierte Wissenschaft" zu bezeichnen. Eine andere Formulierung war vorangegangen, nämlich die Formulierung "anwendungsorientierte Wissenschaft", wie ich sie auch in meiner Einleitung zu dem Jahrbuch Jahrgang 1982 verwandt hatte.

Anwendungsorientierte Wissenschaft oder praxisorientierte Wissenschaft? Ich berichte über Fragen, die wir uns im Sommer gestellt haben. Brauchen wir überhaupt so ein Etikett, oder ist das nicht irgend etwas Forciertes, wenn man ein Etikett zu finden sucht? Ich habe damals die Meinung vertreten und vertrete sie auch heute noch, daß es für eine Universi-

tät gerade in der Masse der Neugründungen und überhaupt in der Masse der vorhandenen Universitäten wichtig ist, etwas inhaltliches Profil zu zeigen und nach außen erkennen zu geben. Denn auf diese Art und Weise kann eben auch die Attraktivität einer Universität für den Studentenzulauf, um den wir uns in letzter Zeit keine Sorgen zu machen brauchen, über den man sich aber vielleicht in fünf oder zehn Jahren Sorgen machen muß, beeinflussen. In welchem Sinne auch immer, das hängt natürlich von der Auswahl der Bezeichnung ab, und da schien es im Präsidium, daß der Begriff praxisorientierte Wissenschaft - wenn er natürlich mit dem starken Vorbehalt verknüpft wird, keine Option gegen Grundlagenwissenschaft darzustellen - vielleicht doch eine recht treffende Kennzeichnung sein würde, die breiter ist als Anwendungsorientierung.

Praxisorientierung würde zweierlei bedeuten: Einmal, daß die Wissenschaft sich in ihren Fragestellungen immer wieder von Praxis beeinflussen und rückkoppeln läßt, andererseits sich auch in ihrer Ausrichtung - und das gilt nicht nur für die Forschung, sondern insbesondere auch für die Lehre - so orientiert, daß die Ausbildung und die Forschungsergebnisse Praxisrelevanz gewinnen können. Wie gesagt, nur ein Schwerpunkt und keineswegs eine ausschließliche Kennzeichnung, so jedenfalls war der Hintergrund der Überlegungen, die im Senat und anschließend im Präsidium zu dieser Formulierung geführt haben.

### **Zum Universitätspreis:**

Der Universitätspreis war ja bereits erwähnt worden. Am Ursprung des Universitätspreises steht oder stand ein Mißvergnügen im Vorstand der Freunde der Freunde über Druckkostenzuschüsse für Dissertationen oder gar Diplomarbeiten. Zu diesem Mißvergnügen war überlegt worden, eine Umkehrung zu erreichen, indem man einerseits die schwer zu beurteilenden sporadischen Anträge auf Druckkostenzuschüsse beendet und andererseits als Positives einen Wettbewerb schafft, in dem der Nachwuchs der Universität für besonders herausragende Leistungen eine Anerkennung erreichen kann. Im Freunde-Vorstand ist dies natürlich - Frau Lichtenstein-Rother erwähnte es bereits - mit der Vorstellung verbunden gewesen, daß man die Preisträger sehr gerne auch den Mitgliedern der Freundegesellschaft vorstellen würde, indem man die Preise bei der Mitgliederversammlung verleiht, die ja seit 1982 in Verbindung mit dem DIES ACADEMICUS veranstaltet wird. So viel zur Intention des Freunde-Vorstandes.

Die Durchführung - ihre Bedingungen sind Ihnen in Erinnerung - sollte so erfolgen, daß maximal drei Arbeiten prämiert werden können aufgrund eines Vorschlags von höchstens je einer Arbeit pro Fakultät. Als Jury sollte über die Prämierung - die auch mit einem Druckkostenzuschuß verbunden werden kann - das Collegium decanale, das heißt also, die Dekane,

die Vizepräsidenten und der Präsident, entscheiden. Im Vollzug hat sich herausgestellt, daß es nun Sache der Universität war, Mißvergnügen zu entwickeln, und zwar in der Runde des Collegium decanale. Die ganzen Konditionen waren zwar einstimmig vom Collegium decanale beschlossen worden, aber als sie dann praktiziert werden sollten, stellte sich heraus, daß fünf Arbeiten zur Preisverleihung vorgeschlagen wurden, aber nach den vorher beschlossenen Regeln nur drei prämiert werden konnten. Das hat bei beiden betroffenen Fakultäten Wunden hinterlassen, die sich zum Teil auch in den hier kopierten Berichten der Dekane niederschlagen.

Nun, ich kann keine Spekulationen über die weitere Entwicklung anstellen. Ich kann nur noch einmal die ursprüngliche Motivation darstellen. Ein Gesichtspunkt war, daß es ein Wettbewerb sein sollte, daß also ein kompetitiver Anreiz gegeben werden sollte. Dann sagte man sich, ein Fakultäten-Turnus sei zwar denkbar, aber im Grunde genommen sei die Spannweite der meisten Fakultäten so groß, daß von einer Identität wissenschaftlicher Maßstäbe innerhalb einer Fakultät nicht immer die Rede sein könne. Man stellte sich vor,

wie sich in der Naturwissenschaftlichen Fakultät geographische mit mathematischen Arbeiten zu messen haben, in der Philosophischen Fakultät I musikwissenschaftliche mit politikwissenschaftlichen, in der Philosophischen Fakultät II Arbeiten aus dem Bereich der Klassischen Archäologie mit denen aus der Englischen Sprachwissenschaft. In der Philosophischen Fakultät II war man wegen dieser Schwierigkeit ohnehin schon dazu gekommen, zwischen zwei Arbeiten durch Los zu entscheiden. Die Mißlichkeiten des wissenschaftlichen Leistungsvergleichs schienen dieselben, ob in der DFG oder in der Forschungskommission Mittel verteilt oder ob ein solcher Preis verliehen wird. Schließlich war jedenfalls vor dieser lebhaften Collegium-decanale-Sitzung das Gefühl verbreitet, es gehe um einen Preis, um eine Vergünstigung, auf die niemand einen Anspruch habe, und solle daher nicht geradezu tierisch ernst genommen werden.

Herr Präsident, meine Damen und Herren, ich bin damit am Ende dessen, worüber ich von mir aus berichten wollte. Ich stehe aber gerne zu Ergänzungen auf Fragen und Stellungnahmen zur Verfügung.

Karl M. Meessen

## Dekan Prof. Dr. Karl-Heinz Hoffmann neuer Vizepräsident

Die Versammlung der Universität Augsburg wählte am 7. Dezember 1983 Prof. Dr. Karl-Heinz Hoffmann zum neuen Vizepräsidenten der Hochschule. Der Mathematiker tritt die Nachfolge des Soziologen und Kommunikationswissenschaftlers Prof. Dr. Horst Reimann (Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät) an, der im Dezember 1980 gewählt worden war. Prof. Hoffmann erhielt 22 Ja-, 4 Nein-Stimmen und eine Enthaltung. Gemäß der im Juli 1983 verabschiedeten Grundordnung der Universität beträgt seine Amtszeit zwei Jahre.

Karl-Heinz Hoffmann wurde 1939 in Coburg geboren. Er studierte in Marburg und Freiburg, promovierte 1968 an der Ludwig-Maximilians-Universität München und habilitierte sich dort 1971. Er war Professor in München bis 1975, bis 1978 Ordinarius an der Freien Universität Berlin, bis 1981 Ordinarius in Marburg und ist seit 1981 Lehrstuhlinhaber für Angewandte Mathematik und Dekan der Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Augsburg. Zudem nahm er Gastprofessuren in USA, Kanada, Brasilien und Belgien wahr. Seine Hauptarbeitsgebiete sind Approximationstheorie, Optimierungsverfahren, Kontrolltheorie und partielle Differentialgleichungen.

Prof. Hoffmann wird in seiner Eigenschaft als Vizepräsident auch die Ständige Kommission für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs leiten. Vizepräsident Prof. Ilse Lichtenstein-Rother, Ordinarius für Pädagogik mit Schwerpunkt Grundschul-

didaktik, hat ihr Amt noch bis zum Sommersemester 1984 inne.



Prof. Dr. Karl-Heinz Hoffmann

## Querschnitt der Forschung in eigenem Forum

Jede der sechs Fakultäten stellt im jährlich stattfindenden Forschungsforum einen Beitrag. Ein Nachmittag (diesmal der des 9. Dezember) wird dem Forum gewidmet und der Andrang ist beachtlich. Leicht verständlich soll der Wissenschaftler ja vor allem das der fachfremden Zuhörerschaft nahebringen, was ihm am Herzen liegt. Ausgesprochene Publikumsrenner waren auch diesmal darunter.

Den "Morbiden Ästhetizismus" und zugleich die Ästhetik des Morbiden - Prof. Dr. Wilhelm Gessel, Ordinarius für Christliche Archäologie und Dekan der Katholisch-Theologischen Fakultät, schuf per Abstraktion seiner Forschungsmethoden einen neuen Begriff. Wie er am Beispiel der St. Wolfgang Kirche im ehemaligen Weiler Pipping erläuterte, ist Restauration für ihn nicht einfach Wiederherstellung des einstmals gewesenen. Wilhelm Gessel legt stattdessen - in St. Wolfgang seit sieben Jahren - den morbidem Zustand der Gegenwart frei und versucht ihn zu schützen, als Zeugnis zu erhalten, ohne die Kunst künstlich zu ergänzen. Was er freilegt, ist zugleich der morbide Ästhetizismus der Vergangenheit, die bildhafte Hinwendung zu Krankheit und Tod, wie sie sich in sakralen Kunstwerken häufig darstellt. St. Wolfgang, einstmals prächtig ausgestattet, besitzt einen ganz und gar polychromen Chorraum und steht auf den Fundamenten einer Saalkirche aus dem 12. Jahrhundert. Einstmals Zwischenstation der Pilger zwischen Augsburg und Salzburg, brachte diese genügend Geld für den herrlichen "Neubau" St. Wolfgang im späten Mittelalter ein.

Heute stehen 38 Millionen Spanischsprechenden in Spanien 242 Millionen in Lateinamerika gegenüber. Trotzdem ist der Wortschatz des amerikanischen Spanisch bisher höchst fragmentarisch, ungenau und z.T. dilettantisch dargestellt worden. Seit 1976 arbeitet Prof. Dr. Günther Haensch, Lehrstuhl für angewandte Sprachwissenschaft (Romanistik) an einem "Neuen Wörterbuch des amerikanischen Spanisch". Das Großprojekt wird seit 1980 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft unterstützt. Inhaltlich und methodisch erneuert, zudem einheitlich, soll der gesamte heutige hispanoamerikanische Wortschatz auf kontrastiver Basis festgehalten werden. Das bedeutet, daß auch in Spanien bekannte lexikalische Einheiten in diesem Werk nicht erfaßt werden. Günther Haensch erläuterte an zahlreichen Beispielen die Verwandlung des Spanischen in den Kolonien der ehemaligen Weltmacht und ging auch auf das Problem der Hispanos im Süden der Vereinigten Staaten ein, die ihre Sprache mit dem Englischen vermengen. Im April 1984 wird zunächst ein "Neues Wörterbuch des kolumbianischen Spanisch" abgeschlossen. An dem Projekt arbeiten eine Reihe hispanoamerikani-

scher Universitäten sowie Gastdozenten aus Lateinamerika in Augsburg mit. Dem Handwörterbuch sehen sowohl wissenschaftliche Institutionen in Amerika und Europa als auch viele Medien mit großer Erwartung entgegen.

Prominenteste Nutznießer der Darstellungstheorie endlicher Gruppen außerhalb der Mathematik sind wohl die Kristallographie und die Quantenmechanik. Die Kristallstrukturen - man stelle sich zum Beispiel einen Diamantkristall vor - erleiden bei gewissen Symmetriebewegungen, etwa bei bestimmten Raumrotationen, keine Veränderungen. So werden die Lösungen der Schrödingerschen Differentialgleichung, die das Verhalten von Elektronen und Atomkernen in einem Kraftfeld beschreiben, in vorherbestimmbarer Weise vertauscht. Wie Prof. Dr. Jürgen Ritter, Ordinarius für Reine Mathematik, erläuterte, hat man jedesmal eine Gruppe von Symmetrien, die in bekannter Weise auf Objekte, die man studieren will, wirken. Die "Darstellung" dieser Symmetriegruppen als Wirkungsgruppe auf eine Objektmenge führt den Mathematiker dazu, alle möglichen Darstellungen einer gegebenen Gruppe zu beschreiben und damit die Lösungen der Schrödingergleichung zu klassifizieren. Prof. Ritter untersucht dabei zusammen mit S.K. Sehgal (Edmonton/Kanada) die möglichen Darstellungen einer beliebigen endlichen Gruppe als Wirkungsgruppe auf ganzzahlige Strukturmenge. Die auftretenden Gruppen erscheinen als Symmetriegruppen der Nullstellen ganzzahliger Polynomgleichungen.

"Unfallforschung im Schulsport" betreibt der Lehrstuhl Prof. Dr. Helmut Altenberger. Die Statistik des Bundesversicherungsverbandes weist für 1981 371.000 Schülerunfälle aus; die Sportunfälle (allein aus dem schulischen Sportunterricht) haben dabei einen Anteil von ca. 50 Prozent. Innerhalb einer Pilotstudie versucht Prof. Altenberger den Unfallursachen auf den Grund zu gehen. Ähnlich wie bei der Verkehrsunfallforschung zeichnet er dabei Beinahe-Unfälle oder risikoreiche Situationen aus dem Sportunterricht mit Video auf und analysiert insbesondere die Phase vor dem kritischen Ereignis. Die Hauptziele des Projektes sind: 1. Verbesserung des Erfassungs- und Meldesystems von Unfällen im Sportunterricht. 2. Entwicklung von Revisionsmaßnahmen für curriculare Voraussetzungen im Schulsport und in der Sportlehrerausbildung. 3. Ableitung von erzieherischen Maßnahmen zur Unfallverhütung und Sicherheitserziehung im Schulsport.

Die Verschickung Krimineller "zur Meerfahrt auf die Galeere an das Ruder" (condemnatio ad galeras, ad remos) ist eine in der mediterranen Strafrechtspflege seit Beginn des 16. Jahrhunderts überlieferte und bekannte Strafe. Die Strafrechtsgeschichte registriert ihre Verhängung durch die europäischen Binnenländer eher als irrationale Kuriosität. Prof. Dr. Hans Schlosser, Ordinarius für Bürgerliches Recht und

Rechtsgeschichte, stellt dagegen eine neue und sehr rationale These. Die Teilforschung aus Primärquellen (hauptsächlich unveröffentlichten Archivalien) auf der Grundlage ausführlich dokumentierter Kriminalfälle aus der Spruchpraxis süddeutscher reichsstädtischer und landesherrlicher Strafgerichte sowie aus venezianischen Quellen vom 16. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts hat den handfesten kommerziellen Hintergrund der Galeerenstrafe aufgedeckt. Am Konflikt des Abendlandes mit dem Islam an der Südflanke Europas konnten sich die mit Italien in enger Handelsbeziehung stehenden Länder Österreich und Schweiz und der Süden des deutschen Reiches bereichern. Gegen harte venezianische Währung hat sich Augsburg schon sehr frühzeitig (1566) und noch sehr spät (1756) an diesem Menschenhandel beteiligt.

Unzulängliche empirische Untersuchungen der traditionellen Industrieökonomik veranlaßten Prof. Dr. Bernhard Gahlen, Ordinarius für Volkswirtschaftslehre, eine neue Erklärung für die Stagflation (Inflation bei gleichzeitiger Rezession) der 70er Jahre zu suchen. Bisher ging die Wissenschaft davon aus, daß Preise auf konzentrierten, "vermachteten" Märkten starrer sind als auf Märkten mit vielen Anbietern und wenig Großindustrie. Die Ergebnisse der Vertreter eines neuen industrieökonomischen Ansatzes können dagegen zeigen, daß Preise gerade in konzentrierten Bereichen flexibler sind und im Durchschnitt auch nicht stärker steigen als die Preise in Konkurrenzmärkten. Untersuchungen am Lehrstuhl Prof. Gahlen lassen trotzdem vermuten, daß konzentrierte Bereiche gerade durch ihre Preisflexibilität die Unsicherheit im Marktgeschehen verstärkt und damit zur Stagflation beigetragen haben.

## *In den Gefilden der alten Griechen*

### Exkursion der Klassischen Archäologen nach Athen, Delphi und auf die Peloponnes

Vom 16. 9. - 6. 10. 1983 unternahm ich als Fachvertreterin für Klassische Archäologie mit sechs Studenten eine Exkursion nach Griechenland. Sie war in fünf vorangegangenen Semestern mit Vorlesungen und Seminaren gründlich vorbereitet worden. Einige Referate wurden von den Studenten gehalten, die Führungen in den Museen und einigen Ausgrabungen oblagen mir. Unsere Hauptziele Athen, Epidauros, Olympia, führten zu den Ausgrabungsstätten mit den Museen am Ort; denn für die meisten Teilnehmer war es der erste Aufenthalt in Griechenland. "Multum non multa" hat sich bewährt, trotzdem waren alle Tage reichlich ausgefüllt und der Besuch einiger Orte mußte aus Zeitmangel und wegen des in Kraft getretenen Winterfahrplans unterbleiben.

Ich möchte im Namen aller Teilnehmer der Philosophischen Fakultät II, der Gesellschaft der Freunde sowie dem Deutschen Akademischen Austauschdienst, Bonn, sehr herzlich für die großzügige finanzielle Unterstützung danken. Dankbar sei auch der mannigfachen Hilfe der griechischen und der in Griechenland lebenden deutschen Kollegen gedacht, die des öfteren Schwierigkeiten, die eine solche Reise mit sich bringt, aus dem Wege geräumt haben. Allen Teilnehmern wurde während des gesamten Aufenthalts freier Eintritt in Ausgrabungen und Museen gewährt, der unterzeichneten Führungserlaubnis erteilt, durchaus nicht selbstverständliche Entgegenkommen. Es ist der Wunsch aller Teilnehmer dieser Exkursion, daß die geknüpften Kontakte mit Griechenland weiterhin gepflegt werden.

Eva Maria Schmidt

### Athen

Ausgangspunkt war Athen. Die griechische Hauptstadt ist für einen längeren Aufenthalt nicht gerade

geeignet, denn Hitze, Lärm und Abgase sind fast unerträglich. Das moderne Athen bietet zudem wenig schöne Ecken, außer vielleicht in der Plaka, der Altstadt. Gerade sie aber, mit ihren verwinkelten Gäßchen und ihren reizenden Tavernen, zieht so viele Fremde an, daß sie kaum mehr typisch griechisch wirkt.

Aber unser Interesse galt ja hauptsächlich der Antike. So widmeten wir uns gleich an den ersten Tagen der Akropolis. Dieser gewaltige Felsen wurde in mykenischer Zeit zum Schutz des Herrscherpalastes durch zyklische Mauern befestigt. In frühgeschichtlicher Zeit entwickelte sich daraus ein Heiligtum, das im 5. Jh.v.Chr. seinen Höhepunkt erlebte und von Perikles und Phidias - als wichtigstem künstlerischen Gestalter - ausgestaltet wurde. Heute gibt der aufgrund der schädlichen Umwelteinflüsse sehr bedenkliche Zustand der Bauten (Propyläen, Parthenon, Erechtheion, Niketempel) Anlaß zu umfassenden Restaurierungs- und Erhaltungsmaßnahmen. Die gerade am Erechtheion stattfindenden Arbeiten und eine Ausstellung zum selben Thema in der Athener Pinakothek zeigten uns die zur Zeit dringlichste Aufgabe der Archäologen auf der Akropolis.

Nordwestlich der Akropolis erstreckt sich die Agora, der Mittelpunkt des öffentlichen und geschäftlichen Lebens der alten Athener. Die nach dem zweiten Weltkrieg von amerikanischen Archäologen rekonstruierte Stoa des Attalos, die heute als Ausstellungsort für die Agorafunde dient, läßt uns ahnen, wie prachtvoll die Agora im Altertum auf ganz Attika wirken mußte. Westlich der Agora erhebt sich auf einem niedrigen Hügel der besterhaltene antike Tempel, der Hephaistostempel aus dem 5. Jh. v.Chr., auch als Theseion bekannt. Wer früher Athen durch dessen Haupttor, das Dipylon,

verließ, gelangte zum Kerameikosfriedhof. Der dort tätige Archäologe, Dr. N. Schlager, führte uns über die Gräberstraße, zu deren beiden Seiten sich die Grabmäler der reicheren Athener erheben. Heute stehen allerdings nur noch Gipsabgüsse, die Originale befinden sich im Nationalmuseum. Dr. Schlager ermöglichte uns auch den Zugang zu den Magazinen, wo wir Neufunde und besonders wertvolle Stücke wie die Elfenbeinverkleidung einer Kline sehen durften. Frau Dr. von Freytag, Tübingen, erklärte uns ihre Grabung am Heiligen Tor.

Drei Tage verbrachten wir im Nationalmuseum und konnten doch unmöglich die Fülle der Fundstücke bewältigen. Wir beschäftigten uns hauptsächlich mit



Die Tholos in Delphi

der Entwicklung der archaischen Kouroi, der Rundplastik allgemein vom 5. bis zum 1. Jh.v.Chr. und den Grab- und Weihereliefs. Selbst die besten Photos können diese großartigen Originale nicht wiedergeben.

### Die Peloponnes

Die nur durch den Isthmos mit dem Festland verbundene Peloponnes, dem sagenhaften Gründer Pelops zugeschrieben, galt schon immer als besonders geschichts- und mythenreich. Bereits in der Frühzeit Griechenlands nahm die Insel eine Pionierrolle ein, was zahlreiche Funde aus mykenischer Zeit beweisen. In der klassischen Blütezeit Griechenlands stellten die hier ansässigen Dorer einen beständigen Gegenpart zu den ionischstämmigen Griechen dar. Es ist wenig verwunderlich, daß gerade diese wild-

bewegte Landschaft der Ort für sagenhafte Erzählungen war. Hier suchte Zeus nach neuen Gespielinnen und der antike "Superman" Herakles vollbrachte seine mythischen Taten, den "Dodekathlos". Die Verehrung dieser beiden Gestalten in der Antike schlug sich in der Kunst nieder und so sind vor allem auf der Peloponnes Kulturrorte für sie und bildliche Darstellungen von ihnen zu finden.

Unsere erste Tagesexkursion auf der Peloponnes galt dem bedeutenden Handelsort der Antike, Alt-Korinth. Die amerikanischen Ausgrabungen in der antiken Stadt und ihrer beiden Häfen, Lechaion und Kenchreai, haben ihre Bedeutung als wichtiger Umschlagplatz im Mittelmeerraum, insbesondere vom 8. bis zum 6. Jh. v.Chr., nachgewiesen. Die Reste der Agorabauten vermittelten uns einen unvergeßlichen Eindruck von der Anlage in römischer Zeit; besonders beeindruckend war jedoch der Apollontempel (6. Jh.v.Chr.) mit seinen sieben noch aufrecht stehenden, monolithen Säulen.

Längeren Aufenthalt hatten wir in Nauplia, einem malerisch gelegenen Städtchen am argolischen Golf, das wir als Ausgangspunkt für unsere Besuche in Epidauros und zu einem Abstecher zu der mykenischen Festung in Tiryns benutzten.

Als Hauptsehenswürdigkeit von Epidauros, die tagtäglich Busladungen von Touristen aus aller Welt anlockt, gilt das antike Theater (3. Jh.v.Chr.), gleichermaßen beispielhaft für die griechische Theaterarchitektur, wie auch durch den erstklassigen Erhaltungszustand als moderner Aufführungsort antiker Stücke. Einen kurzen Einblick in die Geschichte und den baulichen Zustand des Asklepiosheiligtums von Epidauros erhielten wir von dem Grabungsleiter und Archäologie-Professor der Athener Universität, Herrn Lambrioudakis.

Mit Olympia, unserem nächsten Exkursionsziel, verbindet jeder wohl zunächst einmal "Olympische Spiele", die hier 776 v.Chr. das erste Mal ausgetragen worden sein sollen. Natürlich spielte auch für uns die Entwicklung und der Ablauf der Spiele, die ja nicht nur aus sportlichen, sondern auch aus musischen Wettkämpfen bestanden, eine wichtige Rolle, aber schließlich ist das olympische Stadion nur ein Teil der Altis, dem Kulturbezirk des Zeus. Seinen Höhepunkt erlebte dieser Ort im 5. und 4. Jh.v.Chr., als hier die bedeutendsten Bauwerke, der Zeustempel, Schatzhäuser, das Philippeion und das "neue" Stadion entstanden sind. Selbst die Römer förderten das Heiligtum, das im 6. Jh.n.Ch. durch ein Erdbeben schwer in Mitleidenschaft gezogen wurde. Dennoch geben die antiken Bauwerke auch heute noch gutes Anschauungsmaterial für die Entwicklung der griechischen Architektur.

Die technischen Aspekte der antiken Baukunst wurden uns durch den in Olympia tätigen deutschen Architekten und "Schatzhauspezialisten", Herrn Dr.

Hermann, auf anschauliche Weise, z.B. anhand nachgebauter antiker Werkzeuge, nahegebracht.

Das neueröffnete Museum von Olympia stand im Wechsel zu unseren "Geländebegehungen" auf dem Programm. Die Skulpturen des Giebels vom Zeustempel, die zahlreichen Weihgeschenke (v.a. Bronzen) und großplastische Statuen, alles in hervorragender Aufstellung und Anordnung, ließen die Museumsbesuche nie langweilig werden.

Wenngleich der Ort Olympia wirklich keine Sehenswürdigkeit ist - es reiht sich ein Touristenladen an den anderen -, so wurden wir durch die etwas außerhalb gelegene Altis, vom Kronos-Hügel überragt und von saftigem Grün umgeben, vollauf entschädigt. Auf dem weitläufigen Areal fanden wir immer einen schattigen Platz für unsere mittäglichen Picknicks und auch die Wächter, die in Griechenland nicht mit sich spaßen lassen, drückten bei uns "Altbekanntem" dann schon mal ein Auge zu.

## Delphi

Als letzte Station unserer Exkursion erreichten wir Delphi, das in der Landschaft Phokis gelegene Heiligtum des Apollon. Der landschaftlich überwältigende Anblick, der sich uns hier bot, und die reizvolle Lage des sich an den Gebirgsabhang schmiegenden Heiligtums trösteten uns über die anfangs empfindlich kühlen Temperaturen hinweg.

Die Bedeutung dieser antiken Stätte lag vor allem in ihrer Funktion als Orakel. Zahlreiche Persönlichkeiten holten sich nachweislich Rat bei Apollon, der durch seine Sprecherin Pythia weissagte. Dies führte zu einem nicht unbedeutenden Einfluß des Heiligtums auf politische Entscheidungen dieser Zeit, besonders was die Frage der Kolonisation anbetraf. Aber auch Privatpersonen konnten die Ratschläge des Orakelgottes jederzeit in Anspruch nehmen.

Ab 582 v.Chr. war das Orakel Schauplatz der "Pythien", Wettspiele, die im Rhythmus von vier Jahren zu Ehren des Apollon stattfanden. Anders jedoch als in Olympia standen bei diesen Feiern die musischen Wettkämpfe im Vordergrund, die in dem noch gut erhaltenen Theater abgehalten wurden. Für die Durchführung von athletischen Agonen legt das Stadion Zeugnis ab, das wir trotz aufkommenden Hungergefühls noch erklimmen.

Im Mittelpunkt der von französischen Archäologen durchgeführten Ausgrabung steht der aus dem 6. Jh. stammende Tempel des Apollon, der in seinen Grundrissen trotz starker Zerstörung noch gut für uns erkennbar war. Schwieriger gestaltete sich die Identifikation der anderen Bauwerke. Mit Hilfe von Pausanias Beschreibung Griechenlands versuchten wir, uns die antike Aufstellung der Weihgeschenke und die Lage der Schatzhäuser zu vergegenwärtigen, was wir trotz der meist spärlichen Überreste noch gut nachvollziehen konnten.

Neben Apollon wurde in Delphi noch eine andere Gottheit verehrt. Der Göttin Athena Pronaia war weiter hangabwärts ein heiliger Bezirk geweiht. Unser Interesse galt hier besonders der Tholos, einem Rundbau, dessen Funktion bis heute umstritten ist. Das Museum bildete einen weiteren Anziehungspunkt unserer Betrachtungen. Hier lenkten wir unser Augenmerk vor allem auf einen in der Heiligen Straße entdeckten Gold-Elfenbeinfund, der Fragmente von drei Statuen natürlicher Größe aufweist. Ferner beschäftigten wir uns eingehender mit dem wohl bekanntesten Stück dieses Museums, dem "Wagenlenker von Delphi", Teil eines Weihgesenks des Tyrannen Polykalos von Gela, das uns als eines der wenigen griechischen Bronzeoriginale überliefert ist.

Die Bedeutung des Heiligtums ging seit 450 v.Chr. stark zurück, bis es von Theodosius dem Großen seiner Funktion als Orakelstätte enthoben wurde. Plünderungen, denen es zum Opfer fiel, und die zu Verschüttungen neigende Hanglage trugen das ihre zur Zerstörung des Heiligtums bei.

Obwohl jeder Tag mit archäologischen Studien voll ausgefüllt war und wir regelmäßig abends unser gemeinsames Tagebuch führten, blieb uns dennoch etwas Zeit, auch das heutige griechische Leben kennenzulernen. Die schon im Altertum berühmte Xenia der Hellenen erfuhren wir bei jedem Kontakt mit den Einheimischen. Womit wir ebenfalls besonders gute Erfahrungen machten, war die Küche. Tsatsiki, Feta, Giros und Souvlaki sind zwar nicht jedermanns Geschmack, aber uns stärkten sie aufs beste für neue Taten. Nicht zu vergessen ist der gehetzte Wein, der Retsina, den wir uns für die späten Abendstunden vorbehielten.

Margit Brinke  
Peter Kränzle  
Christa Pietsch

## Geschichte und Lernen - Didaktiker in Augsburg

Was Geschichte lernen heißt und welche differenzierte Arten des Lernens und damit der Anwendung des Gelernten möglich sind, ja daß "die Geschichte" selbst ein Lernprozeß ist - Gegenstand der Tagung der bundesdeutschen Konferenz für Geschichtsdidaktik waren diese Anhaltspunkte, Fragestellungen und schließlich Ergebnisse. 160 Teilnehmer aus Deutschland und einige auch aus seinen Nachbarländern berieten im Haus St. Ulrich unter dem Arbeitstitel "Geschichte lernen heute. Lage - Probleme - Initiativen".

Präsident Prof. Dr. Josef Becker gab als Historiker seiner großen Freude Ausdruck, die Fachdidaktiker seiner Wissenschaft in Augsburg begrüßen zu dürfen. Gerade an der praxisorientierten Augsburger Universität habe die Fachdidaktik ihren genuinen Platz. Geschichte, sagte Präsident Becker, sei heute nicht mehr dem ideologisch-politischen Legitimationsdruck gegen-



*Anlaß für eine Akademische Feierstunde der Universität war am 25. Januar der 65. Geburtstag ihres Gründungspräsidenten Prof. Dr. Louis Perridon, den er am 1. Oktober 1983 begangen hatte. Dr. Dr. h.c. Ludwig Huber, Staatsminister a. D. für Unterricht und Kultus und heute Präsident der Bayerischen Landesbank, hielt den Festvortrag zum*

*Thema "Konzeption und Gründungsfrage der Universität Augsburg". Er gab zahlreiche bisher unbekannte Hintergrundinformationen preis, die seine Zuhörer sehr interessiert entgegennahmen. Vizepräsident Prof. Dr. Horst Reimann, der wie Louis Perridon "Mann der ersten Stunde" ist, hielt die Laudatio unter dem Titel "Louis Perridon und die Augsburger Sozioökonomie". Das Bild zeigt Prof. Perridon (rechts) neben seiner Gattin und den ehemaligen Präsidenten der Universität und Nachfolger Perridons, Prof. Dr. Franz Knöpfle.*

Bild: Scheuermann/Hagg

über den Sozialwissenschaften ausgesetzt; sie sei jedoch gleichzeitig in der Lage, sich von den reaktiven Vorstellungen abzuheben, die sich nach den Reformversuchen der sechziger Jahre bei einigen Politikern gebildet hätten.

Der Vorsitzende der Konferenz, Wilhelm van Kampen (Universität Osnabrück), lehnte die "undifferenzierte Vorstellung von historischem Lernen" ab, die Fakten und Daten einen neuen Vorrang geben wolle. In der Tat war sich die Konferenz in ihren Sektionen und auf dem Podium einig darüber, daß es die "Differenzierungen", nicht die "Pflöcke", die Zusammenhänge, nicht die Daten seien, mit denen man Schüler motiviert. Ist das Interesse da, lernen sich Daten von selbst.

Vier Beziehungen zwischen Geschichte und Lernen erläuterte Bodo von Borries (Hamburg) in einer Podiumsdiskussion, die das Thema "Geschichte als gesellschaftlicher Lernprozeß" behandelte: 1. Fakten aus der Geschichte lernen. 2. Aus der Geschichte lernen, daß sich etwas nicht wiederholen darf, auch wenn es sich wiederholen kann. 3. Lernen "in" der Geschichte: das heißt bewußt an der Zeitgeschichte teilnehmen. 4. Das durch ein Lernen von Generationen erworbene akkumulierte Wissen, z.B. über technische Vorgänge, oder auch: Handhabung der Zivilisation.

Daß Borries "die Menschheit" dabei als Subjekt der Geschichte sah, forderte den fruchtbaren Widerspruch des Augsburger Politologen Theo Stamm

heraus, der in der Menschheit nur das Objekt, in ihren Gruppierungen allenfalls "Akteure", Subjekte der Geschichte zu erkennen bereit war. In dem Spannungsfeld dieser Thesen kristallisierten sich Diskussionsergebnisse heraus.

Denn daß Bewegungen - wie z.B. die Frauenbewegung - nach historischer Legitimation streben (oder vielleicht: indem Bewegungen daraus entstehen, daß ihre "Gruppierung" historisch nicht aufgearbeitet wurde?) zeigt in der Tat, wie aus dem Objekt der Geschichte ein Subjekt wird - eines, das "aus" und "in" der Geschichte lernt. Diesem ihrem Einwand ließ Carola Lipp (Tübingen) eine Erzählung folgen: Indem die Kulturwissenschaftlerin gemeinsam mit einer Forschergruppe den kommunistischen Widerstand eines schwäbischen Dorfes im Jahre 1933 aufarbeitete, erneuerte sie - der Historiker als Provokateur? - den verlorengegangenen, ja mittlerweile durch Gerichtsurteil diskriminierten Stolz der Überlebenden auf die Handlung von damals - das zersplitterte Objekt definiert sich noch einmal als Subjekt, es hat gleichzeitig einen "Lernprozeß gewonnen".

Aus der Geschichte lernt der Politiker, der sie für seine Interessen verwendet, merkte der Historiker Klaus J. Bade (Osnabrück) an. Gewiß im Sinne Stammens ist jener Subjekt der Geschichte. Aber nicht allein ihm zur Rechtfertigung zu verhelfen, soll die Historie nach Meinung ihrer Didaktiker dienen: Sie planen die historische Beratung gar als zukünftiges Berufsfeld. Es

stellt sich dabei jedoch die Frage, ob die Behörde, die Stadt, das Land oder die Bundesregierung eine berufsmäßige Dienstleistung noch respektiert; ob man mit ihr noch renommieren kann, wie mit den Koryphäen der Universitätshistorie; ob es nicht die (angenommene) Zweckungebundenheit der Forschung ist, die dem höheren politischen Zweck dient; ob nicht außerdem ein Umdenkprozeß vorantreten, kurzfristige Effekte wirkungsvoll verdammt werden müssen zugunsten eines langfristigen Nutzens für alle, die auf lange Sicht betroffen werden könnten.

Wenige Tage zuvor war die sechsbändige Reihe "Bayern in der NS-Zeit" des Münchener Instituts für Zeitgeschichte abgeschlossen worden. Institutsmitarbeiter Hartmut Mehringer referierte die Ergebnisse in einem Vortrag über "Den Nationalsozialismus im Spiegel der Lokal- und Regionalgeschichte". Er zählte die vielfältigen Quellen auf, schriftliche und mündliche Zeugnisse von Menschen mit Funktion in ihrer Gemeinde, neu entdeckte Berichte von örtlichen Behörden - um zu einem Ergebnis zu gelangen, das Richard Löwenthal die "Resistenz" des einfachen Mannes genannt hat und das nicht Widerstand meint; nicht den Widerstand des 20. Juli oder der Weißen Rose, sondern: Vermeidungsverhalten, angestammtem Verhalten treu bleiben, sich folglich in den passiven Widerstand begeben. "Der monolithische Charakter des Nationalsozialismus erweist sich damit als Chimäre", sagte Mehringer. Gerade in Bayern sei die traditionelle katholische Elite in den Gemeinden häufig erhalten geblieben. Die bayerische "Resistenz" habe sich den - auch technischen - Neuerungen des NS versagt.

Seit Mitte der sechziger Jahre, so Mehringer weiter, habe man sich auf den Weg gemacht, das DDR-Monopol der regionalen NS-Aufarbeitung zu brechen. Ein Fragenetz, das dazu dienen sollte, den NS-Alltag auf seine kleinen Nachrichten hin abzuklopfen, wurde entwickelt, regionale Besonderheiten schwerpunktmäßig untersucht. Der Industriestadt Augsburg unterstellt man dabei andere Frageergebnisse als einer Gemeinde in Nordbayern. In der Tat läßt sich überlegen, ob die neuere deutsche Regionalgeschichte - "Geschichte lernen an Regionalgeschich-

te" hieß eine der Tagungssektionen - nicht ihre wesentlichen Anstöße aus der Aufarbeitung des Nationalsozialismus erhalten hat, die auch die "neue Geschichtsbewegung" (Der Spiegel 23/83) mit "Geschichtswerkstätten" unter dem Anteil der Bevölkerung initiiert. Dieter Galinski, der Geschäftsführer des Schülerwettbewerbs Deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten, hatte hier Gelegenheit, die Ergebnisse des Aufsatzthemas "Alltag im Nationalsozialismus" vorzustellen.

Wie der stellvertretende Vorsitzende Karl Filser (Augsburg) zu bedenken gab, "hochpolitische Kritik" lasse sich gerade aus der Regionalgeschichte ableiten. Die Politiker sind ja gleichzeitig nicht glücklich darüber, daß es immer wieder die "dunklen Punkte" der deutschen Geschichte sind, die den Kindern nahegebracht werden. Aber, so Wilhelm van Kampen, vor allem an den "dunklen Punkten" erweist sich, "was politische Kultur positiv heißen kann". Und die gelte es allerdings erst noch zu erwerben.

Analyse und Anleitung, Theorie und Praxis müssen auf einem solchen Kongreß noch enger miteinander verquickt werden. Den Lehrern klang vieles fremd, was in Sektionen und auf dem Podium sehr theoretisch abgehandelt wurde. Da ist eine Kluft zwischen den ehemaligen Studenten der Didaktik, die heute Lehrer sind, und den einstigen Studenten vom "Fach", die sich heute der Fachdidaktik widmen.

Die Lehrerstreichungen, befürchtet der Vorsitzende Wilhelm van Kampen, werden die Wissenschaftsorganisation der Didaktik unterlaufen. Wo die Studenten fehlen, werde auch an Hochschulpersonal gespart. - Worte des Dankes fanden alle Teilnehmer der Tagung für deren Organisation, Prof. Karl Filser von der Universität Augsburg, und für die finanzielle Unterstützung, insbesondere durch die Gesellschaft der Freunde der Universität. Zum neuen Vorsitzenden wurde Hans-Georg Kirchhoff (Dortmund), zu seinem Stellvertreter Rolf Schörken (Duisburg) gewählt, zu Beisitzern Karl Filser und Karl Pellenz (Weingarten). Der bayerischen Landesgruppe wird Maria Zenner (Regensburg) vorstehen.

Stephanie Domm

## "Sprachinsel" vor Ort kennengelernt

Romanistikstudenten in Quebec / Gastprofessur-Geschenk aus Kanada

Gemeinsam mit Berlin und Kiel ist Augsburg die dritte Universität, der die kanadische Regierung eine Gastprofessur zum Geschenk macht. Zur Vertragsunterzeichnung am 20. Dezember 1983 kamen der neue kanadische Generalkonsul Wilmar J. Collett aus München und der Kultur-Attaché der kanadischen Botschaft in Bonn, Joseph Jurkovic, nach Augsburg, um sich mit Präsident Prof. Dr. Josef Becker und den an

der Kanadistik interessierten Wissenschaftlern der Universität zu treffen. Das Geschenk, das 15.000 kanadische Dollar für die Professur und eine ähnliche Summe für die Kanada-Abteilung der Bibliothek einschließt, gilt insbesondere dem interdisziplinären Kanada-Schwerpunkt der Universität und ist zunächst auf drei Jahre begrenzt.

Initiiert hat Prof. Dr. Lothar Wolf, Ordinarius für



Romanische Sprachwissenschaft und der Kanadistik seit zehn Jahren verbunden, diesen Schwerpunkt in Augsburg. Prof. Wolf wurde 1975 als Mitglied des Koordinierungsausschusses für Kanadastudien in der Bundesrepublik berufen, aus dem 1978 die Gesellschaft für Kanadastudien hervorging. Die Universitätsbibliothek empfängt schon seit Jahren Buch- und Geldspenden für eine Fachabteilung *Canadians* von der Regierung des nordamerikanischen Staates. Erst kürzlich hat Prof. Wolf die Pressedokumentation des Sprachenstreits zwischen Anglophonen und Frankophonen der letzten zehn Jahre in Kanada auf Mikrofilm erwerben können, eine großartige Quelle für den Forscher.

Geplant ist ein interdisziplinärer Ergänzungsstudiengang Kanadistik. Dementsprechend interessieren sich bereits mehrere - vor allem aber die Philosophischen - Fakultäten für diese Gastprofessur. Das Lehrstuhlgeschenk wird jeweils im Sommersemester besetzt sein. 1984 nimmt es Prof. Dr. Ronald Sutherland, Anglist und Romanist von der Université de Sherbrooke, wahr. Prof. Sutherland hielt im letzten Jahr bereits einen Gastvortrag an der Universität Augsburg.

Unter dem Thema "Soziale Strukturen Kanadas" wird sich die Deutsche Gesellschaft für Kanadastudien vom 16. bis 19. Februar 1984 wieder in Grainau treffen, wo sie zuvor schon zwei Jahrestagungen abhielt. Diesmal wird auch die Internationale Kanadistik-Gesellschaft in Grainau zugegen sein. Sie vergibt bei dieser Gelegenheit den "Northern Telecom International Canadian Studies Award" für herausragende Leistungen in der Kanadistik.

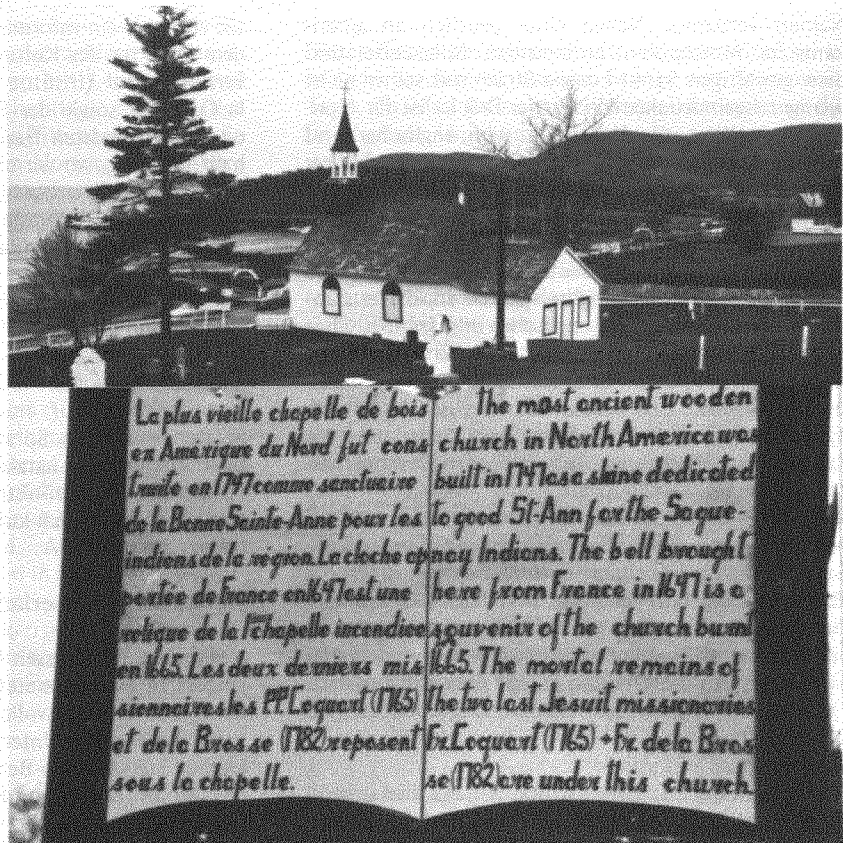
\*

Erstmals hatte nun eine Gruppe von acht Augsburger Studenten der Romanistik und Anglistik die Gelegenheit, von den guten Beziehungen der beiden Universitäten zu profitieren. Unter Leitung von Prof. Wolf und unter tatkräftiger Mitwirkung von Jean-Marcel Paquette, Professor an der Universität Laval/Quebec und Gastprofessor in Augsburg im WS 81/82, wurde eine 14-tägige Studienreise nach Kanada organisiert.

Ein Wort des Dankes sei an die Gesellschaft der Freunde der Universität Augsburg gerichtet, durch deren freundliche Unterstützung die Durchführung dieser Exkursion mitermöglicht wurde.

Vorab sei gesagt, daß sich das Ziel unserer Reise - von einem Abstecher nach Ottawa abgesehen - auf die französischsprachige Provinz Quebec beschränkte. Hauptinteresse und Ziel dieser Exkursion war es, die sprachliche Situation in der Provinz Quebec und den politischen Stellenwert dieser "Sprachinsel" sozusagen vor Ort kennenzulernen.

Die Provinz Quebec, mit einer Fläche von 1,65 Mio. Quadratkilometern, mehr als sechsmal so groß wie die Bundesrepublik Deutschland, ist bei einer Einwohnerzahl von nur 6,2 Millionen die "historische" Provinz



Kanadas. Im Westen von der Hudson Bay und Ontario, im Osten von der Labrador-See bzw. Neu-Fundland und im Süden von den USA und Neu-Braunschweig begrenzt, bildet Quebec eine riesige Landmasse, die vom 45. Grad nördlicher Breite bis fast zum Polarkreis reicht. Lebensader der Provinz ist der nahezu 1.200 km lange Sankt-Lorenz-Strom, über den mit dem Sankt-Lorenz-Seeweg seit 1959 eine direkte Verbindung zwischen den großen Seen und dem Atlantik besteht. Quebec ist die "französische" Provinz Kanadas. Mit 82,5 Prozent stellen die Frankokanadier den weitaus größten Bevölkerungsteil. Anglokanadier (über 10 %),

Italiener, Deutsche und andere ethnische Gruppen bilden den Rest. Die Ureinwohner, Indianer und Eskimos, sind nur noch kleine Minderheiten.

Zu einer endgültigen Entscheidung in dem seit jeher schwelenden Sprachenstreit zwischen Franko- und Anglkanadiern führte die Charte de la langue française, die 1977 Französisch zur offiziellen Sprache Quebecs erklärte.

### Erlebnisse in der neuen Welt

Nach einem siebenstündigen Lufthansa-DC-10-Flug wurde die zehnköpfige Exkursionsgruppe von Prof. Paquette am Flughafen Mirabel in Montreal in Empfang genommen. Die ersten Eindrücke von der Dreimillionenstadt Montreals boten sich uns von den Höhen des Mont Royal aus, dem die Stadt ihren Namen verdankt. Neben einer deutlich an amerikanische Metropolen erinnernden Silhouette und dem gewaltigen Sankt-Lorenz-Strom mit seiner nicht weniger beeindruckenden Cartier-Brücke ist für Montreal vor allem die Koexistenz von englischer und französischer Kultur typisch, jedoch ebenso der betont kosmopolitische Charakter, der sich dem Besucher bei einem Spaziergang durch italienische, chinesische, deutsche Viertel offenbart. Am meisten faszinierte uns Studenten, die wir ja fast alle Französisch und Englisch studieren, dieses ständige Nebeneinander von englischer und französischer Lebensart: Bistros und Cafés der Bohème einerseits und vornehme Clubs und Restaurants andererseits, hier ein stark amerikanisiertes Englisch, dort das typische Quebecer Französisch mit seinen uns anfangs etwas verwirrenden phonetischen Besonderheiten.

Nachdem wir uns über Geschichte und Gegenwart der Stadt Montreal informiert hatten (Bummel durch die Altstadt, Eingeborenenkunst und Musée des Beaux Arts, Besuch der jüngsten Verfilmung des National-epos Maria Chapdelaine), steuerten wir den ersten Schwerpunkt unserer Reise an, die Provinzhauptstadt Quebec, die uns für die nächsten Tage beherbergen sollte.

Der Name Quebec geht zurück auf das indianische Wort "kebec", was soviel bedeutet wie "Vereinigung der Wasser". Die etwa 480.000 Einwohner zählende Stadt am Sankt-Lorenz-Strom ist neben Montreal geistiger und politischer Mittelpunkt des Landes - und für Besucher das echteste Stück Europa in Nordamerika. Der Ethnologe und Soziologe Prof. Simard führte uns mit einer Gruppe seiner Studenten zuerst in das Musée du Québec, anschließend durch die Stadt und die Zitadelle mit ihren verschiedenen Museen und schließlich in eine Huronenreservation.

Den folgenden Tag verbrachten wir im Erziehungsministerium bei einer Serie von Vorträgen und Film-demonstrationen zum Aufbau des Erziehungswesens

und Problemen der Unterrichtsgestaltung, unterbrochen von einem Mittagessen mit Mme. Malenfant-Loiselle vom Ministerium im Speisesaal des nahegelegenen Parlaments der Provinz. Der anstrengende Tag klang aus mit einem erlesenen kulinarischen Genuß: Prof. J.-D. Gendron bzw. sein Zentrum zur Erforschung der Zweisprachigkeit hatte uns und eine Gruppe belgischer Wissenschaftler und Sprachpolitiker zum Hummeressen eingeladen.

Weitere Höhepunkte an den folgenden Tagen waren Informationsgespräche beim Office de la langue française der Provinzregierung (das die Franzöisierung aller Lebensbereiche, besonders der Arbeitswelt überwacht und vorantreibt) und beim Conseil de la langue française (einem Beratergremium von Wissenschaftlern, Künstlern, Vertretern von Wirtschaft und Arbeitswelt, das der Regierung Überlegungen zu laufenden oder Anregungen zu neuen Maßnahmen in der Sprachpolitik vorlegt), ein informationsreiches Arbeitessen mit dem Direktor des Kulturforschungszentrums der Universität Laval (Institut Quebecois de Recherche sur la Culture), sowie der Besuch in Laval, der ältesten und bedeutendsten frankophonen Universität außerhalb Europas, wo wir einen Blick in die Werkstätten des großen Wörterbuchprojekts zum Quebecer Französisch und des gerade erschienenen frankophonen Sprachatlasses von Ostkanada werfen durften.

Der letzte Tag in Quebec führte uns erneut in die Universität Laval, in Prof. Gendrons Internationales Institut für Bilinguismusforschung (Centre International de Recherche sur le Bilinguisme), das sich einen solchen Ruf erarbeitet hat, daß viele junge Staaten mit ihren Sprachproblemen, aber auch die baskische und die katalanische Regionalregierung mit Problemen der administrativen Ausfüllung der neugewonnenen sprachlich-kulturellen Freiheit hier Rat suchen.

### Kanadische Wasserlandschaft

Nach dem Mittagessen in der Mensa der Uni Laval ging es in zwei gemieteten PKW's Richtung Norden: durch die eindrucksvolle Landschaft am Nordufer des Sankt Lorenz, mit Unterbrechungen an der Wallfahrtskirche Ste.-Anne-de-Beaupré und den Wasserfällen des Montmorency und des Ste.-Anne-Flusses, bis Cap-à-l'Aigle am Ufer des Stromes, wo wir unser Nachtquartier aufschlugen. Der Weg führte uns am nächsten Morgen weiter über den Saquenay-Fjord bis zur Stadt Chicoutimi, in der wir zwei Tage zu Gast blieben. Wir nutzten diese Zeit, um einen Tagesausflug um den nahegelegenen St.-Jean-See zu unternehmen, bei dem wir neben einem Halt im Tierpark von St. Félicien auch Gelegenheit hatten, den Ort Peribonka am Ostufer des Sees zu besuchen; er war Schauplatz jenes für das Selbstbewußtsein der Frankokanadier so ungeheuer wichtigen Romans, den der Bretoner Louis Hémon 1912 hier geschrieben hat: "Maria Chapdelaine". Ihm und den von ihm geschilderten Verhältnissen ist ein kleines Museum gewid-

met mit einer Freilichtanlage (ein erhaltenes Kolonistenhaus mit der gesamten bäuerlichen Ausstattung und ein Miniaturdorf der Jahrhundertwende).

Schließlich waren wir zu Gast im Institut für die Erforschung der frankokanadischen Zivilisation (Centre de Recherche en Civilisation canadienne-française) an der zweisprachigen Universität Ottawa. Ein Vormittag bescherte uns einen Besuch im Büro des Sprachenkommisars der kanadischen Bundesregierung, M. Yalden, der die Erhaltung der Rechte der Sprecher der beiden Nationalsprachen überwacht und bei Verletzungen dieser Rechte vermittelt oder auch mit moralischem Druck für Abhilfe sorgt. (M. Yalden hatte im Februar 1982 an der Universität Augsburg einen Vortrag über die sprachpolitische Situation in Kanada gehalten.)

Eine überraschend eingegangene Einladung zum Besuch des Campus der englischsprachigen Carleton-Universität und zu Gesprächen mit Lehrenden und Studierenden füllte den Nachmittag; die Initiative dazu war von Dean Naomi Griffith ausgegangen, die wir ebenfalls schon von einem Vortrag in Augsburg kannten. Vom Campus weg begaben wir uns zu einem Empfang ins Privathaus von M. Yalden, wo zwei Stunden im Gespräch mit der Familie Yalden und vielen geladenen Gästen aus verschiedenen Ministerien und von den beiden Universitäten vergingen. Noch in der Nacht kehrten wir nach Montreal zurück.

Die beiden letzten Tage waren frei von offiziellen Programmpunkten. Gemeinsame Unternehmungen wie der Besuch des Weltausstellungsgeländes und des Museums Château de Ramezay (Geschichte und Volksbräuche von Französisch-Kanada) wechselten mit individuellen Erkundungen des historischen oder des kommerziellen Montreal. Am letzten Abend feierten wir gemeinsam mit den in Montreal gewonnenen Freunden ein Abschiedsfest.

Am nächsten Tag hieß es packen und zum 50 km entfernten Flughafen Mirabel aufbrechen. Um 18 Uhr hoben wir von der kanadischen Erde ab.

Elmar Schafroth

## Konkurrenzkampf zwischen alt und neu

Die Spitze des Studentenberges haben wir noch vor uns, die quantitative Talfahrt beginnt voraussichtlich in den 90er Jahren. Daran orientiert nannte sich das VII. Konstanzer Symposium im November "Alte und neue Universitäten in den 80er und 90er Jahren" und erstaunlich ist, daß und wie beide Kategorien den Kampf miteinander schon jetzt beginnen. "Süße Droge Überlast" warf dann auch der Vorsitzende des Wissenschaftsrates, Prof. Hans-Jürgen Engell, den alten, großen Hochschulen vor: Denn zwei Präsidenten (München und Tübingen) machten gleich zu Anfang

ihrer Vorträge klar, daß sie nichts, aber auch gar nichts abzugeben gewillt seien.

Sie meinten damit zunächst Studenten. Alle Universitäten haben aus schlechter Erfahrung offensichtlich eine Angst gemein: daß ihnen Personal, und damit Forschungskapazitäten genommen werden, wenn erst die Studentenzahlen zurückgehen. Es fällt ihnen schwer, dem Staat oder Wissenschaftsrat zu glauben, wenn diese (Ministerialdirektor Dr. Lorenz Menz für Baden-Württemberg, Prof. Engell) im Studentenrückgang eine Chance für die Forschung sehen. Engell aber auch: "Natürlich wird Axt an gewisse Forschungen gelegt werden müssen und es wird voraussichtlich eine Umverteilung bei den Stellen geben." Denn seiner Meinung nach sind in den 70er Jahren zu viele habilitiert worden, die besser nur promoviert geblieben wären.

Dieser Zusatz des Wissenschaftsratsvorsitzenden wirkte nicht beruhigend, denn er könnte dem Staat eines Tages ein Alibi für zu große Personalkürzungen an die Hand geben. Und wer schließlich entwickelt den Maßstab? Jetzt jedenfalls noch, so der Staatssekretär des Bundesbildungsministeriums, Paul Harro Piazolo, lassen sich alte und neue Universitäten gar nicht wirklich vergleichen, da die Konsolidierung der neuen noch nicht abgeschlossen sei. Die Stichworte "Kinderkarte" und "Schwerstarbeiterkarte" fielen in der Diskussion: Werden die einen gepöppelt, müßten doch die anderen eine Überlastzulage erhalten!

Angriff ist die beste Verteidigung - das machten die alten Universitäten klar. Nie ex-, aber immer implizit verdeutlichten sie, daß sie sich ihre Studenten (und Professoren) durch die Qualität ihrer Forschung verdient hätten. Daß ihre Städte - Präsident Adolf Theis für Tübingen, Präsident Wulf Steinmann für München und Rektor Wilfried Schlüter für Münster - die Riesenhochschulen qua Infrastruktur verkraften könnten: Integration in die (Innen-)Stadt, wissenschaftliche "Korrespondenzbetriebe" (besonders München), Einwohnerzahl, kulturelles Ambiente. Was daran Henne, was Ei ist, sagten die Vertreter der "Großen" nicht.

Ebenso wie Prof. Engell fragten sie auch nicht, nach welchen Kriterien in den letzten Jahrhunderten Universitäten gegründet worden sind. "Früher ging der Student zur Universität, heute geht die Universität zum Studenten", das beklagte Engell. Die neuen Hochschulen - vertreten durch Rektor Arnd Morkel/Trier und Rektor Josef Häußling/Wuppertal -, die vor allem ihr regionales Potential ausschöpfen wollen, mußten sich dadurch provoziert fühlen. Wie Hansgert Peisert, der gemeinsam mit Gerhild Framheim (beide Konstanz) für das Bundesbildungsministerium eine Studie "Rekrutierung der Studentenschaft an alten und neuen Universitäten" erstellt hat, meint Engell, daß die regionalbezogenen Hochschulneugründungen die Immobilität der Studenten unterstützt hätten.

Peisert/Framheim widerlegen in ihrer Studie allerdings die allgemein gehegte Auffassung, daß Akademikerkinder mobiler seien als die Kinder von Nicht-Akademikern. Sie differenzierten aber nicht unter den akademischen Berufen und nicht danach, in der wievielten Generation ein Elternteil wissenschaftlich ausgebildet ist, außerdem nicht danach, ob nur ein oder beide Elternteile Akademiker sind.

Mit Hansgert Peisert und Dieter Sauberzweig, dem Direktor des Berliner Instituts für Urbanistik, läßt sich folgern, daß eine Interaktion besteht zwischen: Qualität der Integration von Universität und Stadt, Campus-Universität mit/ohne Kommunikationszentrum, nahegelegenen Studentenwohnheimen und funktionierender Verkehrsanbindung, psychische Wohlbefindlichkeit der Studenten, Ausschöpfung des Studentententials der Stadt mit näherer Umgebung. Das heißt für die Neugründungen, daß es um ihre Integration wegen eines isolierten Campus' einerseits schlechter bestellt ist als bei den alten Hochschulen, durch einen höheren Anteil von Studenten, die in der gewohnten Umgebung des Elternhauses leben, wiederum besser.

Die Frage, "Wie klein darf eine Universität sein," hatte Arnd Morkel sinngemäß mit "nicht so klein, daß sie nicht abgerundete, interdisziplinäre Forschungsschwerpunkte bilden könnte" beantwortet und dabei die Bedeutung der "kleinen Fächer" unterstrichen. Wie Forschung qualitativ intensiviert werden könnte, war auch das eigentliche Thema der Podiumsdiskussion, die das Symposium beschloß. Der Studentenrückgang in den 90er Jahren wurde dabei letztlich positiv gewürdigt. Ministerialdirektor Dr. Eberhard Böning (Bonn) sprach sich dafür aus, den Drittmittelzufluß aus der Industrie politisch zu erleichtern. Prof. Engell verwies auf Amerika, wo Spenden aus der Industrie auch "zweckfrei", d.h. der jeweiligen Branche oft gar nicht entsprechend, zufließen. Engell will die langfristig angelegte Grundlagenforschung wieder stärken und verwarf kurzfristiges Denken in der Forschungspolitik. Wilfried Schlüter forderte eine Rangliste der Forschungen an den einzelnen Universitäten, und alle stimmten darin überein, daß Kristallisationspunkte weitgehend anonym gewordener Forschungsprojekte weiterhin "die Individualisten" sein sollten.

Stephanie Domm

## Diskussionen in DDR-Betrieben

23 Studenten, ein Professor und ein Busfahrer brachen auf in Richtung Weimar



Unter dem Bild Erich Honeckers diskutieren Politikstudenten (rechts im Bild Prof. Mühleisen) mit Lehrkräften des Polytechnischen Zentrums des "VEB Robotron Buchungsmaschinenwerk"

Eine sechstägige Exkursion in die Deutsche Demokratische Republik bildete den Abschluß und Höhepunkt einer ausführlichen Beschäftigung mit dem politischen und gesellschaftlichen System der DDR. Unter Leitung von Professor Hans-Otto Mühleisen, Lehrstuhl für Politikwissenschaften, waren die Teilnehmer im vorausgegangenen Hauptseminar gründlich mit den Verhältnissen "drüben" vertraut gemacht worden.

Nach monatelangem Hin und Her um Finanzierung

und Organisation dieser außergewöhnlichen Exkursion konnte es am 25. Juli um sechs Uhr morgens (zu nachtschlafender Zeit also) endlich losgehen. 23 Studenten - darunter Gäste aus Pittsburgh, Saarbrücken und Freiburg -, ein Professor und ein Busfahrer brachen auf in Richtung Weimar. Nach lächerlichen fünfzig Minuten Aufenthalt am Grenzübergang Hirschberg schaukelte der Bus über eine holprige Betonpiste - auch Autobahn genannt - unter peinlichster Beachtung aller Verkehrsvorschriften zur "Na-

tionalen Gedenkstätte Buchenwald", wo die Gruppe von den zwei Reisebegleitern, die vom Veranstalter "International, Informations- und Bildungszentrum e.V., Karl-Marx-Stadt" zugewiesen waren, schon sehnsüchtig erwartet wurde.

Wenngleich die Situation in den Konzentrationslagern und deren Auflösung zu Kriegsende einigen etwas verzerrt dargestellt schien, war die tiefe Betroffenheit über das Gesehene doch allenthalben zu greifen. Weniger aufs Gemüt schlug der anschließende Stadtbummel durch Weimar, konnte man hier doch auf positiveren Spuren deutscher Vergangenheit wandeln. Goethe und Schiller treten einem fast an jeder Ecke gegenüber, besonders in Form eines imposanten Standbildes vor dem Nationaltheater.

### "Karl-Marx-Stadt stellt sich vor"

Genächtigt wurde dann und in den folgenden Tagen in Glauchau, einem windigen Industrieneist westlich von Karl-Marx-Stadt. Die Möglichkeiten, dort die abendliche Freizeit zu verbringen, sind mit "provinziell" noch sehr schmeichelhaft umschrieben, beschränkte sich die Zahl der geöffneten Kneipen doch auf die Hotelbar. Tagsüber jedoch hielt sich die Gruppe in Karl-Marx-Stadt auf. Auf dem Programm stand im einzelnen: ein Gespräch mit zwei Gewerkschaftsvorsitzenden von Karl-Marx-Stadt; ein Besuch der Ausstellung "Karl-Marx-Stadt stellt sich vor" mit anschließender Stadtrundfahrt; Besichtigung eines Betriebes, nämlich der "VEB Zahnschneidefabrik Modul" (ca. 2000 Beschäftigte) und Diskussion mit Werksangehörigen; Besuch im Polytechnischen Zentrum des "VEB Robotron Buchungsmaschinenwerks"; ein Informationsgespräch mit Vertretern der "Nationalen Front"; ein Besuch im "Pionierhaus Jurij Gagarin" mit anschließender Besichtigung einer botanischen Anlage der "Jungen Naturforscher" bei den Pionieren; als Höhepunkt schließlich ein Besuch bei der "Technischen Hochschule Karl-Marx-Stadt" mit ausführlicher Diskussion. Am letzten Tag stand ein Tagesausflug nach Dresden an, bevor bei der Rückreise noch Kurzaufenthalte in Zwickau und Plauen anberaumt wurden.

Wie angedeutet, bestand grundsätzlich immer die Möglichkeit zu ausgiebigen Diskussionen, die auch entsprechend genutzt wurde. Fragen durfte man alles und in den meisten Fällen antworteten die Angesprochenen direkt und ohne Umschweife. Hier erwies es sich doch als günstig, daß die Gesprächspartner durchweg in verantwortlicher Position standen. Im Ablauf ähnelten sich eigentlich alle Diskussionsrunden. Nach Vorstellung bzw. Besichtigung der jeweiligen Institution bezog sich ein erster Fragenkomplex auf fachspezifische Angelegenheiten, während in einem zweiten Teil zu allgemeinen Problemen übergegangen wurde.

Bis auf ganz wenige Ausnahmen verzichteten die Gesprächspartner auf vorgestanzte Stereotypen, sondern

argumentierten durchaus glaubhaft mit manchmal emotionalem Einschlag. Erstaunlich erschien, wie mitunter zwischen den Zeilen oder auch deutlicher eine überraschende ideologische Beweglichkeit bzw. das fast vollständige Fehlen von Ideologie zu spüren war. Wenn auch Zugeständnisse an die bundesrepublikanischen Frager kaum direkt ausgesprochen wurden, so ließ doch ein teilweise ironischer, ja sarkastischer Ton manchmal nichts an Deutlichkeit übrig.

Vordergründig freilich blieben die offiziellen Aussagen überall identisch: daß Frieden und Sozialismus wesenseins seien; daß die Aufstellung neuer Mittelstreckenraketen im Westen unvermeidliche Konsequenzen der sozialistischen Bruderstaaten auslösen werde; daß die Staatsgrenze der DDR samt Mauer einen betont friedenssichernden Charakter habe; daß das Eingreifen der Sowjetunion in Ungarn, der CSSR und Afghanistan als brüderliche Hilfe, ausgelöst jeweils durch Hilfeersuchen, zu verstehen sei; daß individuelle Entwicklungen im heutigen Ungarn, in Rumänien und auch in der DDR selbst keineswegs der sozialistischen Gesetzmäßigkeit entgegenstünden, ganz im Gegensatz zu Entwicklungen etwa in China oder Jugoslawien.

Ergänzend zu diesen offiziellen Aussagen lassen sich einige allgemein gültige zur Meinung der DDR-Bürger machen, die allerdings nur beim Gespräch mit dem berühmten "Mann auf der Straße" zu erfahren waren: Viele üben deutlich und auch offen Kritik an Einzelproblemen, stimmen in der Mehrzahl aber dem politischen System im großen und ganzen zu. Die allgemeine Friedenssehnsucht bewegt sich etwa in derselben Größenordnung wie in der BRD, wobei eine echte Angst vor den neuen amerikanischen Mittelstreckenraketen festzustellen ist. Schieres Unverständnis begegnet einem überall über die westdeutsche Behandlung von Neonazis und Faschisten, sowohl unmittelbar nach dem Krieg als auch heute. Schließlich verwahren sich die meisten gegen die Arroganz und damit verbundener "Guter Onkel aus dem Westen"-Manie der "Westler". Auch in der DDR sei schließlich fast alles zu haben, wenn auch oft in schlechterer Qualität und zu (viel) höheren Preisen.

### Ausnehmende Zuvorkommenheit

Als Fazit ist zu ziehen, daß in nur fünf Tagen eine große Anzahl authentischer Eindrücke gewonnen werden konnte mit Informationen aus erster Hand, die bei gewöhnlichen DDR-Exkursionen wohl ausgeschlossen sind. Die Einmaligkeit dieser Reise wird auch dadurch unterstrichen, daß die Organisation hervorragend klappte und mit ausnehmender Zuvorkommenheit auf alle Wünsche der Besucher eingegangen wurde. Inwieweit manch kleine Begebenheit als purer Zufall oder aber als beabsichtigtes Fernhalten der Gruppe von der einheimischen Bevölkerung zu bezeichnen war, blieb der Interpretation und der Fähigkeit, Zusammenhänge zu konstruieren, eines jeden einzelnen überlassen.

Michael Schnall

# Karl Marx und die Moral

## Forschungsprogramm "Christliche und marxistische Ethik" in der Moraltheologie

### 1. Die 'Sache Jesu'

"Marxisten und die Sache Jesu" - unter diesem Titel veröffentlichten (München-Mainz 1974) der Frankfurter Politologe Jring Fetscher und der Prager Philosoph Milan Machovec die Stellungnahme einiger Reformmarxisten ("humanistische", "revolutionäre" Marxisten nennt sie Fetscher). Als "Sache Jesu" wird "die Veränderung der Welt in Richtung auf die Verwirklichung von Frieden, Liebe und Menschlichkeit verstanden" (S. 8). Machovec behauptet, die Marxisten seien "legitime Erben, Nachfolger, Ersetzer alles dessen, was an dieser 'Sache' relativ gut, d.h. humanistisch, sozial, moralisch usw. war" (S. 85).

Ein hoher Anspruch! Hat ihn aber auch Marx so formuliert und vertreten? War seine 'Sache' mit der 'Sache Jesu', die hier auf die moralische Dimension reduziert wird (die religiöse ist ausgeblendet), tatsächlich (weitgehend) identisch? Auf diese Frage soll hier eine Antwort gesucht werden. Denn man darf Marx und seine Doktrin weder mit den Verbrechen Stalins vorbehaltlos identifizieren, noch mit den betont humanisierenden Tendenzen der Reformmarxisten. Dabei bleibt zu berücksichtigen, daß es weder eine vollständige, historisch-kritische Ausgabe seiner Werke gibt, noch eine einheitliche Auslegung seiner Doktrin (vgl. M. Rubel, Marx, in: C.D. Kernig, Person und Revolution. Freiburg/Br. 1972, 15 ff.).

### 2. Die 'Sache' des Karl Marx

Mit 27 Jahren, etwa drei Jahre vor der Verfassung des Kommunistischen Manifestes, hatte Karl Marx seine 'Sache' so formuliert: "Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert; es kommt darauf an, sie zu verändern" (Thesen über Feuerbach, These 11). Marx distanziert sich hier nicht nur von Feuerbach (vgl. F. Engels, Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie), sondern zugleich von der Meinung, daß man die Welt durch Beeinflussung des Bewußtseins (durch "Theologie, Philosophie, Moral etc.") verändern könne. "Nicht das Bewußtsein bestimmt das Leben, sondern das Leben bestimmt das Bewußtsein" (Karl Marx, Deutsche Ideologie. Feuerbach). Mit dem bestimmenden und entscheidenden Faktor 'Leben' ist eigentlich die 'materielle Produktion' gemeint: "Was sie (die Menschen) sind, fällt also zusammen mit ihrer Produktion, sowohl damit, was sie produzieren, als auch damit, wie sie produzieren" (Deutsche Ideologie. Feuerbach). Für die Moral und ähnliche 'Bewußtseinsformen' ergibt sich daraus folgende Konsequenz: "Die Moral, Religion, Metaphysik und sonstige Ideologie und ihnen entsprechende Bewußtseinsformen

behalten hiermit nicht länger den Schein der Selbständigkeit ... die ihre materielle Produktion und ihren materiellen Verkehr entwickelnden Menschen ändern mit dieser ihrer Wirklichkeit auch ihr Denken und die Produkte ihres Denkens" (Deutsche Ideologie. Feuerbach).

Spätestens im "Manifest der Kommunistischen Partei" (1848; nach L. Kolakowski, Die Hauptströmung des Marxismus, I, S. 146 ff., schon früher, nämlich mit der "Entdeckung des Proletariats", 1943/44) hat Marx seiner Doktrin einen zusätzlichen (oder ab jetzt entscheidenden?) Veränderungsfaktor hinzugefügt: die Gewalt. Am Ende des Kommunistischen Manifestes heißt es: "Die Kommunisten erklären es offen, daß ihre Zwecke nur erreicht werden können durch den gewaltsamen Umsturz aller bisherigen Gesellschaftsordnung".

Aus den zitierten Aussagen und ähnlichen, noch zahlreich vorhandenen, geht hervor, daß Marx die Moral als zweitrangige (wenn nicht gar politisch bedeutungslose) Bewußtseinsform betrachtet. In der Marxschen Vision einer neuen Welt, die einerseits zwangsläufig (nach den Gesetzen der Geschichte im Sinne des Historismus), andererseits bewußt herbeigeführt (durch den Klassenkampf des Proletariats) entstehen sollte, war mit den neuen Produktionsverhältnissen (Allgemeineigentum der Produktionsgüter) eine neue Moral - und alle anderen Bewußtseinsformen - einfach mitgegeben. Vor allem mit der Abschaffung des Privateigentums sollte das humane Zeitalter des Kommunismus anbrechen. Die 66jährige Geschichte des Sowjetstaates sowie die kürzere anderer "Sozialistischer Republiken" haben den Beweis für die Richtigkeit der Marxschen These bzw. Vision nicht erbringen können;

### 3. Das 'neue Evangelium'

Christliches Engagement zur Lösung sozialer Ungerechtigkeit lehnte Marx unversöhnlich ab. Im Kommunistischen Manifest tat er es mit den Worten: "Der christliche Sozialismus ist nur das Weihwasser, womit der Pfaffe den Ärger des Aristokraten einsegnet". Entscheidender war das andere Argument: "... sie wollen ihr Ziel auf friedlichem Wege erreichen ... Sie suchen daher konsequent den Klassenkampf abzustumpfen und die Gegensätze zu vermitteln" (Kommunistisches Manifest). Den letzten Vorwurf hat Marx vorrangig gegen die religiös motivierten sozialistischen Systeme von Saint-Simon, Fourier und Owen erhoben (vgl. W. Bienert, der überholte Marx. Seine Religionskritik und Weltanschauung kritisch untersucht. Stuttgart 1974, S. 90). Ihre Theorie nannte Marx verächtlich "das neue Evangelium" (Kommuni-

stisches Manifest). Aber zu den Klassengegnern zählte Marx zu Beginn seines Manifestes nicht nur den Papst, die Regierenden und die Polizei, sondern auch die "französischen Radikalen", weil sie - wie übrigens auch die deutschen und schweizerischen Arbeitervereine - seinen militanten Atheismus ablehnten (vgl. D. Mc Lellan, Die Junghelgier und Karl Marx. München 1974, S. 49 f.).

Marx duldet keine Konkurrenz und keinen Widerspruch (vgl. S. Landshut, Einleitung zu: ders. (Hg.), Karl Marx. Die Frühschriften. Stuttgart 1971, S. XLVI f.). Wie sehr es ihm daran gelegen war, jede Aktivität der Kirche im sozialen Bereich zu unterbinden,



Laut Bildunterschrift in UniPress 4/83 konzertierte das collegium musicum "in der Aula der Fachhochschule an der Schillstraße". Dieser Fehler gibt Anlaß zu einigen Bemerkungen: Die Aula an der Schillstraße gehört nicht zur Fachhochschule, sondern der Universität, wie auch die Angehörigen der Universität, die in den Gebäuden der Schillstraße lehren und studieren, nicht Gäste der Fachhochschule sind, sondern sich in den Räumen der Universität Schillstraße sehr wohl "zu Hause" fühlen. Diese großartig konzipierten Gebäude der ehemaligen PH beherbergen das Sportzentrum und die Fachrichtungen Kunsterziehung, Musikerziehung, Musikwissenschaften, Biologie, Chemie und Physik. Die Aula gehört zu den schönsten Sälen Augsburgs: Ästhetik, Akustik, 517 Sitzplätze und - ausreichende Parkplätze sind Vorzüge, die vornehmlich das collegium musicum der Universität dankbar nutzt. Bernd-G. Mettke

geht aus einem Brief an Engels (1869) hervor: "Auf meiner Tour durch Belgien mit Aufenthalt in Aachen, die Fahrt den Rhein hinauf, hat mich überzeugt, daß energisch und speziell in den katholischen Gegenden gegen die Pfaffen losgegangen werden muß. Ich werde in diesem Sinne durch die Internationale wirken. Diese Hunde kokettieren, z.B. Bischof Ketteler in Mainz, die Pfaffen auf dem Düsseldorfer Kongreß usw., wo es ihnen passend erscheint, mit der Arbeiterfrage" (zit. nach: F. Prinz, Kirche und Arbeiterschaft. München 2 1974, S. 32 f.).

Die Behauptung der Reformmarxisten, sie seien "legitime Erben" der 'Sache Jesu', erscheint im Hinblick auf Marx nicht vertretbar zu sein. Ein Punkt macht dies vor allem deutlich: Marxens Pochen auf die Gewalt als Lösungsmittel anstehender Probleme.

Offen bleibt aus moralischer Sicht noch die andere Frage, in welcher Beziehung Marxens Gewalt-Doktrin zu den Verbrechen steht, die in ihrem Namen begangen wurden. Auf dem 20. Parteitag der KPdSU im Frühjahr 1956 hat Chruschtschow Stalinsche Verbrechen zugegeben und angeprangert. Damals wurde die Frage akut: Hat Stalin versagt, oder die Marxsche Doktrin? Erstmals standen Marxisten vor dem Problem, ein Stück Geschichte zu analysieren, das sie selbst zu verantworten hatten. Sie begann mit Lenin.

#### 4. Die 'revolutionäre Dialektik'

Lenin, der die russische Oktoberrevolution zur Machtergreifung der radikalen Sozialisten, der Bolschewiki, ausnutzte, hat den Anspruch vertreten, Marxens Lehre als erster in die Praxis umgesetzt zu haben (vgl. E. Fischer/F. Marek, Was Lenin wirklich sagte. Wien 1969, S. 48 ff.). Trotzki, Rosa Luxemburg u.a. warfen ihm vor, Marxens Doktrin entstellt zu haben. Einmal dadurch, daß er die Rolle, die dem gesamten Proletariat zugedacht war, auf die Partei beschränkte und diese zur Elite erhob (vgl. F. Fischer, Die Revolution ist anders. Reinbek b. Hamburg 1971, S. 38 ff.). Lenin stellte demgegenüber fest, "daß es für die russischen Sozialisten besonders notwendig ist, die Theorie von Marx selbständig weiterzuentwickeln" (Lenin, Werke. Bd. 4, S. 205). An anderer Stelle heißt es: "Das Entscheidende im Marxismus haben sie absolut nicht begriffen: nämlich seine revolutionäre Dialektik" (Lenin, Werke. Bd. 33, S. 462).

Welche Rolle hatte Lenin im Licht dieser 'revolutionären Dialektik' der Moral zugedacht? In seiner Rede vor dem 3. Gesamtrussischen Kongreß des Kommunistischen Jugendbundes (1920) wies Lenin die Behauptung zurück, Kommunisten hätten keine Moral, und forderte eine "Erziehung zur kommunistischen Moral", die er so definierte: "Wir sagen, daß unsere Sittlichkeit völlig den Interessen des proletarischen Klassenkampfes untergeordnet ist ... Sittlich ist, was der Zerstörung der alten Ausbeutergesellschaft und dem Zusammenschluß aller Werktätigen um das Pro-

letariat dient, das eine neue, die kommunistische Gesellschaft aufbaut" (Lenin, Werke, Bd. 31, S. 281 ff.).

Es handelte sich also um eine Nützlichkeitsmoral mit dem Prinzip: Was unserer Sache dient, ist moralisch gut. In diesem Sinn war auch der Terror geheiligt. Lenin schrieb zur Erarbeitung eines Strafkodex (1922): "Das Gericht soll den Terror nicht beseitigen - das zu versprechen wäre Selbstbetrug oder Betrug -, sondern ihn prinzipiell klar ohne Falsch und ohne Schminke begründen und gesetzlich verankern" (Lenin, Werke, Bd. 33, S. 344). Schon 1918 befahl Lenin im Kampf um die Macht, "schonungslosen Massenterror gegen die Kulaken, Popen und Weißgardisten anwenden; verdächtige Personen in ein Konzentrationslager außerhalb der Stadt einsperren" (Lenin, Werke, Bd. 36, S. 479).

Will man Marx und seine Doktrin für diese Anordnungen - die Stalin fortführte - nicht verantwortlich machen, so bleibt nur die andere Erklärung: Lenin hat die Marxsche Doktrin als Rechtfertigungstheorie für sein taktisches Vorgehen zur Machtergreifung und -erhaltung angewandt. Die Moral, als Nützlichkeitsmoral definiert, dient der Untermauerung diktatorischer Machtausübung. Ihr Kennzeichen ist die Parteilichkeit. Der 'Sache Jesu' steht diese Klassenkampfmoral diametral entgegen. Joachim Piegsa

## Behindert - und doch studieren?

Behinderte werden immer noch als Randgruppe behandelt, deren Integration in den Alltag kaum voranschreitet. Das bekommt gerade der Personenkreis der körperbehinderten Studenten und Schüler zu spüren, der beabsichtigt, seine intellektuellen Fähigkeiten in einem Studium zu verwirklichen.

In der Regel werden solche Studenten an die Hochschulen Regensburg und Marburg, die als behindertengerecht gelten, verwiesen. Eine solche Verweisung fördert nicht die Integration körperbehinderter Studenten in die Gesellschaft, sondern trägt eher dazu bei, sie zu isolieren und auf ein Ghetto zu beschränken.

Die Betroffenen können nur integriert werden, wenn auch Körperbehinderte an möglichst vielen Universitäten und Hochschulen studieren. Erst dadurch wird diesen Studierenden das Grundrecht auf eine freie Entfaltung ihrer Persönlichkeit am Studienort ihrer Wahl sowie ein Leben in weitgehender Selbstständigkeit ermöglicht; ein Grundsatz, der für einen Nichtbehinderten eine Selbstverständlichkeit ist. Ebenso selbstverständlich sollte

es sein, daß auch Behinderte studieren können, ohne in Kauf nehmen zu müssen, daß sie aus ihrem bestehenden sozialen Beziehungsnetz herausgerissen werden.

Um grundlegende Voraussetzungen für diese Integration zu schaffen, sind in erster Linie entsprechende technische bauliche Maßnahmen an den Hochschuleinrichtungen bzw. behindertengerechte Wohnheimplätze notwendig.

An der Universität Augsburg ist im Bereich Alter Postweg schon einiges in baulicher Hinsicht behindertengerecht gestaltet worden. Deshalb studieren durchaus einige Rollstuhlfahrer hier. Sogar in der Memminger Straße (Juristische Fakultät) ist es für eine Kommilitonin im Rollstuhl möglich, zu studieren - auch dank der raschen Hilfestellung durch die Universitätsverwaltung (z.B. Rampen) und der Mitstudierenden, deren Armmuskeln den fehlenden Aufzug ersetzen.

Es gibt aber auch noch einiges zu verbessern!

Um den Interessen der behinderten Studenten und Studienbewerber mehr Gehör zu verschaffen, hat sich Ende November 1983 der Initiativkreis "Behinderte an Augsburger Hochschulen" konstituiert. Er besteht aus den offiziellen Beauftragten für behinderte Studenten der Universität Augsburg, der Fachhochschule Augsburg und des Studentenwerks sowie den mit Behindertenfragen befaßten Personen der Studienberatung, Studentenzentrale, Studentenvertretung, Personalrat, Berufsberatung, Amt für Stadtentwicklung, Studentenpfarrer, aus Betroffenen und interessierten Studenten.

Als erstes hat sich dieser Initiativkreis zum Ziel gesetzt, in Bälde ein Informationsblatt herauszugeben,



Bild: Werthefrongel



das bestehende Hilfsmöglichkeiten, Kontaktadressen und Tips zusammenfaßt. Außerdem soll speziell für Behinderte ein Begehungsplan der Hochschulgebäude erstellt werden.

Diese Arbeit hat im Bereich der behindertengerechten Wohnraumplanung bereits Erfolg: Im neuen Wohnheim der Diözese Augsburg (voraussichtlich Baubeginn noch in diesem Jahr) werden zwei Wohnplätze für rollstuhlabhängige Behinderte gebaut.

Der Initiativkreis trifft sich zweimal im Semester. Jeder, der Interesse an der Mitarbeit in diesem Kreis hat,

ist dazu herzlich eingeladen. Für Pädagogikstudenten der Philosophischen Fakultät kann eine solche Erfahrung beruflich höchst wertvoll werden. Für Termine, Tips und Anregungen kann man sich an folgende Kontaktadressen wenden:

Katharina von Saucken, Sozialberatung des Studentenwerks Augsburg, Memminger Straße 3, 8900 Augsburg, Tel.: 0821 / 57 53 40;

Stefan Gasser, Evangelische Studentengemeinde, Memminger Straße 6, 8900 Augsburg, Tel.: 0821 / 59 84 72.

Für Rollstuhlfahrer ist telefonische Voranmeldung nötig.  
Katharina von Saucken

## *Mens sana in corpore sano* oder *Difficile est satiram non scribere*

Für Conan, den Barbaren

Latein ist Glücksache. Zitieren auch. Beides zusammen erfordert unverschämtes Glück. Das hat nicht jeder, schon gar nicht mit *mens sana in corpore sano*. Pro captu lectoris habent sua fata libelli.

Die sinnverkehrende Berufung auf die titelstiftende antike Sentenz, die in Wirklichkeit ein mißverständener Imperativ ist (*male parva male dilabuntur!*), ärgert mich schon seit meiner Schulzeit, und Sie wissen ja: *Qui tacet, consentire videtur*. Nun blieb mir auch nicht erspart (*o tempora, o mores!*), in einem Programmheft der Universitas Augustana ein "Fitnessstraining" mit folgenden Sätzen angekündigt zu lesen: "*Mens sana in corpore sano*". Die altrömische Erkenntnis, daß ein gesunder Geist einen gesunden Körper braucht, gilt besonders für Führungskräfte". *O si tacuisses, philosophus mansisses!*

Na schön, *mundus vult decipi, ergo decipiatur*. Werbesprüche darf man nicht auf die Goldwaage legen, das Marketing hat Münchhausen erfunden, und Führungstheorien sind Jägerlatein. Indessen: *Tute hoc intristi, tibi omne est exedendum!* Und da wir schon 'mal bei Juvenal sind: *Difficile est satiram non scribere* (Sat. 1, 30).

*O Decimus Junius Juvenalis - steig' aus dem Grabe, du wirst noch gebraucht! (Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor!).* Der gallige Satiriker hätte sich wohl eher die Zunge abgebissen, als den jungen Playboys und künftigen Führungskräften der römischen Verfallszeit, die den lieben langen Tag nur Sport trieben, als Lohn auch noch einen "gesunden Geist" zu versprechen. Umgekehrt wird ein Schuh daraus. *Mens sana in corpore sano* (Sat. 10, 365) heißt - kontextuell und ziemlich wörtlich übertragen: Seht zu, daß ihr euren geölten Luxuskörpern (*oleum et operam perdidit*) auch noch ein bißchen Grips antrainiert! Ob der Mann so ganz recht hatte, ist eine andere Frage. *Ceterum censeo, daß Teilnehmer an Führungsseminaren in aller Herrgottsfrühe durch nasse Wiesen rennen und Hanteln stemmen müssen, wie der Turner Hoppenstedt, um das Tagungsprogramm wenigstens körperlich durchzustehen. Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas.*

Da ich ja eigentlich Sozialwissenschaftler und kein Altphilologe bin, *audiatur et altera pars mea*. Weshalb gilt die "Erkenntnis, daß ein gesunder Geist einen gesunden Körper braucht, ... besonders für Führungskräfte"? Antwort des Programmheftes: "Vielfache geistige (!) Anforderungen, Hektik und Streß im Betrieb bewirken sogar (!) bei 'Schreibtisch- und Telefontätern' (welch wahres Wort!) starke physische Belastungen." Alle Achtung! So rauh hätte ich mir das Leben einer Füh-



Management by Fitness

Zeichnung: Wißner

rungskraft nicht vorgestellt. Doch was ist mit den dergestalt kräftig Geführten, den Fließband- und Montagetättern (*miseri contribuens plebs*)? Daß die keinen "Geist" - schon gar keinen "gesunden" brauchen (*cui bono?*), ist doch klar, Herr Professor, und fürs Fitnessstraining sind sie zu müde. Ein Dauerstehplatz beim FC Bayern tut's auch (*suum cuique*). Die Führungskräfte, die am späteren Nachmittag und am Wochenende Golf oder Tennis spielen und segeln (*beati possidentes*), bedürfen (dafür?) natürlich des Circuittrainings und der Fitnessgymnastik. Noch Fragen?

Schon gut, schon gut, ich halte es ja für einen wertvollen Beitrag zum Bruttosozialprodukt, wenn jemand unter hohem Kapitaleinsatz versucht, eine kleine Kugel in ein Loch zu löffeln, das ein Maulwurf ein paar hundert Meter weiter weg gegraben hat, oder einen Ball unbedingt zurückzudreschen, den ein anderer so plaziert hat, daß man ihn möglichst nicht erwischen soll. Wenn derjenige dann auch noch rennt, stemmt und mit den Flügeln schlägt (*de nihilo nihili!*): mich solls nicht kränken. Doch ich wehre mich entschieden gegen die mentalistische Legitimation dieser Art von Körperpflege, weil sie - fahrlässig oder vorsätzlich - die wahren Investoren in "gesunden Geist" (*sapere aude!*) denunziert. *M e n s* agitat molem! Und viele, wenn nicht die meisten großen geistigen Leistungen der Menschheitsgeschichte wurden konstitutionell schwachen, gebrechlichen, kranken oder gar verkrüppelten Körpern abgerungen (*non est ad astra mollis e terris via*) - o h n e Fitnessstraining. Es ist der *G e i s t* (*sapienti sat!*), der sich den Körper zurüstet (*hoc volo, sic iubeo!*), ihn in seiner Hinfälligkeit erträgt, verachtet und schaffend zerstört. Die Vorstellung, daß der Körper den Geist als möblierten Herrn gnädig beherbergt - wenn das *de facto* auch häufig der Fall sein mag -, ist Ausdruck eines krassen Vulgärmaterialismus totalitärer Provenienz (*vis consili expert mole ruit sua*), der freilich auch (bildungs-)bürgerlich-marktwirtschaftlichem Denken nicht fremd ist, wie das unausrottbare Mißverständnis des Juvenal-Zitats beweist (*quousque tandem...?*). Der Leib-Seele-Divan steht west-östlich. Man komme mir nun nicht etwa mit den alten Griechen, mit Yoga und buddhistischem Bogenschieszen! Welcher Weltmeister, welche stressgeplagte und fitnesserplichte Führungskraft strebt schon nach *Kalokagathia* oder psychophysischer Harmonie? Mag sein, daß sportliche Betätigung den körperlich-geistigen *A b b a u* ein wenig verzögert (*credat Iudaeus Apella!*); doch was hülfte das dem Menschen, der zuvor kein graues Zellgewebe *a u f g e b a u t* hat?

Wie hielten's denn unsere geistigen Großmeister mit dem (Ausgleichs-)Sport? Ich weiß, ich weiß: Der junge Goethe ritt und focht - freilich nur, weil's der Herr Papa so wollte -; später hatte er anderes zu tun. Thomas Mann ließ sich - ein jämmerliches Bild - auf Schneeschuhen ablichten, aus dem gleichen Grund, aus dem er weiße Gamaschen trug. Und Arthur Miller nahm die geschiedene Frau eines Baseballspielers zum Weibe; ihm sportliche Motive zu unterstellen, geriete zum Herrenwitz. Können Sie sich René Rilke am Reck vorstellen, Joyce als Jogger oder Proust an den Pauschen? Na, sehen Sie! Zugegeben: Bismarck, der *miles gloriosus*, schlug seinem Reitknecht mit der Peitsche ein Auge aus und hat auf dem Paukboden wohl manchen Mensurgegner zersäbelt - vielleicht sogar *pro patria*. Doch denken Sie an den zarten, gichtigen Friedrich, den verwachsenen Prinzen Eugen, den beleibten Buonaparte mit seinen Bauchschmerzen! Und wenn Sportler *s t u d i e r e n* - dann studieren sie *S p o r t* (oder bestenfalls Sportmedizin), von Paradiesvögeln (*rara avis*) wie den Philosophen Hans Lenk oder Pietro Mennea abgesehen. Vielleicht fallen Ihnen noch ein paar andere Ausnahmen ein. *Si quid novisti rectius istis, candidus imperti; si non, his utere mecum!*

Wenn in einem gesunden Körper wirklich 'mal ein gesunder Geist wohnt, dann liegt der zumeist ziemlich brach. Der amerikanische Psychologe Terman hat über tausend hochintelligente kalifornische ABC-Schützen untersucht und vierzig Jahre lang wissenschaftlich "begleitet" ("Genetic studies of genius" nannte er das Unternehmen nach bescheiden-akademischem Brauchtum). Verglichen mit dem intellektuellen Durchschnitt (*profanum vulgus*) erwiesen sich die Neunmalklugen im späteren Leben zwar als beruflich erfolgreicher (Karriere hat mit Köpfchen, wenn auch nicht unbedingt mit dem Kopf zu tun) und als *g e s ü n d e r* (*aha, da haben wir's!!! Allerdings: Felix, qui potuit rerum cognoscere causas!*) - doch *keiner* von ihnen bot eine außergewöhnliche geistige Leistung (*da haben S i e ' s !*). *Mens sana in corpore sano* - wie immer man es dreht und wendet - gilt allenfalls für die bürgerliche Normalpersönlichkeit (*aurea mediocritas*). Wenn die unseren Führungskräften ausreicht - na schön, dann mögen sie rennen und stemmen. Doch den armen, bitteren Juvenalis sollten sie nicht als Zeugen bemühen (*inde irae et lacrumae, Sat. 1, 168*).

Hans A. Hartmann

## Prof. Dr. Dr. h.c. Bruno Bushart

Prof. Dr. Bruno Bushart, dem Direktor der Städtischen Kunstsammlungen Augsburg a.D., verlieh die Philosophische Fakultät II am 7. Dezember 1983 die Ehrendoktorwürde. Die Laudatio begann Prof. Dr. Hanno-Walter Kruft, Ordinarius für Kunstgeschichte, mit den Worten "Als Bruno Bushart 1964 dem Ruf als Direktor der Augsburger Museen folgte, kam er mit dem Vorsatz, nicht zu verwalten, sondern zu gestalten". Prof. Bushart (heute 64 Jahre alt) stand den Kunstsammlungen von 1964 bis 1980 vor. Er "war bereit, für seine Überzeugungen zu kämpfen und sich zu exponieren." sagte Prof. Kruft und spielte damit auf den sogenannten Zeughaus-Streit an, der parallel zur großen Barockausstellung 1968 verlief, die Bruno



Bushart ebenso wie andere internationale Ausstellungen organisiert hat. In Augsburg baute er die einzige spezielle Barock-Galerie Deutschlands auf. Seit 1970 lehrt Bruno Bushart als Lehrbeauftragter an der Universität München, an der er 1978 zum Honorarprofessor ernannt

wurde. Seit 1977 nimmt er einen weiteren Lehrauftrag an der Universität Augsburg wahr. - Für den Festvortrag hatte die Philosophische Fakultät II Prof. Dr. Christoph Luitpold Frommel von der Bibliotheca Hertziana in Rom gewonnen. Er sprach über "Raffael als Architekt". Seinen "skeptischen Humor" (Prof. Kruft), der mit viel Selbstironie verbunden ist, konnte Prof. Dr. Dr. h.c. Bruno Bushart mit einem Dankwort zum Schluß der Veranstaltung unter Beweis stellen.

Nach sechs Jahren Tätigkeit als Lehrbeauftragter für Sportmedizin scheidet Dr. Eugen Goßner (Mitte) aus dem Amt. In einer Feierstunde wurde er von dem Leiter des Sportzentrums, Prof. Dr. Altenberger (links) und Präsident Josef Becker verabschiedet. Dr. Goßner ist seit 1953 Präsident des Bayerischen Sportärzterverbandes und war Olympia-Arzt in München und Tokio. 1981 erarbeitete er die Broschüre "Therapeutischer Sport in Augsburg", 1983 gab er das Buch "Krankheit und Sport" heraus.

Bild: Diekamp



Bild: Wyszengrad

## Prof. Dr. Dr. h.c. Dr. h.c. Helmuth Kittel verstorben

Nach kurzer schwerer Krankheit starb am 20. Januar Prof. Dr. h.c. Dr. h.c. Helmuth Kittel, emeritierter Ordinarius für Religionspädagogik der Universität Münster und Ehrendoktor der Universität Augsburg. Helmuth Kittel stand im 82. Lebensjahr. Erst am 22. Juni letzten Jahres hatte ihm die Philosophische Fakultät I die Würde eines Dr. phil. h.c. verliehen. Mit seinem wissenschaftsgeschichtlichen Rückblick "50 Jahre Religionspädagogik - Erlebnisse und Erfahrungen" begann die Universität kürzlich eine neue Veröffentlichungsreihe: "Augsburger Universitätsreden".

## Augsburger Ringvorlesungen 1983 in Buchform

Als Bände Nr. 27 und 28 der "Schriften der Philosophischen Fakultäten der Universität Augsburg" (Verlag Ernst Vögel, München) liegen nunmehr die ausgearbeiteten Vortragsfolgen der beiden öffentlichen Ringvorlesungen der Universität zur nationalsozialistischen Machtergreifung und zum Luther-Jubiläum in Buchform vor.

Die Zerstörung des parlamentarischen Systems nach 1930 machte für viele Weimar zur Chiffre für die Gefährdung und das Scheitern einer liberalen Demokratie im 20. Jahrhundert. Zwar war Hitlers Machtergreifung nicht unausweichlich, aber sie erscheint in historischer Perspektive als kaum vermeidbar. Die strukturellen Voraussetzungen und individuellen Faktoren im Prozeß der Zerstörung der Weimarer Republik deutlich zu machen, war das Anliegen der neunteiligen Vortragsreihe im Wintersemester 82/83:

**1933 - Fünfzig Jahre danach. Die nationalsozialistische Machtergreifung in historischer Perspektive. Herausgegeben von Josef Becker, München 1983, 220 Seiten, DM 28,-.**

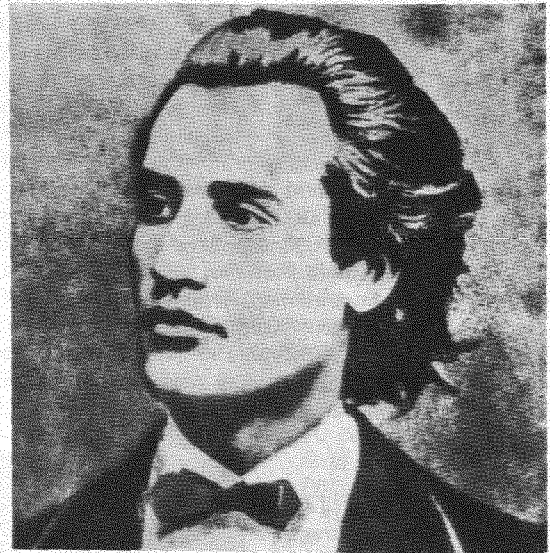
Der Planung der Ringvorlesung lag der Gedanke zugrunde, die Rolle einzelner sozialer Großgruppen im Übergang von der parlamentarischen Demokratie zur Parteidiktatur Hitlers zu untersuchen und darzustellen - des Militärs (H.-O. Mühleisen), der Wirtschaft (W.L. Bernecker), der Arbeiter und Angestellten (P. Atteslander), der Intellektuellen (Th. Stammen), der Juristen (H. Rüping), der Kirchen (H. Immenkötter) und der Auslandsdeutschen (J. Hampel). Während J. Becker in einem einleitenden Referat die NS-Machtergreifung in ihren Grundzügen skizziert, veranschaulicht der abschließende Vortrag von K. Filser am Beispiel Augsburgs den Prozeß des revolutionären Umbruchs auf kommunaler Ebene.

Die fünf publizierten Vorträge der Ringvorlesung des Sommersemesters

**Fragen an Luther, herausgegeben von Wolfgang Reinhard, München 1983, 172 Seiten, DM 28,-.**

beanspruchen eine Sonderstellung unter der Flut von Veröffentlichungen im Jubiläumsjahr. Denn die Fragen der Augsburger Professoren richten sich nicht nur an den historischen Martin Luther, sondern, nach den Worten des Herausgebers, "nicht minder an jene Gebilde, die sich während Jahrhunderten in den Köpfen der Deutschen angesammelt haben und sich ebenfalls 'Luther' nennen, obwohl sie mit dem wirklichen Reformator nichts mehr gemein haben". "Warum hatte Luther Erfolg?" fragt der Historiker W. Reinhard. Beruhte er etwa darauf, daß die Zeitgenossen den Reformator nicht richtig verstanden, vielleicht nicht richtig verstehen wollten? - Ist Luthers psychische Verfassung heute noch exemplarisch für den Lebensvollzug des gebildeten Deutschen? Der Psychologe H.A. Hartmann

fragt ganz persönlich "Was geht mich Luther an?" und bringt seine eigene Auseinandersetzung mit Luther und dem Protestantismus in die Antwort ein. - Läßt sich Luther noch ökumenisch für den Katholizismus vereinnahmen? Was Katholiken von Luther trennt, erfragt der katholische Theologe H. Immenkötter im Blick auf die Anfänge der evangelischen Bewegung. - Widerspricht dem Mythos von Luther als dem Schöpfer der deutschen Sprache nicht allen Erkenntnissen der Sprachwissenschaft? Der Germanist H.J. Heringer gibt eine Antwort aus sprachanalytischer Perspektive. - Sind schließlich die vielerlei Mythen von Luther als dem Inbegriff des Deutschen heute nicht gründlich überholt? "Luther - Symbolfigur der Deutschen?" untersucht der Geschichtsdidaktiker K. Filser. So werden in dieser Vortragsreihe nicht nur "Taten und Werke" Martin Luthers abgehandelt, sondern eine Reihe von unbequemen und provozierenden Fragen gestellt. Mit ihnen haben es sich die Autoren in der Tat nicht leicht gemacht.  
Volker Dotterweich



*Der bedeutendste und meistgeliebte Dichter Rumäniens ist der Spätromantiker Mihai Eminescu (1850-1889). Im Dezember 1983 stand sein Schaffen im Mittelpunkt eines internationalen Kolloquiums an der Universität. Der Kolloquiumsbericht wird im Jahrbuch 1983 zu finden sein.*

## Die Sechstausendste

Die 6000. Studentin der Universität Augsburg konnte deren Präsident, Prof. Dr. Josef Becker, Anfang November mit einem Blumenstrauß beglückwünschen. Karin Schäfer ist 19 Jahre alt und kommt aus Durach bei Kempten. Sie wird an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät studieren. Seitdem ist die Gesamtzahl der Studenten noch auf 6.347 angestiegen, 2.986 Frauen und 3.361 Männer.

# Veranstaltungen

Unipress möchte - wie früher - wieder einen Veranstaltungskalender einführen. Bei viermaligem Erscheinen im Jahr ist das gar nicht so einfach. Drei Monate im voraus liegen viele Termine noch nicht fest. Nichtsdestotrotz starten wir hiermit den Versuch. St.D.

## Februar

21.  
15.45 Gastvortrag "Zum Informationsgehalt inflationsbereinigter Jahresabschlüsse", Prof. Dr. Franz W. Wagner (U. Hohenheim), Eichleitnerstraße 30, Gebäude F 1 / Raum 104.
- 20.00 "Twelfth Night" von William Shakespeare, Anglistentheater Würzburg, im Haus Augustinus, Georgenstraße 14a.
22.  
10.30 Aiesec-Betriebskontakt Daimler-Benz (Information: Tel. 59 82 12).
- 17.30 Diavortrag "Bergsteigen und Kajakfahren" von Sportstudenten, HS 1, APW. Dazu Fotodokumentation im Hörsaalbereich bis 29. 2.
- 18.00 Gastvortrag "Existence of Best Approximants in Banach Spaces of Cross-Selections", Prof. Dr. Joao Prolla (Campinas/Brasilien) im Rahmen des Augsburgers Mathematischen Kolloquiums, HS 020, Gebäude A 1, Memminger Straße 6.
- 19.00 Ökumenischer Semesterschluß-Gottesdienst im Haus St. Ulrich, 20.30 Schlußfete im KHG-Treff, Am Eser 19.
23.  
9.00 10. Augsburger Konjunkturgespräch in der Industrie- und Handelskammer, Stettenstraße 1.
- 19.30 Fürst-Fugger-Runde: "Geld ohne Mehrwert", Vortrag von Prof. Dr. Dieter Suhr in der Fugger-Bank.
- 20.00 Orchesterkonzert des Universitätsorchesters mit Stücken von Mozart (Symphonie A-Dur), O. Respighi, Prokofieff (Peter und der Wolf), Leitung Bernd-G. Mettke, Aula an der Schillstraße 100.
24.  
15.00 "Skilanglauftag" des Hochschulsportzentrums in Wildsteig (Information: Tel. 70 40 25).

27.  
19.00 Wochengottesdienst jeden Montag in der Agneskapelle beim ev. St. Ulrich.
- 20.30 "Offener Abend" jeden Montag im ESG-Zentrum, Theodor-Heuss-Platz 8.

28.  
18.00 Gastvortrag "Didaktische Aspekte beim Projektionsansatz im linearen statistischen Modell", Prof. Dr. U. Kockelkorn (TU Berlin), HS 020, Gebäude A 1, Memminger Straße 6.
- 18.15 Gastvortrag "Karl Mannheim und der Konservatismus", Prof. Dr. Nico Stehr (U. of Alberta/Kanada) im Rahmen des Sozioökonomischen Kolloquiums, HS 010, Gebäude C 1, Memminger Straße 14.

## März

7.  
19.00 Gottesdienst jeden Mittwoch während der Semesterferien (außer 18. 4.) im KHG-Treff, Am Eser 19, anschl. Gemeinsames Abendessen. 20.30 "Offener Gemeindeabend". Am 21. 3. Gottesdienst in der Krypta St. Ulrich.
17.  
14.00 Lehrgang "Balkantänze", 17./18. März in der Waldorfschule, Dr.-Schmelzing-Straße, Anmeldung ESG-Büro, Tel. 59 84 72.

## April

19.  
Gemeinsame Kartage der KHG, 19. - 22. 4., Anmeldung: Tel. 7 51 07.
28.  
Behinderten - Wochenende in Königsbrunn/Württ., 28. 4. - 1. 5., Anmeldung: ESG-Büro, Tel. 59 84 72.
30.  
14.30 Informationstag für Studienanfänger/-wechsler im ESG-Zentrum, Theodor-Heuss-Platz 8.

## Vorausschau Mai

- Anfang des Monats  
Gastvortrag "Brecht und Augsburg", Prof. Dr. Reinhold Grimm. Näheres wird bekanntgegeben.

- 19.00 3. Ökumenischer Semesteranfangs-Gottesdienst in der Paul-Gerhardt-Kirche, Von-Parseval-Straße 40, anschl. Fete im ESG-Zentrum.
4. Internationale Studentenwallfahrt nach Chartres, 4. - 6.5., Anmeldung? KHG-Büro, Tel. 75 107.

8. oder 9. 5.: Aiesec-Betriebskontakt Weka-Verlag, Kissing.
9. Internationale Tagung "Zeitkritik nach Heidegger", 9. - 11. 5., Katholische Akademie Augsburg.

Weitere Veranstaltungen im Mai finden sich in UniPress 2/84.

## Kommunikation im Jahre 1984

Kontaktstudium Management veranstaltet Messe der neuen Systeme



Bild: Scheuermann/Hagg

Eine "Informationsmesse über neue Informations- und Kommunikationssysteme" veranstaltete das Kontaktstudium Management am 18. und 19. Januar in den Räumen der neuen Mensa. Zwölf Computerfirmen stellten ein breites Spektrum heute bereits im Handel befindlicher Systeme aus, erläuterten ihre Leistungsfähigkeit, demonstrierten ihre Anwendung. Die Deutsche Bundespost führte in die Nutzungsmöglichkeiten des Btx-Systems ein.

Parallel zur Messe lief ein Symposium, auf dem Augsburger und auswärtige Wissenschaftler sowie Fachleute aus der Praxis Referate zu höchst interessanten Themen hielten: Von der Frage "Großer Bruder oder fixer Knecht?" über die Auswirkung auf

den Arbeitsplatz und die Arbeitsplätze, Chance der sozialen Kontrolle und für die Kreativität, Produktionssteigerung, Computerkriminalität bis hin zu Kabelkommunikation relativierten Vorträge die - zwangsläufig - optimistische Sicht der Aussteller.

Neu und bisher einmalig war, daß der angebliche "Elfenbeinturm" seine Tore einer Informationsmesse öffnete, bei der sich die Interessen der Universität und die der Industrie in einer gemeinsamen Aktion begegneten. Die Veranstaltung ist eingebettet in einen Studienschwerpunkt des Kontaktstudiums Management: "Unternehmen und Umwelt 1984: Unternehmen in der totalen Informationsgesellschaft".

In Skeptiker und Optimisten teilte sich die anschließende Podiumsdiskussion je zur Hälfte. Sechs Augsburger Professoren stellten sechs zentrale Thesen auf: Der Philosoph Arno Baruzzi, der Psychologe Oswald Neuberger und der Jurist Dieter Suhr sahen Persönlichkeitsbildung und soziale Kontrolle gefährdet, die Gefahr auch, daß Vermittlung entdeckt, Ziele verdeckt werden; während der Ökonom Reinhard Blum, der Soziologe Horst Reimann und der Informatiker Hans-Joachim Töpfer eine neue Freiheit, Chancen für Muße und Kreativität propagierten, wenn reformierte Hierarchie und Arbeitsteilung den Computer erst voll einsetzbar und beherrschbar gemacht haben werden.

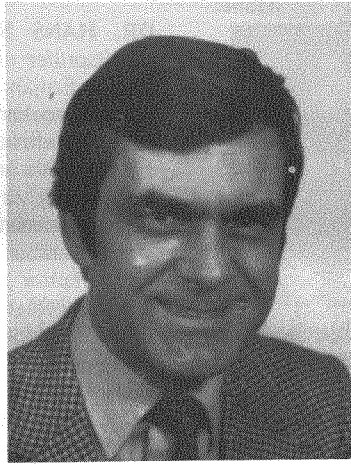
Nach Aussagen vieler Besucher zeichnete sich die Messe durch ihre Beschränkung auf wenige Aussteller mit einer Vielfalt verschiedener Systeme aus. Dazu Michael Kochs: "Alles lief unter unserer Regie. Wir haben uns ausgesucht, was und wie ausgestellt wird. Wir haben eine Reihe von Anfragen potentieller Aussteller abgelehnt, weil wir möglichst Systemdopplungen vermeiden wollten."

**Berichtigung:** In UniPress 4/83 wurde versehentlich eine Bildunterschrift falsch angegeben: S. 15 zeigt nicht das Bild der Villa Poiana, sondern die Basilica des Palladio in Vicenza.

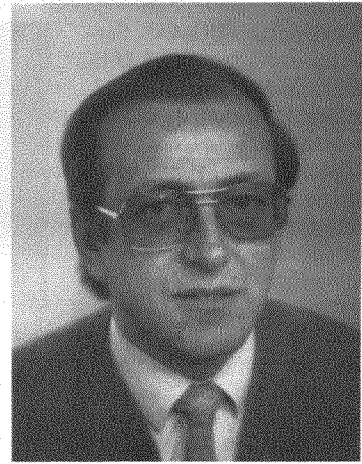
## Dekane und Prodekane



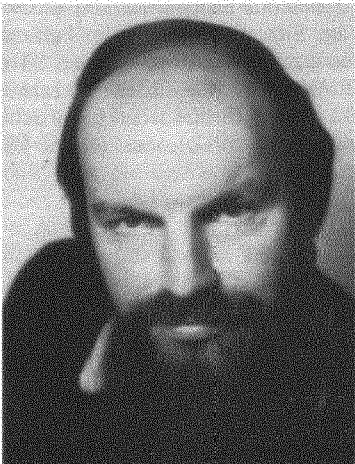
Seit dem 1.1.1983 ist **Prof. Dr. Wilhelm Gessel** (50), Ordinarius für Alte Kirchengeschichte, Patrologie und Christliche Archäologie und seit 1979 in Augsburg, Dekan der Katholisch-Theologischen Fakultät. Gleichzeitig wurde **Prof. Dr. Fritz Rauh** (57), Ordinarius für Grenzfragen der Theologie und der Naturwissenschaften seit 1971, zum Prodekan gewählt.



Seit dem 1.10.1983 ist **Prof. Dr. Oswald Neuberger** (42), Ordinarius für Psychologie seit 1980, Dekan der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät. Gleichzeitig wurde **Prof. Dr. Friedrich Hoffmann** (59), Ordinarius für Betriebswirtschaftslehre seit 1970, zum Prodekan gewählt.



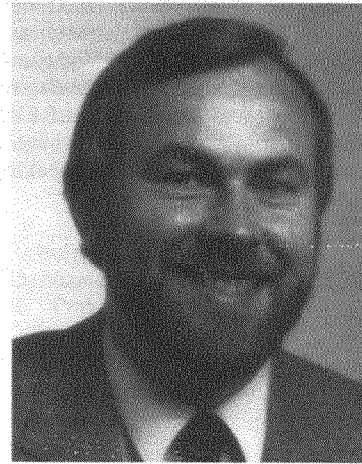
Seit dem 1.10.1983 ist **Prof. Dr. Rainer Frank** (45), Ordinarius für Bürgerliches Recht und Verfahrensrecht seit 1980, Dekan der Juristischen Fakultät. Gleichzeitig wurde **Prof. Dr. Wilhelm Simshäuser**, Ordinarius für Bürgerliches Recht und Römisches Recht seit 1976, zum Prodekan gewählt.



Seit dem 1.10.1983 ist **Prof. Dr. Hans-Otto Mühleisen** (42), Ordinarius für Politikwissenschaft seit 1981, Dekan der Philosophischen Fakultät I. Gleichzeitig wurde **Prof. Dr. Helmut Altenberger** (37), Ordinarius für Sportpädagogik seit 1982, zum Prodekan gewählt.



Seit dem 2.11.1983 ist **Prof. Dr. Wolfgang Reinhard** (46), Ordinarius für Geschichte der Frühen Neuzeit seit 1977, Dekan der Philosophischen Fakultät II. Gleichzeitig wurde **Prof. Dr. Hans Wellmann** (47), Ordinarius für Deutsche Sprachwissenschaft unter besonderer Berücksichtigung des Neuhochdeutschen und seit 1978 in Augsburg, zum Prodekan gewählt.



Am 1.4.1984 wird **Prof. Dr. Martin Grötschel** (35), Ordinarius für Angewandte Mathematik seit 1982, Dekan der Naturwissenschaftlichen Fakultät. Gleichzeitig wird **Prof. Dr. Jürgen Ritter** (41), Ordinarius für Reine Mathematik seit 1982, Prodekan der Fakultät.

**REINHARD THOMAS**, Persönlicher Referent des Universitätspräsidenten und Leiter der Pressestelle der Universität, wird die Universität Augsburg nach viereinhalb-jähriger Tätigkeit verlassen. Nach Deutscher Forschungsgemeinschaft in Bonn und Universitätserfahrung "vor Ort" in Augsburg wird Reinhard Thomas in Brüssel bei der Kommission der Europäischen Gemeinschaften in einer Arbeitsgruppe mitwirken, die die Initiierung und finanzielle und organisatorische Unterstützung von Forschungsvorhaben auf europäischer Ebene zur Aufgabe hat.



**DR. NORBERT MAGINOT**, Hochschulseelsorger an der Universität Augsburg, wurde von der Vollversammlung der europäisch-deutschsprachigen Konferenz der katholischen Hochschulseelsorger und Studentenpfarrer in Hildesheim erneut zum Vorsitzenden gewählt.

#### Katholisch-Theologische Fakultät

**PRIVATDOZENT DR. DR. HABIL. HANS PETER BALMER** (Philosophie), hielt im Wintersemester 1983/84 als professeur invité an der Universität Freiburg (Schweiz) eine Vorlesung über anthropologisch-hermeneutische Grundlagen der Theologie. Am 23. November hielt er auf Einladung der Philosophischen Gesellschaft Freiburg (Schweiz) einen Vortrag über methodische Aspekte der Philosophie der menschlichen Dinge.

#### Wirtschaft- und Sozialwissenschaftliche Fakultät

**PROF. DR. A. G. COENENBERG**, Lehrstuhl für Betriebswirtschaftslehre, und der Münchener Ordinarius **PROF. v. WYSOCKI** sind Herausgeber des im Rahmen der Enzyklopädie der Betriebswirtschaftslehre als Band VIII erschienenen "Handwörterbuchs der Revision" (HWRev; Poeschel Verlag, Stuttgart 1983). Die Zielsetzung des HWRev ist es, den Stand des betriebswirtschaftlichen Revisionswesens aus der Sicht von Wissenschaft und Praxis umfassend aufzuarbeiten. Das Autorenteam mit mehr als 200 Stichwortartikeln setzt sich aus Wissenschaftlern und Praktikern zusammen.

**PROFESSOR COENENBERG** hat die an ihn ergangenen Rufe an die Universität Wien und an die Technische Universität München abgelehnt.

**DR. HANS SCHEDLBAUER**, selbständiger Wirtschaftsprüfer und Steuerberater in Augsburg, gehört im Studienjahr 1983/84 bereits im zehnten Jahr in ununterbrochener Reihenfolge der Universität Augsburg als Lehrbeauftragter an. Die Themen seiner Veranstaltungen an der Wiso-Fakultät (Lehrstuhl Prof. Coenenberg) und dem Kontaktstudium hatten Fragen der Bilanzierung und Wirtschaftsprüfung zum Gegenstand. Darüber hinaus ist Dr. Schedlbauer auch Autor und Mitautor zahlreicher Veröffentlichungen aus diesen Fachgebieten mit den Schwerpunkten aktienrechtliche Sonderprüfungen und Management-Accounting.

**PRIVATDOZENT DR. DR. HABIL. MICHAEL SCHENK**, Akademischer Rat am Lehrstuhl für Soziologie und Kommunikationswissenschaft, referierte auf einem von der Schweizerischen Gesellschaft für Kommunikations- und Medienwissenschaft veranstalteten Workshop in Zürich, der sich mit Problemen der "Homogenisierung und Differenzierung der Gesellschaft durch Massenkommunikation" befaßte. Dr. Schenk hielt einen Vortrag zum Thema "Heterogene und homogene Kommunikation".

#### Juristische Fakultät

**PROF. DR. HANS SCHLOSSER**, Lehrstuhl für Bürgerliches Recht und Rechtsgeschichte, hielt auf Einladung des Centro Tedesco di Studi Veneziani im Oktober in Venedig am Sitz des Instituts im Palazzo Barbarigo della Terrazza einen Vortrag über "Tre Secoli di Criminali Bavaresi sulle Galee Veneziane (Sec. XVI-XVIII)" (Drei Jahrhunderte bayerische Straftäter auf venezianischen Galeeren (16. - 18. Jahrhundert)).

#### Philosophische Fakultät I

**PROF. DR. HELMUT ALTENBERGER**, Lehrstuhl für Sportpädagogik und Leiter des Sportzentrums, hielt auf Einladung des Bundesverbandes der Unfallversicherungsträger der öffentlichen Hand vor Autoren von Lehrbriefen zur Unfallverhütung und Sicherheitserziehung einen Vortrag zum Thema: "Sicherheitserziehung und Unfallverhütung aus der Sicht der Sportlehrerausbildung".

**DR. HUBERT KLEBEL**, Studiendirektor für Didaktik der Arbeitslehre, habilitierte sich an der Hochschule für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften in St. Gallen. Dr. Klebel wurde vom dortigen Hochschulrat zum Privatdozenten der Hochschule St. Gallen ernannt. Es wurde ihm die *venia legendi* für Wirtschaftspädagogik, insbesondere Didaktik der Arbeitslehre, erteilt. Die öffentliche Antrittsvorlesung mit dem Thema: "Voraussetzungen und Möglichkei-



ten einer praxisbezogenen Berufsorientierung" fand am 9. Januar in St. Gallen statt.

## Philosophische Fakultät II

**DR. JOSEF BELLOT**, Leiter der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg, nahm im Wintersemester einen Lehrauftrag an der Philosophischen Fakultät II wahr. Er hielt eine Vorlesung zum Thema "Volkssprachliches Schrifttum im deutschen Frühdruck 1460 - 1550".

**PROF. DR. KLAUS FISCHER**, Lehrstuhl für Physische Geographie, führte im Rahmen eines Forschungsfreiemesters eine mehrmonatige Reise in die Anden zwischen 15° und 28° Süd durch. In Fortsetzung früherer Feldforschung verfolgte er besonders Fragen der Geomorphogenese dieses Hochgebirges und der Landschaftsökologie. Darüber hinaus konnten Kontakte zu den Universitäten Tucumán und Salta in Argentinien, Santiago und Antofagasta in Chile, La Paz in Bolivien und Arequipa in Peru intensiviert bzw. neu geknüpft werden.

**PROF. DR. HELMUT KOOPMANN**, Lehrstuhl für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft, folgte in der Zeit vom 27. 9. bis 1. 10. einer Einladung des Maxim-Gorki-Institutes für Weltliteratur der Akademie der Wissenschaften der UdSSR nach Moskau und Leningrad und referierte in Moskau über den gegenwärtigen Stand der deutschen Literaturwissenschaft. Die Reise diente der Kontaktaufnahme mit russischen Germanisten.

Der von **PROFESSOR KOOPMANN** und **DR. PETER-PAUL SCHNEIDER** (Bamberg) herausgegebene Band "Heinrich Mann. Sein Werk in der Weimarer Republik", der die Beiträge des 2. Internationalen Symposiums in Lübeck vom September 1981 enthält, wurde in Anwesenheit des Lübecker Stadtpräsidenten, des Kultursenators und des Verlegers Michael Klostermann am 3. Oktober in Lübeck der Öffentlichkeit vorgestellt.

**PROFESSOR KOOPMANN** hielt am 16. Oktober in Münster den Eröffnungsvortrag zum Studienjahr 1983/84 der Volkshochschule Münster über "Joseph von Eichendorff und die Widersprüche seiner Zeit".

**PROFESSOR KOOPMANN** war am 19. Januar in der ZDF-Sendung "Der große Preis" als Thomas-Mann-Experte zu Gast. Er konnte dabei der Thomas-Mann-Kandidatin ein summa cum laude erteilen. Sie besiegte ihre Konkurrenten.

**PROF. DR. HANNO-WALTER KRUFFT**, Lehrstuhl für Kunstgeschichte, nahm am 14. November an einer Podiumsdiskussion zum Thema "Italienische und deutsche Architektur der 20er und 30er Jahre" teil, die vom italienischen Kulturinstitut in München und

vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte veranstaltet wurde. Die Leitung hatte Prof. Dr. Willibald Sauerländer.

**PROF. DR. JÜRGEN SCHÄFER**, Lehrstuhl für Englische (Amerikanische) Literaturwissenschaft, hielt auf Einladung des Lehrstuhls für Angewandte Sprachwissenschaft, Universität Erlangen, im Rahmen seines DFG-Forschungsprojekts "Elisabethanische Lexikographie" einen Vortrag über das Thema "Zur Genese des einsprachigen englischen Wörterbuchs in der Shakespeare-Zeit".

## Hochschuldidaktisches Zentrum

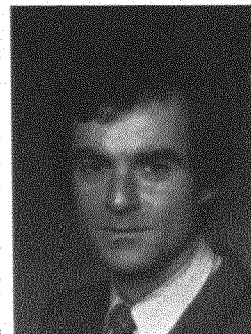
**DR. BERND WISSNER**, Akademischer Rat a.Z., wurde auf der Mitgliederversammlung der Arbeitsgemeinschaft für Hochschuldidaktik e.V. (AHD) im September 1983 in Frankfurt in den Vorstand gewählt.

## Neue Professoren

**Prof. Dr. Jochen Brüning** (36) ist seit dem 13. Oktober Ordinarius für Reine Mathematik (Analysis). Er promovierte 1972 in Marburg und habilitierte sich dort 1977. Im Sommersemester hatte er eine Professur an der Ludwig-Maximilians-Universität in München inne, danach wurde er Professor in Duisburg. Sein Forschungsschwerpunkt ist die Spektraltheorie elliptischer Operatoren.



**Prof. Dr. Peter Schulthess** (37) ist seit dem 2. November Ordinarius für Praktische Informatik (Rechnernetze, Compiler, Rechnerstrukturen). Er promovierte 1978 an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich. 1979 bis 1980 arbeitete er am IBM Research Center, Yorktown Heights, USA. Seit 1980 war er Dozent an der ETH Zürich. Seine Schwerpunkte liegen in Rechnerarchitektur, Programmiersprachen und lokaler Kommunikation.



**Berichtigung:** "Das Image lokal und regional tätiger Banken" (UniPress 4/83) wurde irrtümlich mit Paul W. Meyer gekennzeichnet, jedoch von Ulrike Braummüller geschrieben.

## IMPRESSUM:

UNIPRESS AUGSBURG, herausgegeben im Auftrag  
des Senats der Universität Augsburg

Geschäftsführende  
Chefredaktion Dr. Dr. habil. Hans Peter Balmer

Mitglieder des  
Redaktionskomitees: Prof. Dr. Johannes Hampel

Prof. Dr. Konrad Schröder

Volker Sommitsch

Reinhard Thomas

Stephanie Domm

Stephan Henn

Organisation und  
Layout: Stephanie Domm

Redaktions-  
sekretariat: Herta Allinger

Umschlaggestaltung: Hermann Ay/  
Wilhelm Schweizer

Druck: Pröll Druck und Verlag GmbH  
Augsburg

Auflage: 4000 Stück

Anschrift: Pressestelle der Universität  
Augsburg

Memminger Straße 6

8900 Augsburg

Tel.: 0821 / 598-1

## AUTOREN:

Prof. Dr. Wolfgang Reinhard  
Ordinarius für Geschichte der Frühen Neuzeit

Anton Tischinger  
ehem. wiss. Hilfskraft

Johannes Frühwald  
Bernhard Krug  
Studenten der Katholisch-Theologischen Fakultät

Prof. Dr. Karl M. Meessen  
Ordinarius für Öffentliches Recht, Völkerrecht und  
Europarecht

Prof. Dr. Dr. Evamaria Schmidt  
Professor für Klassische Archäologie

Margit Brinke  
Peter Kränzle  
Christa Pietsch  
Studenten der Philosophischen Fakultät II

Stephanie Domm  
Pressereferentin

Elmar Schafroth  
Student der Philosophischen Fakultät II

Michael Schnall  
Student der Philosophischen Fakultät I

Prof. Dr. Joachim Piegsa  
Ordinarius für Moraltheologie

Katharina von Saucken  
Rechtsberaterin beim Studentenwerk

Prof. Dr. Hans A. Hartmann  
Ordinarius für Psychologie



*Auf Vorschlag von Prof. Dr. Johannes Hampel (Didaktik der Sozialkunde), im Bild links neben Dr. Helmut Kohl, besuchte der Bundeskanzler während seiner Israelreise das Denkmal Janusz Korczaks auf dem Hügel bei Yad Vashem, der Gedenkstätte für die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus. Der jüdisch-polnische Arzt Korczak starb zusammen mit den ihm anvertrauten Waisenkindern 1942 im Konzentrationslager Treblinka. Schützend hält der "Warschauer Pestalozzi" - das Gesicht ist oben im Denkmal zu sehen - die Hand vor seine Kinder. Prof. Hampel ist Mitbegründer der Internationalen Janusz-Korzak-Gesellschaft für deutsch-polnisch-jüdische Aussöhnung und seit 1981 Träger der Korczak-Medaille. Er begleitete den Bundeskanzler in seiner Eigenschaft als Chefredakteur der Zeitschrift "Politische Studien" (München).*

*Bild: Israelpress*